P. o. gall.
1320
m

P. gall.

Malleville

1320 m

P. O gall.
1320 m

P. O. gall.
1320 m

Don Juan's Memoiren.

Roman

von

Felicien Mallefille.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Band. 1. Hälfte.

Augsburg, 1848.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Man bittet die Rückseite zu lesen!

B

Programm.

Die bewunderungswürdige Schilderung des sechzehnten Jahrhunderts in diesem ersten Bändchen, der Einleitung des Werks, hat, als eine der schönsten Schöpfungen der neuesten Literatur in Paris eine ungeheure Wirkung hervorgebracht, und den Verfasser in den ersten Rang der Schriftsteller erhoben. Dieses ebenso sehr durch den Glanz des Colorits, als durch die schöne und ernste Anordnung des Stoffes, eben so sehr durch die Reinheit der Sprache, als durch die Kraft des Pinsels, eben so sehr durch die glückliche Gruppirung als durch das Relief der Figuren merkwürdige Gemälde zeigt, was man von Don Juan's Memoiren erwarten kann.

Sein Don Juan ist ein Riesenbild gewaltiger Leidenschaften, Unternehmungen, Gefahren, Intriguen, Reisen, Kämpfen, unermeßlicher Abenteuer, Liebschaften ohne Gleichen, berauschender Freuden, heftiger Schmerzen, es ist ein Riesenbild von erbittertem Kampfe der Reue und Hoffnung, von beständigem Streben nach dem Unmöglichen, von wüthender Jagd auf eine von Thränen und Blut durchsickerte Chimäre, von unbarmherzigem und ununterbrochenem Opfer Anderer und seiner selbst, dem gegenüber Hamlet, Faust, Lara und Manfred zu Zwergen einschrumpfen.

Das ganze Werk wird 6—8 Bändchen geben.

Don Juan's Memoiren.

Roman

von

Felicien Mallefille.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1848.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Ich pflege auf eine Art zu reisen, die nicht Jedermanns Sache ist. Ich beginne immer damit, möglichst weit zu gehen. Ist man einmal dort, so muß man wohl zurückkommen, und man kommt zurück, woferne man nicht unterweges stirbt! „Der Tod steht am Ende von Allem," sagt der Spanier. Allein wenn man nicht stirbt, zieht man sich aus dem Handel, und man hat gesehen, was man gesehen hat. Es dünkt mir also gut, eine Reise bei dem Ende anzufangen.

So machte ich es mit Spanien. Ich hatte mich zu Meer nach Cadix begeben. Dieß war ehemals eine Handelsstadt und Festung; es sey noch jetzt, sagt man, eine Stadt des Vergnügens. Nichts mehr. Eine dürftige Geschichte; wenige oder gar keine Monumente, und, mit Ausnahme des Meeres, das dort nicht schöner als anderswo ist, eine völlige Naturabwesenheit. Man möchte Cadix für ein großes steinernes Schiff halten, inmitten des Oceans vor Anker liegend, und mit einer langen Sandschnur an das Land befestiget. Da ich weder Kaufmann noch Militär bin, und nichts so sehr mich langweilt, als das Vergnügen, so hatte ich dort nichts zu

sehen und nichts zu thun. Kaum war ich dort angekommen, als ich, fast ohne von der Stelle zu weichen, nach San-Lucar von Barrameda fortreiſete, von wo ich nach Sevilla mich begab. Indem ich das Dampfſchiff verließ, ſah ich eine ſehr ſonderbare Perſon von einer Mauer wegtreten, welche die untergehende Sonne beſchien, und an die ſie mit dem Rücken ſich lehnte; ſie ging auf mich zu. Ein Mann von dreißig bis vierzig Jahren war's, ſchön, wohlgeſtaltet, doch mit Lumpen bedeckt: die Miene eines Fürſten, aber die Tracht eines Diebes.

Verdammte Sprüchwörter! Der herkömmliche Ausdruck hat meinen Gedanken getäuſcht. Fürſt iſt eine unpaſſende Bezeichnung, wie die Erfahrung zeigt, und mancher Spitzbube ſpielt in der Welt eine beſſere Figur, als die ehrlichen Leute. Wozu nützt es, zu ſtehlen, wenn man arm bleiben ſoll? Ich will damit ſagen, daß erwähntes Individuum in ſeinem armſeligen Anzuge ſehr vornehm ausſah, und ſeinen Filzhut ohne Boden und ſeinen zerfetzten Mantel auf eine prunkvolle Weiſe trug. Er näherte ſich mir mit abgemeſſenen Schritten, grüßte mich gravitätiſch, und fragte mich: „Seigneur Cavalier, wollen Sie mir ein Almoſen ſpenden?“

„Ich werde Beſſeres thun, mein wackerer Mann,“ antwortete ich ihm, „und Euch Gelegenheit verſchaffen, heute Euer Brod zu verdienen. Nehmet dieſes gelblederne Felleiſen auf dem Verdecke da, und begleitet mich in mein Hôtel.“

„Seigneur,“ verſetzte er mit einem majeſtätiſchen Phlegma, „ich bin kein Commiſſionär. Wenden Sie ſich an einen Galizier.“

Und er setzte seinen Hut wieder auf. Ich war einen Augenblick verblüfft; bald aber fand ich Gedanken und Sprache wieder, und rief nicht ohne eine gewisse Lebhaftigkeit aus: „Parbleu! Ihr bindet mir einen Bären an, mein Kamerad! Anstatt zu betteln, thätet Ihr besser, zu arbeiten."

„Seigneur," antwortete er mit gleichgültigem Gesichte, „ich bat Sie um ein Almosen, ich verlangte keine Rathschläge von Ihnen."

Die Kaltblütigkeit des Mannes, und das Passende der Bemerkung fielen mir gleichmäßig auf.

„Das ist wahr," entgegnete ich ihm; „entschuldiget mich."

Zu gleicher Zeit schenkte ich ihm einige Kupferreale. Er steckte sie in seine Tasche, ohne sie zu zählen, ohne sie auch nur anzuschauen, wie ein wahrhaft gut erzogener Mann. Mit der nämlichen Hand und aus der nämlichen Tasche zog er ein Papelito und ein Paar Finger voll krausen Tabak; dann begann er ein Cigaretto zu rollen. „Eine Gefälligkeit ist der andern werth," äußerte er, während ich ihm zusah. „An Ihrer Mundart erkenne ich, daß Sie ein Fremder sind. Wenn ich Euer Gnaden irgendwie nützlich seyn kann, so verfügen Sie über mich."

Nun wußte ich, mit wem ich zu thun hatte, und stimmte den passenden Ton an. „Da Sie so gütig sind, mir Ihre Dienste anzubieten, so ersuche ich Sie, Seigneur, mir das Hôtel zum gekrönten Mohren zu bezeichnen, wo ich einkehren soll."

„Das Hôtel zum gekrönten Mohren?"

Hier machte mein Mann eine Pause, und zündete sein Cigaretto an meiner Cigarre an; dann fuhr er fort: „In jener Straße, Ihnen gegenüber, der erste Thorweg rechts; übrigens werden Sie den Schild sehen. Das Hôtel ist gut, und im Besitze eines sehr rechtschaffenen Mannes, Don Antero Boyador."

„Don Antero Boyador?" wiederholte ich, ein wenig erstaunt.

„Ja, er ist ein Cavalier von guter Familie, den Mißgeschicke trafen, wie so viele Andere."

„Gut. Ich danke Ihnen, und habe die Ehre, mich zu empfehlen."

„Ich bin Ihr Schuldner, Seigneur. Tausend Dank!" Mit diesen Worten erwiederte er artig meinen Gruß, ging weg, und begab sich wieder ruhig auf den Posten, den er verlassen hatte, um mich anzusprechen.

Ich wollte Neues, und war nach Wunsch bedient.

In Frankreich giebt es zwei Arten von Bettlern: die Einen, die Ehrlichen, doppelt unglücklich, die über ihr Elend erröthen, und auf das ihnen gespendete Almosen Thränen der Scham und Verzweiflung fallen lassen. Ich sah welche, die ihre Hand ausstreckten, während sie ein Taschentuch vor das Gesicht hielten. Die Andern sind gemeine Spitzbuben, ohne einen andern Kummer, als das Interesse ihrer Laster, die sich wegen eines Sou in den Straßenkoth knien, und sich gerne Verachtung gefallen lassen, um Mitleiden zu erwirken. Aber jenen heldenmüthigen Bettler, der mitten auf öffentlichem Platze mit stolzer Haltung des Kopfes und mit zuversichtlicher Sprache anredet; dessen ernste und ruhige

Höflichkeit mehr fragt, als ansucht, der ein Recht zu gebrauchen, und nicht eine Nothwendigkeit zu erdulden scheint, welcher mehr Würde darauf verwendet, Barmherzigkeit zu erlangen, als man dazu verwenden möchte, sie zu üben, diesen Vagabunden-Edelmann konnte ich nur in Spanien antreffen, und ich war so glücklich, ihn gleich bei dem ersten Schritte anzutreffen.

Den von ihm erhaltenen Rath benützend, und in der That mich erinnernd, daß dort Galizien, wie hier Savoyen, die Heimath der Murmelthiere und Commissionäre sey, wendete ich mich dießmal an einen Mann, dessen hohe Gestalt und blaue Augen einen nordischen Ursprung bezeugten, und den man an seiner Weste von abgenütztem und fadenscheinigen Sammet, ohne ihm Unrecht zu thun, für einen Lastträger halten durfte. Ich hatte mich in meinen Vermuthungen nicht getäuscht. Der würdige Sohn der Berge glaubte, ohne Schande und gegen Lohn, den Dienst mir erweisen zu können, um den ich seine Gefälligkeit anging, und mein Felleisen hurtig auf seine kräftigen Schultern ladend, folgte er mir mit einem raschen Schritte nach meinem Hôtel. An dem bezeichneten Orte erblickte ich den Schild. Es war eine hölzerne Fläche, auf der sich viel Schwarz und ein wenig Gelb befand. Nichts hinderte, daß das Schwarz den Kopf eines Negers, und das Gelb ein Diadem vorstellte. Zudem hatte unterhalb der Malerei eine vorsichtige Hand mit großen Anfangsbuchstaben die drei Worte hingeschrieben: ZUM GEKRÖNTEN MOHREN. Man konnte sich also nicht irren. Vor der Thüre aß ein dicker Mann, nach der Manier der Colonien ange-

zogen: Strohhut, Halsbinde à la Colin, runde und weite Weste, Pantalon von weißem Baumwollenzeug. Er hatte zwischen den Beinen ein Kind von sieben bis acht Jahren, und in den Händen eine Guitarre. Nach der Beharrlichkeit zu schließen, womit er immer die nämlichen Accorde auf ihr kratzte, mußte es eine Musiklektion seyn, die ein Vater seinem Sohne gab. Es konnte auch der Fall seyn, daß dieser Guitarremeister der Besitzer des Gasthofes war. Warum sollten in einem Lande, worin die Bettler Leute aus der vornehmen Welt sind, die Wirthe keine Künstler seyn?“ Ich wollte meine beiden Hypothesen bewahrheiten, und fragte den dicken Mann, an den Schirm meines Käppchens greifend: „Don Antero Boyador, mit Erlaubniß?“

Er hob sein von einem dichten Halsbande von schwarzem Barte umrahmtes Gesicht zu mir empor, berührte leicht die Krämpe seines Hutes, und antwortete mir, ohne sich weiter stören zu lassen: „Der bin ich.“

„Sie sind der Besitzer dieses Hôtels?“

„Ihnen zu dienen.“

„Das ist ein schönes Kind.“

„Es ist mein Sohn.“

„Er scheint Anlagen zur Musik zu haben.“

„Viele. Er accompagnirt bereits, ohne zu fehlen, die Romanze: Fluß Tajo. Doch was steht zu Ihren Diensten?“

„Können Sie mir ein Zimmer geben?“

„Ich weiß es nicht. Fragen Sie die Aufwärterin.“

Bei diesen Worten winkte er mir, in den Hof zu treten, und begann wieder; ohne weitere Ceremonie, in

den schönen Künsten den jungen Hidalgo zu unterrichten, der seinen Namen fortpflanzen und sein Gewerbe fortsetzen sollte.

Die Uneigennützigkeit schien mir grandios, und die Ungezwungenheit pikant. Doch ich war entschlossen, so sehr als möglich mich nicht zu ärgern, und über nichts mich zu verwundern. Weit entfernt also, mich zu ärgern, erfreute mich dieser ungewöhnliche Empfang sehr, und das Schicksal preisend, das mir gleich bei meiner Ankunft diese wunderlichen Pröbchen eines mir neuen Landes auftischte, trat ich in das Innere des Hauses. Die Aufwärterin war dem Hôtelbesitzer, was der Commissionär dem Bettler war. Sie erwies mir sehr artig die Ehren des Gasthofes, und gab mir ein sehr einfach möblirtes, aber weit reinlicheres Zimmer, als ich bei dem zweideutigen Rufe der spanischen Gasthöfe vermuthen durfte.

Bei dem Abendessen fand ich Don Antero wieder. Er führte den Vorsitz an der Tafel, und ich muß gestehen, daß er seinen Dienst vortrefflich versah. Ein gewandter Speisenzerleger und zugleich aufmerksamer Haushofmeister, ein lustiger Plauderer, vereinte er mit einem Diensteifer von gutem Geschmacke eine Art herzlicher Freundlichkeit. Man hätte ihn eher für einen Hausherrn inmitten seiner Gäste, als für einen Gastwirth inmitten seiner Kunden halten mögen. Im Laufe des Gespräches fragte er mich, ub Geschäfte mich nach Andalusien führten. Ich antwortete: die Neugier.

„Ah! ah!“ versetzte er lächelnd, „wer Sevilla nicht gesehen hat, hat kein Wunder gesehen. Sie kennen

das Sprichwort, und wollten persönlich urtheilen, ob es gelogen habe, oder nicht. Wohlan, Sie werden einsehen, daß es die Wahrheit sprach."

„Ich hoffe es," antwortete ich natürlich.

„Kennen Sie hier Jemand, der Ihnen die Stadt zeiget?"

„Niemand."

„Wenn Sie einen Führer wünschen . . ."

„Gott bewahre mich davor!" unterbrach ich ihn rasch. „Dieß hieße mir alles Vergnügen der Reise verderben. Ich habe einen Abscheu vor den Erklärungen, vor jenen, die sie geben, und vorzüglich vor jenen, welche sie verkaufen. Ich habe einen Abscheu vor dem Führer, der die Reize einer Gegend erklärt, und vor dem Cicerone, der die Schönheiten eines Gemäldes oder Monumentes erklärt. Diese Leute erinnern mich an die Schulpedanten, welche mir die Schönheiten des Cornelius Nepos erklärten: eine empörende Erinnerung!"

Das Ende meiner Tirade wurde mit einem Ausbruche schallenden Gelächters begrüßt. Mir gegenüber saß ein kleiner Mann in einem kastanienbraunen Priesterrocke, der ihm bis auf die Ferse reichte, geschniegelt, frisch rasirt; ein Nußknackergesicht, kastanienbraune, lange und glatte Haare; kleine graue, vor Bosheit funkelnde Augen; auf den Lippen dagegen ein schmeichelndes, gleichsam stereotypirtes Lächeln, kurz, eine unentzifferliche Physiognomie, weder Fleisch noch Fisch. Dieß war mein Spaßmacher.

Obgleich ich, wie meine Freunde sagen, umgänglich und gutmüthiger Laune bin, so konnte ich doch, einem Fremden gegenüber, niemals einer gewissen Em-

pfindlichkeit mich erwehren. Dieser Anfall von Lustigkeit schien mir übertrieben, und das Blut stieg mir in's Gesicht. „Seigneur," sagte ich zu dem kleinen Manne, indem ich ihm einen nicht gar freundlichen Blick zuwarf, „mit Erlaubniß, lachen Sie über mich?"

Er antwortete mir mit einer anmuthigen Sprachseigenheit. „Fremder Seigneur, ich lache nicht über Sie, ich lache Ihnen zu."

Nach dieser Erwiederung böse werden, wäre einfältig gewesen. Ich verbeugte mich vor ihm wie ein Mann, der sich zufriedengestellt fühlt. Dennoch fuhr er fort: „Ich liebe die Franzosen und ihre Lebhaftigkeit sehr, ich würde sagen: ihre Wuth, wenn ich ein Italiener wäre. Ihr Ausfall auf die Erklärungen hat mich unendlich ergötzt. Wenn meine Heiterkeit die Grenzen überschritt, so war der Fehler unwillkürlich. Entschuldigen Sie mich gütigst. Ich wäre untröstlich, wenn ich Sie beleidiget hätte."

Der Adel der Gesinnungen, die Freimüthigkeit des Benehmens, und auch die glückliche Wahl der Ausdrücke, Alles entzückte mich in dieser Antwort. Mein flüchtiger Zorn hatte sich in Sympathie verwandelt, und von diesem Momente an hielt ich den Unbekannten für einen Mann von Herz und Geist. Eine neue, noch tiefere Verbeugung, als die erste, konnte hinsichtlich meiner Stimmung keinem Zweifel Raum geben. Ueber diesen friedlichen Ausgang dem Anscheine nach sehr erfreut, richtete Don Antero auf mich einen Blick des Dankes, auf seinen andern Tischgenossen einen Blick der Billigung, und man sprach von etwas Anderem.

Als das Abendessen ohne ein weiteres Ereigniß zu Ende war, ging ich wieder in mein Zimmer hinauf. Mein erstes Geschäft, als ich am folgenden Morgen erwachte, war, mein Fenster zu öffnen, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich in Sevilla sey.

Stadt sonder Gleichen, die in ihrem Schooße alle Größen des Todes und alle Reize des Lebens vereiniget; weiträumiger Bau der Zeiten, wo die Geschichte sich selbst übereinander stellt; in seiner Einheit vielfaches Werk, wo verschiedene Vergangenheiten, indem sie übereinstimmen, contrastiren: kurze Uebersicht von feindlichen Civilisationen, die vergebens gegen das Verhängniß protestiren, welches eine an die andere gekettet hält, ehrwürdiges Karavanserai, worin die wandernden Jahrhunderte ihre Namen an die Wände geschrieben haben; königliches Krongut, das von allen seinen Gebietern, von den Carthaginensern, Römern, Gothen, Arabern, Spaniern, irgend ein Monument, oder irgend ein Bruchstück, oder wenigstens die Erinnerung aufbewahrt hat, wenn die Spur fehlt; wunderliche Sammlung versteinerter Epochen, die über ihr buntes Gemisch staunen: der Alcazar der maurischen Könige, in ihrem Schooße den Palast der castilianischen Fürsten tragend, die christliche Cathedrale, mit dem Rücken an die muselmännische Giralda gelehnt, der Circus der Cäsaren, der über den Fluß hinüber den Thurm des Goldes schaut, wo die Gallionen aus Amerika ausgeladen hatten, den Thurm, ach! der jetzt leer ist, wie der Circus; von den Gespenstern von drei Religionen besuchte Ruine; prächtige Leichenstätte, wo die Könige in ihre Marmorgräber, die Helden in ihren Ruhm ge-

hüllt schlafen; mächtiger Boden, wo von Revolutionen ungefährdet, und dem Unglücke zum Trotze, die Natur ihre Jugend, das Weib seine Schönheit, der Mann seine Leidenschaften bewahret hat; glückliche Zone, die in ihrer unparteiischen Fruchtbarkeit den Palmbaum von Idumäa und die Fichte von Norwegen nebeneinander wachsen läßt; gesegnete Erde, die über ihrem Haupte den schönsten Himmel der Welt sich wölben, zu ihren Füßen den Guadalquivir strömen sieht; Schauplatz toller Tänze und ewiger Serenaden; Aufenthalt der Unbekümmertheit; Vaterland der Liebe; Königin von Andalusien, Sevilla! Endlich sollte ich Dich sehen!

Ich war entschlossen, es genau zu sehen, in seinen Einzelnheiten, und nach und nach, frei, nur von meiner Laune geführt, als ächter Schlenderer, dem Zufalle das Vergnügen der Entdeckungen verdankend, den Wechselfällen des Unvorhergesehenen hingegeben. Aber ich hatte ohne die Post gerechnet. Ich fand in Postverwahrung einen Geschäftsbrief, dumme Briefe! der mir einschärfte, spätestens in sechs Wochen in Paris zu seyn. Sechs Wochen, um Sevilla, Granada, Cordova, Toledo, Madrid, ganz Spanien zu besichtigen, und fünfhundert Meilen in gerader Linie zurückzulegen, ungerechnet die Zickzacke! Die Frist war kurz.

Man verfehlt selten eine Gelegenheit, sich selbst ein Compliment zu machen. Mein erster Gedanke war, meine Vorhersehung zu bewundern, und die Vortrefflichkeit meines Reisesystemes in meinen eigenen Augen zu verherrlichen. In der That war es klar, daß ich, hätte der Brief mich in Frankreich getroffen, die Grenze zu über-

schreiten nicht würde gewagt, und, statt eine Reise zu machen, nur ein Luftschloß gebaut haben. Die zweite Regung, das Ueberlegen, war minder schmeichelhaft und minder angenehm. Ich war aus Mangel an Zeit dahingebracht, nichts zu sehen, oder durch die Augen eines Andern zu sehen. Traurige Wahl! Meine schöne Theorie vom vorigen Tage Lügen strafen, war hart, jedoch nicht so hart, als zurückkehren ungefähr so, wie ich kam, ohne vom Lande etwas Anderes zu kennen, als die Straßen, und von den Städten nur die Gasthöfe. Ich faßte den am wenigsten heldenmüthigen Entschluß, und folglich den klügsten; ich beugte das Haupt vor der Nothwendigkeit, vor dieser souverainen Kraft, welche den stolzesten Muth bändiget und den hartnäckigsten Widerstand bricht: ich fügte mich in den Cicerone. Und indem ich eine gute Miene zum bösen Spiele machte, beschloß ich, an den Wirth selbst mich zu wenden. Um ihn zu erweichen, lud ich ihn zum Frühstücke ein. Das classische Frühstück in Spanien, was ich zu bemerken mich beeile, damit man mich nicht der Verschwendung beschuldige, besteht aus einer Tasse Schokolade und einer Cigarre. Nachdem ich Don Antero die am besten gerollte Cigarre von meinen Puros geboten hatte, erinnerte ich ihn, etwas kleinmüthig, an die Dienstesanerbietungen, die er mir am vorigen Tage so gefällig machte, und ich so geringschätzig ablehnte, und bat ihn, mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Der wackere Mann war so artig, mir nicht in's Gesicht zu lachen, und schien meine Inconsequenz nicht einmal bemerkt zu haben.

„Ich bin sehr erfreut, Seigneur Reisender," sagte

er zu mir, „daß Sie einwilligen, einen von mir vorgeschlagenen Führer zu nehmen. Was Sie wünschen, hab' ich zur Hand, einen Führer sonder Gleichen, den gelehrtesten Mann von Europa."

„Von Europa?" wiederholte ich mit einer etwas ungläubigen Miene.

Meinen Gedanken errathend, ließ er sich herbei, von seiner Behauptung ein wenig abzugehen, und erwiederte: „Wenigstens von der Stadt."

„Ah!" sagte ich mit einem Seufzer der Befriedigung. Sevilla ist nicht Enropa. Es blieb nur eine Verhältnißsache übrig, eine zwischen Mitbürgern zu erörternde Frage. Ich hatte nichts mehr zu sagen. Aber schon dieses Nachgeben lastete auf der nationalen Eigenliebe des Wirthes. Er suchte wieder Terrain zu gewinnen. „Seigneur Franzose," sagte er zu mir, „wenn ich von meiner Behauptung etwas nachgelassen habe, so geschah es lediglich in der Absicht, Ihnen ein Vergnügen zu machen, glauben Sie es ja, und nicht aus Besorgniß, übertrieben zu haben. Der Mann, von dem ich mit Ihnen spreche, kennt auf's Genaueste alle möglichen Geschichten. Ich wette mit Ihnen, daß er Ihnen welche von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang erzählt, ohne sich ein einzigesmal zu wiederholen."

„Ich gehe auf die Wette nicht ein. Fahren Sie fort."

„Er ist im Stande, Ihnen das ganze Latein seines Breviers zu erklären."

„Ist er ein Priester?"

„Er ist ein Mönch."

„Ein Mönch? Ein wirklicher Mönch?"

„So wahr, als die Wunder.“

„Teufel! Und was für eine Art von Mönch?“

„Ein Hieronymitaner.“

„Ein Hieronymitaner? Mir unbekannt.“

„Ei, ja. Die Hieronymitaner vom dritten Orden des heiligen Franziskus.“

„Ah! wirklich? Ein Hieronymitaner vom dritten Orden des heiligen Franziskus! Das ist herrlich. Das ist wahrhaftig ein glückliches Ungefähr. Wie ist er gekleidet?“

„Wie Jedermann.“

„Er ist also ein entkutteter Mönch?“

„Allerdings.“

„Ei! ei! Auch in Spanien, dem vorzugsweise katholischen Lande, zieht man die Kutte aus?“

„Ich glaub's gerne. Der Seigneur Mendizabal hat ihrer an einem einzigen Tage fünfundzwanzigtausend ausgezogen.“

„Wie so?“

„Ja, an dem Tage, an welchem er zu gleicher Zeit achtzehnhundert Klöster geschlossen hat.“

„Richtig; ich vergaß es. Kommen wir auf unsern Mann zurück.“

„Ich kann Ihnen nichts mehr davon sagen, außer daß er vollkommen französisch spricht, nur mit einem Anklange von Mundart, wie man behauptet, und daß er Arabisch wie ein Deutscher kann.“

„Glauben Sie denn, daß die Deutschen Arabisch können, wenn sie auf die Welt kommen, wie die kleinen Spanier, welche Spanisch sprechen, sobald sie drei Jahre alt sind?“

„Ich glaube, was ich gesehen habe. Ich sah in meinem Leben drei Deutsche. Alle Drei hatten blonde Haare und eine frische Gesichtsfarbe, trugen Augengläser, lachten beständig, und konnten Arabisch. Das Arabische ist eine Sprache der Heiden, was Niemanden unbekannt ist; Jeder weiß auch, daß die Deutschen Ketzer sind. Vom Ketzer zum Heiden ist nur ein Schritt. Was läge also Erstaunliches darin, daß diese Leute sich wechselseitig verständen? So viel ist richtig, daß die Drei, von denen ich sprach, hierher kamen, um die Manuscripte der Mauren zu lesen, und sie machten sich über uns lustig, weil Niemand in Sevilla war, der das verwirrte Gewäsch dieser verfluchten Hunde verstand. Als ob die Sieger die Sprache der Besiegten lernen sollten! Jedenfalls wäre es, seitdem Frater Augustin sein Kloster verlassen, nicht mehr rathsam für sie, über unsere Unwissenheit zu spotten; denn wenn sie ihm dieses Gesudel wiesen, würde er ihnen sehr gut sagen: „Dieß ist die Geschichte des großen Teufels Mahomed, und dieß ist die Geschichte des unvergleichlichen Cid.“ Und sie würden mit ihren schlechten Waaren schlecht wegkommen.“

Von diesen lichtvollen Höhen, wohin ich meinem Wirthe kaum hätte folgen können, ließ ich das Gespräch wieder zu geringfügigeren Einzelnheiten herabsteigen, die jedoch ein gewisses Interesse für mich hatten. „Wie viel Lotsengeld,“ fragte ich, „wird dieser geschickte Mann von mir verlangen?“

„O! mein Gott! er ist nicht begehrlich, Sie werden ihm geben, was Sie wollen.“

„Nein, nein! Ich weiß, was das: „Was Sie wollen," kostet. Das ist der Ruin der ehrlichen Leute. Sie fragen einen Commissionär, der Ihnen eine Hutschachtel zehn Schritte weit getragen hat, wie viel Sie ihm schuldig sind. Er antwortet Ihnen gewiß: „Was Sie wollen," und Sie sind gezwungen, wenn Sie nicht für einen Grobian gelten wollen, zehn Sous für einen Dienst zu bezahlen, der in der Wirklichkeit nur zwei werth ist. Ich wüßte nicht, wie ich es mit Ihrem Mönche halten sollte. Einem Manne von dieser Art werde ich für seine guten Dienste kaum einen einfachen Napoleonsd'or zu geben wagen, und was mein Herz mir rathen würde, verbietet mir meine Börse."

„O! o!" rief Don Antero lachend aus, „es handelt sich hier nicht von Napoleonsd'or. Ich sagte Ihnen, daß Sie mit einem ehrlichen, mit einem billigen Manne zu thun haben, und ich glaube Ihnen versichern zu können, daß er sich auf meine Empfehlung mit zehn Kupferrealen begnügen wird."

„Zehn Realen! fünfzig französische Sous!"

Don Antero täuschte sich in Bezug auf den Sinn meines Ausrufes, und fürchtete, mir eine überspannte Summe vorgeschlagen zu haben. Sein Gesicht änderte plötzlich den Ausdruck. Offenbar interessirte er sich für seinen Mönch, und eine abschlägige Antwort hätte ihn betrübt. „Scheint es Ihnen zu viel?" fragte er, indem er einen besorgten Blick auf mich heftete.

„Gewiß nicht!" antwortete ich lachend. „Fünfzig Sous für die Tagesmühe des gelehrtesten Mannes von Europa! Die Wissenschaft ist in diesem Lande wahr=

haftig nicht übermäßig theuer. In Frankreich bekäme man sie nicht so wohlfeil. Es bleibt bei den zehn Realen."

„Es ist also ein abgeschlossener Handel?"

„Ja."

Mein Wirth rieb sich die Hände. Dieser wackere Mann, der sich nicht stören ließ, um die bei seinem Gasthause ankommenden Reisenden zu empfangen, schien sehr erfreut, für seinen Mönch einen Kunden bekommen zu haben."

„Und wann werde ich Frater Augustin sehen?"

„Unverzüglich. Ich will ihn holen. Bevor zehn Minuten vergehen, wird er Euer Gnaden zu Diensten stehen."

Er grüßte mich und ging fort. Ich hörte ihn, einen Bolero singend, rasch die Treppen hinabgehen.

Ein gelehrter Mönch! und noch dazu ein spanischer Mönch! O guter Bruder Jehan des Entommeures! was hättest Du gesagt? Ich war neugierig, das Wunderthier zu sehen, und wartete ungeduldig auf seine Ankunft.

Ich wartete nicht lange. Nach Verlauf von fünf Minuten ging die Thüre auf, und ich sah erscheinen, wen? . . . den kleinen Mann bei dem Abendessen.

Da ich an die Identität der beiden Personen nicht glaubte, da ich nicht wußte, ob dieß ein Besuch oder ein Irrthum sey, blieb ich regungslos, die Augen auf den kleinen Mann geheftet. Er errieth meine Ungewißheit, und sagte, nach seiner Gewohnheit, lachend zu mir: „Ich bin es, Seigneur, ich bin es schon, der gelehrteste Mann von Europa, Ihr Cicerone, Ihr Erklärer."

„Frater Augustin?" fragte ich, ohne bei dem Epigramme zu verweilen.

„Augustin Duque, Ihnen zu dienen," versetzte er rasch.

Dennoch blieb er auf der Schwelle stehen, die Hand auf dem Schlüssel der Thüre, die er nur halb geöffnet hatte, wie in der Erwartung einer Entscheidung, um einzutreten oder fortzugehen. Ich beeilte mich, ihn einzuführen, und ihm einen Stuhl anzubieten. „Warum zum Teufel!" sagte ich zu gleicher Zeit zu ihm, „hat der Wirth mir nicht gesagt, daß Sie es seyen?"

„Unser kleiner Zwist von gestern Abend ließ ihn eine abschlägige Antwort befürchten."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß er mich schlecht beurtheilte. Der Geist und die feine Lebensart, wovon Sie Beweise gaben, konnten mir nur den Wunsch einflößen, Sie näher kennen zu lernen. Zudem lasse ich nie die Gelegenheit vorübergehen, ein Unrecht wieder gut zu machen. Ihre Gesellschaft gewährt mir also einen doppelten Vortheil, ohne von dem mir jetzt so nothwendigen Beistande Ihrer Gelehrsamkeit zu sprechen."

„Sie sind wahrhaftig zu gütig," antwortete er, sich demüthig verbeugend, „um so mehr, als meine Gelehrsamkeit, wie Sie dieselbe zu nennen belieben, ach! sehr unbedeutend ist. Mein ganzes Wissen besteht aus einigen auf Gerathewohl aufgerafften literarischen Bruchstücken, und aus leider sehr unvollständigen Studien über die Philologie. Unser Wirth, ein eben so schlechter Beurtheiler, als gefälliger Freund, hat Sie, in Bezug auf mich, getäuscht, wie er sich selbst täuscht. Weil ich seinem Sohne Unterricht im Lesen und Schreiben gebe, den er mir übrigens durch seine Gastfreundschaft sehr großmüthig bezahlt, hält er mich für einen großen

Gelehrten, und rühmt mich überall als solchen. Da er zudem, und aus guter Quelle, weiß, daß ich mir zu meinem Unterhalte etwas verdienen muß, unterläßt er es nie, mich den, für meine Bedürfnisse zu seltenen Reisenden zu empfehlen, die eines Führers bedürfen können. Deßhalb hat er mir jenes schöne Lob bei Ihnen ertheilt, das ich so wenig verdiene. Sie müssen uns Beide entschuldigen, Seigneur, ihn... seiner Güte wegen, für die ihn Gott belohnen möge, mich... wegen meiner Aufrichtigkeit."

Je länger der arme Mann sprach, desto ernster wurde er, und zuletzt brach ihm die Stimme. Selbst von den Leiden gerührt, welche diese, obgleich so zurückhaltenden Worte vermuthen ließen, schwieg ich einen Augenblick, und sann über eine nicht gar zu alltägliche Trostformel nach. Aber Frater Augustin hatte bereits wieder seine Heiterkeit und sein Lächeln angenommen. „Alles, was ich zu meinem Ruhme sagen kann," äußerte er mit jener halb demüthigen, halb schlauen Miene, welche den unterscheidenden Charakter seiner Physiognomie bildete, „besteht darin, daß ich Sevilla ziemlich gut kenne. Und darin liegt nichts Erstaunliches, und nichts Verdienstliches: da ich fast nichts zu thun habe, verwende ich den größten Theil meiner Zeit zum Pflastertreten. Durch vieles Herumstreichen bin ich zuletzt mit den Straßen vertraut geworden, mit den Monumenten und den Gebräuchen der Stadt. Ich glaube also, Sie eben so gut herumführen zu können, wie ein Anderer. Kurz, ich stelle mich, so wie ich bin, und mit vollem Bedauern, nichts Anderes zu seyn, zu Ihrer Verfügung, und werde

trachten, die Zeit über, die ich mit Ihnen zu verleben die Ehre haben werde, Ihnen möglichst nützlich zu seyn, und die möglichst geringste Langweile zu veranlassen. Und vor Allem verspreche ich Ihnen, nur jene Erklärungen zu geben, die Sie ausdrücklich von mir verlangen."

„Ah! Frater! Frater! Für einen heiligen Mann haben Sie viel Groll."

„Ich ein heiliger Mann! Ich armer Sünder, der ich bin! Wenn ich einen Groll fassen möchte, so wäre es mir unmöglich. Höchstens besitze ich Gedächtniß. Mein Gott! nein. Die Progressisten haben mich aus meinem Kloster gejagt, in dem ich so glücklich war; Alair wollte mich als einen Carlisten erschießen lassen; Gomez hätte mich beinahe als Christino aufhängen lassen; die gegenwärtige Regierung setzt mich täglich der Gefahr aus, vor Hunger zu sterben, indem sie mir meine Pension nicht bezahlt. Wohlan, ich versichere Ihnen, daß ich Niemanden zürne, und wenn ich bisweilen an das Böse denke, das man mir beinahe zugefügt hätte, so geschieht es nur, um darüber zu lachen, wie ich es in diesem Momente thue."

„Nun, wahrhaftig, Ihr Temperament ist zur Freude geneigt."

„Was wollen Sie? Ueber vollbrachte Thatsachen weinen hilft eben so wenig, als darüber lachen, und ist weniger unterhaltend. Das Unglück hätte wahrhaftig ein zu schönes Spiel gegen uns, bliebe uns nicht das Mittel, uns darüber lustig zu machen. Zudem ist es eine Gewissenssache, mit sich selbst Mitleiden zu haben.

Ein rechtschaffener Mann bewahrt für Andere, was er an Theilnahme und Erbarmen in seinem Herzen trägt. Die Thränen, welche der Nächstenliebe so sehr zur Zierde gereichen, vergrößern nur die Häßlichkeit der Selbstsucht. Was mich betrifft, so beklage ich wahrhaftig mehr meine Feinde, als mich, weil sie in der That beklagenswerther sind. Wär' ich nicht ein so unbedeutender Mensch, so würde ich glauben, daß Gott sich die Mühe gab, schon auf dieser Welt mich zu rächen, und strenger, als ich es gewollt hätte. Alair und Gomez, die mich erschießen und aufhängen wollten, sind selbst aufgehängt, erschossen worden, oder etwas Aehnliches. Jene, die mein Kloster zugesperrt haben, wurden aus Spanien verwiesen, und diese Regierung, welche mich nicht bezahlt, kann es nicht so weit bringen, einen Sou in ihrer Tasche zu haben. Alle sind, und mit Recht, an dem bestraft worden, womit sie gesündiget haben. Sie selbst, der Sie sich gestern so gewaltig über die Führer, die Ciceroni und über alle Erklärer lustig machten, müssen jetzt einen unwissenden und geschwätzigen Mönch zum Mentor nehmen. Wohlan, bereuen Sie, Sünder, und erkennen Sie die Hand, welche Sie züchtiget."

Und sofort überließ sich Frater Augustin einem Anfalle von Heiterkeit, den ich herzlich theilte. Wir plauderten fort, und wurden bald gute Freunde. Der äußerst angenehme Charakter des Mönches und sein origineller Geist, hatten mich völlig verlockt. Ich bin zu unwissend, um zu entscheiden, ob er der gelehrteste Mann Europa's war, oder nicht, aber ich glaube genug davon zu wissen, um zu bestätigen, daß er mit viel na-

türlicher Intelligenz eine große Gelehrsamkeit verband. Seit länger als einer Stunde führten wir in Einem fort eines von jenen Gesprächen, die durch die Welt kreisen, als er plötzlich, inmitten ich weiß nicht mehr welcher Erörterung über Metaphysik oder Monomotapa, innehielt, und ausrief: „Ich entziehe Ihnen Ihre Zeit, indem ich Ihnen vorplaudere, anstatt Ihnen Sevilla zu zeigen. Auf also, auf, Seigneur! Was wollen Sie sehen?“

„Natürlich das Sehenswürdigste.“

„Dieß richtet sich nach dem Geschmacke. Wollen Sie die Cathedrale sehen?“

„Vor Allem.“

„Die Giralda sehen wir mit der Cathedrale, deren Kuppelhaube sie bildet. Wollen Sie den erzbischöflichen Palast sehen?“

„Ist er alt?“

„Nein.“

„Dann nicht.“

„Wollen Sie Italica sehen?“

„Ist dieß nicht der Name der römischen Ruinen?“

„So ist's.“

„Es gibt überall römische Ruinen. Da es mir an Zeit gebricht, und ich zu wählen gezwungen bin, so wünschte ich so sehr als möglich hier das zu sehen, was ich anderswo nicht sehen kann.“

„Das ist ganz in der Ordnung. In diesem Falle wird Ihnen nichts lieber seyn, denk' ich, als auf die Christina zu gehen?“

„Was ist die Christina?“

„Eine mit Bäumen bepflanzte Promenade am Ufer des Quadalquivir, wo die Damen der Stadt bei Sonnenuntergang die Kühlung suchen."

„Die Andalusierinnen! Ei freilich will ich auf die Christina gehen!"

„Gut," versetzte der Mönch lächelnd. „Ich werde Sie zur rechten Zeit hinführen. Dort befindet sich auch eine sehr sehenswürdige Anstalt, die k. Tabaksmanufaktur. Soll ich Sie hinführen?"

„Um Gotteswillen, nein. Als Raucher verabscheue ich Alles, was nach Regie schmeckt."

„Aber außer dem Tabake," erwiederte er mit einem ganz maliziösen Blicke, „sind dort auch die Bereiter oder vielmehr die Bereiterinnen desselben zu sehen. Die Cigarera von Sevilla ist ein Typus, damit Sie es nur wissen."

„Das ist etwas Anderes. Wir werden den Cigarren wegen der Cigareras Gnade widerfahren lassen, und die k. Tabaksmanufaktur besichtigen."

„Und das Hôtel des politischen Chef's?"

„Die Ortspräfektur?"

„Ja."

„Nein."

„Den Alcazar?"

„Das versteht sich."

„Das Museum?"

„Ist es reich?"

„So so. Es befinden sich dort Meisterstücke inmitten immer allzu zahlreicher Sudelarbeiten; namentlich

eine gewisse Zahl von authentischen Murillos unter einer Menge von unächten. Man sieht dort auch mehrere, vorzüglich ihrer Seltenheit wegen sehenswürdige Proben von den alten spanischen Schulen aus jener Zeit, da die in Italien aufgeblühte Malerei bei uns erst zu blühen begann."

„Wir werden das Museum besuchen."

„Und das Spital?"

„Nein," unterbrach ich ihn.

„Warten Sie doch," versetzte er, „es ist das Spital der barmherzigen Brüder."

„Das ist mir gleich."

„Von Don Juan gestiftet."

„Von welchem Don Juan?"

„Ei, von dem berühmten, großen, wahren, einzigen Don Juan, von jenem, der zu so vielen schönen Versen, zu so vielfältig schöner Prosa, und zu erhabener Musik begeistert hat, welchen der Reihe nach Tirso von Molina, Molière, Mozart, Byron, Hoffmann, von Musset, Merimee, Dumas, gefeiert haben, und von dem man noch nicht den vierten Theil dessen gesagt hat, was von ihm zu sagen ist, verstehen Sie wohl?"

Während er mir diese Tirade mit feuriger Stimme zum Besten gab, betrachtete ich den Mönch aufmerksam. Er war nicht mehr der nämliche Mensch; stolz trug er den Kopf, sein Auge flammte, seine Geberde war heftig; man hätte ihn im Mittelalter für einen Besessenen gehalten. Ich glaubte ohne weiters, er sey närrisch geworden. Da ich ihn weder durch Widerspruch erzürnen, noch durch einen Scherz kränken wollte, be-

gnügte ich mich, zu schweigen, und wartete mit niedergeschlagenen Augen auf das Vorübergehen seines Anfalles.

Nach Verlauf eines Augenblickes fuhr er mit einem ruhigeren Tone, aber nicht ohne einen gewissen Gram fort: „Sie können denn doch nicht bezweifeln, daß Don Juan wirklich existirt hat?“

„Hm!“ sagte ich mit einer ziemlich zweifelnden Miene.

„Sie wissen doch,“ sprach er weiter, ohne den Muth zu verlieren, „daß es Herr Merimee in seinen Seelen des Fegefeuers ausdrücklich sagt.“

„Ein Romanschreiber!“

„Herr Theophile Gautier sagt es ebenfalls in seiner bewundernswürdigen Reise in Spanien.“

„Ein Dichter!“

„Sie glauben also nicht an Don Juan?“

„Eben so wenig, als an Herkules.“

„Herkules! Eine Mythe!“

„Und Don Juan?“

Ich sah, daß mein Mann nahe daran war, loszubrechen, und schwieg aus Besorgniß, daß ein Wort mehr eine neue, heftigere Aufwallung, als die erste, herbeiführen möchte. Aber der Sturm konnte sich nicht so plötzlich zerstreuen: ein Ironieblitz funkelte wieder in den Augen des Mönches, ein wenig übler Humor grollte wieder in seiner Stimme, als er das Gespräch von Neuem anknüpfte. „Sie sind ein Künstler, Seigneur?“ fragte er mich mit einem forschenden Blicke.

„Nicht so ganz: ein Schriftsteller.“

„Das berührt sich.“

„Darf ich wissen, warum Sie diese Frage an mich stellen?“

„Ich bemerkte, daß in der Regel die Künstler an Alles, oder an nichts glaubten.“

„Ich hoffe, daß Sie mir wegen meiner Ungläubigkeit hinsichtlich Don Juan's nicht zürnen. Ich hege nicht die Absicht, Sie zu beleidigen; aber Sie wissen, daß der Glaube sich nicht gebieten läßt.“

„Don Juan! Don Juan! Was liegt mir im Grunde an Don Juan? Gehen wir in die Cathedrale.“

Diese Worte sprechend, öffnete er rasch die Thüre, und eilte zur Treppe. Ich folgte ihm hastig, und bat ihn, zu warten, bis ich die Thüre würde versperrt haben. Er blieb sogleich stehen, indem er sich umkehrte. Ein seltsames Lächeln zuckte über seine Lippen. Dieß waren die letzten Symptome des Sturmes. Kaum waren wir auf der Straße, als der Mönch schon wieder seine Kaltblütigkeit und Heiterkeit angenommen hatte. In Folge einer Art stillschweigender Uebereinkunft, vermieden wir jede Anspielung auf die so eben stattgefundene bizarre Scene, und wir beschäftigten uns nur mehr mit unserer Aufgabe: er ... gut zu zeigen, ich ... gut zu sehen.

Drei Tage lang führte er mich überall hin, und gab mir überall die genauesten und lichtvollsten Aufschlüsse über die Monumente, die Kunstgegenstände, die Geschichte, die Traditionen und die Volksgebräuche, indem er mir ... ich hatte glücklicherweise eingewilliget, Erklärungen anzunehmen ... eine Menge für den Fremden unentzifferliche Räthsel erklärte, mich auf tausend

Einzelnheiten aufmerksam machte, die minder geübten Augen entgangen wären. Der Mönch hatte, nicht ohne Absicht, wie ich glaube, das Museum zum Schlusse aufbewahrt. Nachdem er mir mehrere Werke, einige sehr vorzügliche, von verschiedenen Meistern gezeigt hatte, führte er mich zu einem Gemälde, das im Hintergrunde der Gallerie, rechts, hängt, und ungefähr acht Fuß Höhe bei vier Fuß Breite hat. Dieses Gemälde stellt einen Cavalier aus dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts dar, und zwar im Jagdcostüme: große Stiefel von rohem Leder, mit gewaltigen silbernen Sporen versehen; Wams von grünem Tuche eingefaßt mit einer Rundschnur, gleichfalls von grüner Farbe, an der Taille geschlossen, auf dem Rumpfe anliegend, in der Schulterhöhe viereckig ausgeschnitten; Hemd von Leinwand, auf gleiche Art bogenförmig ausgeschweift, und den Hals frei lassend; der Form nach ist Alles dem Anzuge ähnlich, welchen Ariost und Raphael in ihren Portraiten tragen. Der Cavalier hält eine Art von Mütze von rother Seide, Montera genannt, von welcher eine lange weiße Feder herabwallet, in der Hand. Einige Schritte hinter ihm hält ein Neger, wunderlich in buntfarbene Stoffe gekleidet, mit Mühe ein Pferd, das an der Stirne einen weißen Stern zeigt, übrigens völlig schwarz ist, und dessen zarte Beine, der kleine Kopf und die übergroße Mähne, auf den ersten Blick einen arabischen Ursprung verrathen.

„Sehen Sie dieß an," sagte der Mönch zu mir, mit einer Miene der Befriedigung, indem er mir das Gemälde mit einer triumphirenden Geberde wies.

„O! der schöne junge Mann!“ rief ich alsogleich aus, sobald ich hingeblickt hatte. Ich schwieg einen Augenblick, ganz von Bewunderung erfüllt. Dann fuhr ich fort: „Diese Arbeit verdient, ungeachtet wirklicher guter Eigenschaften, eher Aufmerksamkeit als Begeisterung. Die Zeichnung, deren Feinheit und Correctheit man nicht bestreiten kann, ist in den Umrissen trocken, und sogar hart; es gebricht dem Modell an Relief; die Farbe ist geleckt, und treibt das Detail bis zur Kleinigkeit; es offenbart sich darin eine völlige Abwesenheit des Markigen, wie man im Atelier sagt. Das Ganze hat jedoch Reiz, in Folge der Naivetät des Ausdruckes und vielleicht auch der Treuherzigkeit des Künstlers, die sich selbst in seinen Fehlern zeigt. Kurz, es scheint mir das Werk eines zu gleicher Zeit überzeugten, gewandten und schüchternen Pinsels, das Erzeugniß einer noch in ihrer Kindheit befindlichen Kunst, die aber bereits eine mächtige Männlichkeit verheißt.“

„Nun, nun,“ sagte der Mönch mit einer halb beifälligen, halb ironischen Miene, „ich sehe, daß Sie sich für einen Schriftsteller ziemlich gut auf Malerei verstehen.“

„Wer ist der Meister?“

„Einer unserer ältesten Maler, Einer von den Gründern der Schule von Toledo, Antonio del Rincon, der Zeitgenoß des Inigo von Comontes, dessen Zöglinge waren: Blas von Prado und der göttliche Morales, und Pedro Berruguette, Vater des Alonzo, welcher nach Italien ging, unter Michel-Angelo studirte, und, wie sein Lehrer, Maler, Bildhauer und Baumeister zugleich wurde.“

„Das läßt sich hören! Das heißt entschieden antworten, oder ich verstehe mich nicht darauf.“

„Aber der Mann? der Mann? Sie sagen nichts vom Manne.“

„Ich sage nichts von ihm, weil man zu viel von ihm sagen muß. Nie stand ein vollendeteres Modell vor einem Künstler; nie bot ein menschliches Wesen den Augen einen prächtigeren Anblick. Die edle Gestalt! Diese breiten Schultern, diese mächtige Brust, dieser schlanke und geschwungene Wuchs, diese so feinen und zugleich so starken Muskelanfügungen, das schöne Ebenmaaß dieser Glieder, Alles zeigt und verkündet eine vollkommene Verschmelzung von Geschmeidigkeit und Kraft. Den Kopf betreffend, sind alle Verschiedenheiten, alle Contraste der Schönheit darin mit wunderbarer Einheit verbunden, und durchdringen sich. Das Blut spielt unter der durchsichtigen Weiße der Haut, und überhaucht die Bläße des Antlitzes mit jenen rosigen Tinten, welche die noch verborgene Sonne auf die Morgenwolken hinzaubert. Sieht man dieses leichte Lächeln auf dem Incarnate der sanft aufgeblühten Lippen schweben, so möchte man meinen, daß ein Insekt mit durchschimmernden Flügeln auf einem halbgeöffneten Granatapfel gaukle. Die zierlich gebogene Nase gesellet Energie zur Anmuth, und ihre geschwellten Nüstern scheinen kampfgierig zu schnauben. In diesen großen, dunkelblauen, von langen zartgewölbten Brauen überragten Augen, in diesem Blicke, so sanft, wie jener einer Antilope, so stolz, wie jener des Löwen, sieht man den doppelten Zauber der Intelligenz und Kühnheit strahlen. Die Stirne hat die

Ruhe und Reinheit des ewigen Schnee's, während ein üppiges Haupthaar, schwärzer als Ebenholz, durch das Strömen seines Saftes gestauet, in prächtiger Unordnung einen Hals umwuchert, fest und weiß wie carrarischer Marmor, und dort, ... ein Ringelgewühl, gleich einem Natternneste im Sonnenlichte, in schillernden Wiederscheinen das von seinen Windungen aufgesogene Licht zersetzet. In dieser bewundernswürdigen Natur ist zu gleicher Zeit von Allem etwas: vom Manne und vom Kinde, vom Weibe und vom Engel. Es ist der idealisirte Traum einer Einbildungskraft in der Entzückung. Glücklich der Maler, in dessen Traumgebilde eine so schöne Erscheinung blitzte! Diese Vision genügt zu seinem Ruhme."

Mein Führer hatte mich mit einer Miene unverkennbarer Zufriedenheit angehört, in seinen Bart lachend, ohne daß ich wußte, warum, und bei jeder meiner Phrasen den Kopf schüttelnd. Doch bei diesem Worte „Vision" rief er aus: „Was wollen Sie damit sagen? Glauben Sie, daß man solche Gesichter erfindet!"

„Raphael hat auch seine Madonnen erfunden!"

„Erlauben Sie mir vor Allem, Sie auf Ihren Irrthum aufmerksam zu machen. Er hat sie geradezu copirt, freilich indem er sie zugleich idealisirte."

„Ah! Seigneur Duque, treiben wir kein Spiel mit Worten."

„Dazu fühle ich eben so wenig Lust, wie Sie. Das ist für mich nicht der wichtige Punkt, und ich überlasse Ihnen denselben, wenn Ihnen auch nur ein wenig daran gelegen ist. Ich werde zugeben, daß Raphael seine Ma-

donnen erfinden konnte, oder wirklich erfunden hat. Dieß wird nichts gegen mich beweisen, im Gegentheile. Was erstreben die Künste? Was suchen die Künstler? Das Gefühl des Schönen, die Idee, welche man sich davon macht, den inneren Begriff, den Jeder davon hat, durch die Plastik zu verwirklichen, durch materielle Aeußerlichkeit zu offenbaren, kurz den Sinnen wahrnehmbar zu machen; in lebendigen Schöpfungen den Typus der Vollkommenheit darzulegen, den man in sich trägt; das Absolute in das Relative überzutragen, endlich jedem Gegenstande seine vorzüglichste Physiognomie zu geben. Wohlan, die Malerei ist einzig von den Männern gemacht. Nun aber ist für die Männer das Vorzüglichste des Weibes die Schönheit, und zugleich ist der Typus der Schönheit das Weib, nicht wahr?"

„Theorie! Systeme!"

„Daraus folgt," fuhr mein Mann fort, ohne in Bewegung zu gerathen, „daß der Maler, so oft er die absolute Schönheit darzustellen hat, wie auch übrigens die Umstände seyn mögen, ob er es wolle oder nicht, ob er mit seinem Genie kämpfe oder conspirire, ob er das Bewußtseyn des Phänomens habe, beherrscht von einem unwiderstehlichen und verhängnißvollen Einflusse, jenem unwandelbaren Gesetze der Natur gehorchend, welches den Dingen nur in ihrer eigenen Form sich zu erzeugen gestattet, immer und mit Gewalt dahingebracht seyn, sein Ideal unter der Gestalt eines Weibes zu fühlen, aufzufassen, und zu verwirklichen. Nur auf den Schwingen der Begeisterung gelangt man zur Vollkommenheit. „Was ist die Begeisterung? Ein Theil der

Liebe, der am meisten ätherische, der erhabenste und auch glühendste. Die Liebe, diese mittheilsame Kraft, kann sich nicht auf sich selbst richten. Sie zieht nur dorthin, wo unsere Wünsche und unsere Hoffnungen sind. Wir bewundern, wir suchen bei Andern nur, was sich uns anfügen, und unsere Lebenskraft vermehren kann. Unsere Begeisterung, in ihrem intelligenten Wahnsinne, unsere Leidenschaften in ihrer hochherzigen Selbstsucht, suchen nur die Schwäche unserer Natur zu ergänzen, und ihre Dürftigkeit zu bereichern. Was liegt dem Manne an der Schönheit des Mannes? Was ihm an seinem Nebenmenschen gefällt, sind die guten Eigenschaften, deren Theilung er erstreben, deren Vortheil er hoffen kann: die Intelligenz, der Muth, die Loyalität, die Ergebenheit. Und wie der Mann die Wirkungen derselben erforscht, wird der Künstler, dem Aeußerlichen geweiht, die Charaktere davon erforschen; er wird den intelligenten, kühnen, loyalen, begeisterten Mann, so darzustellen suchen, daß man ihn nicht verkennen kann; er wird keinen schönen Mann zu malen suchen. Wenn er es thut, so wird es zufällig seyn, gelegentlich, aber nicht aus eigenem Antriebe, und durch den freien Willen seines Genie. Er wird das Modell dazu in der Natur gefunden haben, und nicht in der Begeisterung; er wird copirt haben, anstatt zu schaffen; es wird kein Urbild seyn, sondern ein Porträt."

„Und Christus?"

„Christus, als Gemälde, ist kein Mann, er ist der Mensch gewordene Gott, das als Person vorgestellte göttliche Wesen, eine sichtbare Abstraction. Der Be-

weis davon ist, daß alle Maler sich, um ihn vorzustellen, an das nämliche Urbild gehalten haben. Jedermann hat ihn nachgebildet, Niemand hat ihn erfunden. Uebrigens ist seine Schönheit eine ganz moralische Schönheit: sie spricht zum Gemüthe, und nicht zu den Sinnen, sie erfüllt mit Ehrfurcht, und verlockt nicht; sie flößt Vertrauen, Ehrfurcht, Anbetung ein, wenn Sie wollen, aber eine religiöse Anbetung, die mit den Leidenschaften der Erde nichts gemein hat. Selbst Magdalena, die große Sünderin in der Liebe, denkt bei seinem Anblicke nur an die Reue."

„Ich beginne zu glauben, daß Sie die Casuistik studirt haben."

„Woraus ich schließe," fuhr der Mönch lachend fort, durch meinen Scherz wieder aus seinen Phantasien geweckt, „daß dieß ein Porträt ist."

„Ihre Beweisführung ist paradox, Ihr Schluß könnte wohl ein Irrthum seyn."

„Ich würde den Satz umkehren, wollte ich den Rathschlägen meiner kleinen Eitelkeit nachgeben. Ich vermuthe nicht, ich behaupte. Die Thatsache ist da, es ist ein Porträt."

„Wen stellt das Porträt vor?"

„Sie erkennen es nicht?"

„Nein, und zwar aus guten Gründen."

„Sie errathen es auch eben so wenig?"

„Eben so wenig."

„Ei, wen sonst soll es, nach Ihrer Meinung, vorstellen, wenn nicht Don Juan?"

Dieß ging wahrhaftig in Monomanie über. Ich senkte den Kopf mit der Verzweiflung des Arztes, der so eben eine unheilbare Krankheit bei einem Manne erkannt hat, an den ihn alle Bande der Achtung und Zuneigung fesseln. Ich kannte Frater Augustin erst seit drei Tagen, aber ich interessirte mich bereits lebhaft für ihn. „Wie Schade," dachte ich bei mir selbst, „daß ein solcher Mann verrückt wurde! So viel Geist, so viel Gelehrsamkeit, ein so gutes Gemüth, ein so liebenswürdiger Charakter! Ein Narr! er ist gewiß zum Binden närrisch. Ohne Zweifel durch die Einsamkeit des Klosters zur Exaltation geneigt gemacht, wird er diesen plötzlichen Wechsel der Existenz zu Herzen genommen haben. Die Erschütterung war für ein bereits überreiztes Gehirn zu stark; sie hat Alles verwirrt. Da sieht man, was es um uns ist!"

So überließ ich mich der Traurigkeit meiner Gedanken, und Gott weiß, wohin die Philosophie mich geführt hätte, wäre ich nicht aus meinen düsteren Betrachtungen durch die Stimme meines unglücklichen Cicerone geweckt worden.

Mit jenem Scharfsinne, der ihn außerhalb seiner fixen Idee nie verließ, hatte er errathen, was in mir vorging. „Sie zweifeln noch," sagte er zu mir, dießmal ohne die mindeste üble Laune. „Wir werden sehen, ob Sie immer zweifeln."

„Werden Sie mir noch ein Porträt von der nämlichen Person zeigen?"

Ich wagte nicht, zu sagen: „Von Don Juan," aus Besorgniß, es möchte einem schlechten Spaße gleichen.

„Allerdings," versetzte er, „und es wird Ihnen nichts lieber seyn, als es kommen zu sehen, wenn Sie von mir hören werden, daß es von Titian ist."

„Von Titian!"

„Ich werde es Ihnen beweisen: ich beweise Alles, was ich behaupte."

„Ist's der nämliche Mann?"

„Der Nämliche, nur in einem andern Alter."

Es wurde immer stärker, und wenn es die Worte des Mönches nicht dahin brachten, meine Zweifel einzuschläfern, so war es ihnen wenigstens gelungen, ich gesteh's, meine Neugier zu wecken. „Und wann werden wir dieses Porträt sehen können?"

„Alsogleich, wenn es Ihnen beliebt. Auch haben wir hier nichts mehr zu thun. Haben Sie Zeit?"

„Ich habe immer Zeit, um einen Titian zu schauen."

Als wir das Museum verließen, sahen wir einen Mann von etwa fünfzig Jahren vorübergehen, mit grau werdenden Haaren, groß, dürr, von der Sonne gebräunt, der, einer brennenden Hitze zum Trotze, einen Mantel trug, und über dem Mantel eine goldene Kette. Obgleich der Anzug nicht sehr mit der Jahreszeit übereinstimmte, und die Verzierung einen etwas gewagten Geschmack verrieth, hätte ich dennoch dem Manne, der sie zur Schau stellte, keine große Aufmerksamkeit geschenkt, wenn ihn mein Führer nicht würde angesprochen haben.

„Seigneur Don Raphael Cienfuegos y Casarrubias," sagte er, indem er ihm eine tiefe Verbeugung machte, „verzeihen Sie mir, ich bitte Sie, daß ich Sie so anhalte. Aber der Seigneur Mallefille, Reisender von Aus-

zeichnung, —" ich verbeugte mich bescheiden, — „würde es sehr bedauern, Sevilla zu verlassen, ohne Ihre berühmte Gemäldegallerie besucht zu haben. Ihre wohlbekannte Gefälligkeit läßt mich hoffen, daß Sie mir gütigst erlauben werden, ihn hinzubegleiten."

„Mit dem größten Vergnügen, Frater Augustin Duque," antwortete der Andere mit lächelnden Lippen. „Es wird mir das doppelte größte Vergnügen gewähren, Ihnen angenehm zu seyn, und nach meinem Vermögen die Pflichten der Gastfreundschaft gegen einen so empfehlenswürdigen Fremden zu vollziehen, wie Seigneur ..."

Hier brach der Mann mit dem Mantel schnell ab, da er sich bereits nicht mehr an jenen barbarischen Namen erinnerte, den er so eben zum erstenmal hatte nennen hören. O Ihr Alle, die Ihr Euch für große Männer haltet, weil einer von Euren Freunden in seinem Feuilleton vom vorigen Tage Euch ein Unsterblichkeitsbrevet beschieden hat, gehet ein wenig über die Grenze, und gebet mir dann Nachrichten von Eurem Ruhme!

Don Raphael versuchte es, seinen Mangel an Gedächtniß, der den Reisenden von Auszeichnung in seiner Eigenliebe konnte verletzt haben, zu verbergen, wendete sich rasch zu mir, und sagte, fortwährend lächelnd: „Ich besitze wirklich einige Gemälde, Seigneur, welche, wie man sagt, gesehen zu werden verdienen. Aber Sie werden, was ich Ihnen zum voraus sagen muß, die Gallerie in ziemlich schlechtem Zustande finden, wie auch die Vorderseite des Hauses. Jene und diese bedürfen Reparationen; aber in Spanien giebt es keine hinlänglich geschickten Arbeiter, um sie zu restauriren, wie es seyn

soll, und wie ich es wünsche. Ich hatte mich an einen Baumeister in Paris gewendet, der mir versprach, mit seinen besten Künstlern selbst zu kommen; denn ich schaue nicht auf den Preis, wenn nur die Arbeit gut wird. Seit einem Jahre hält er mich von Frist zu Frist hin, und ich beginne zu glauben, daß er sein Wort nicht halten wird. Wahrscheinlich werde ich gezwungen seyn, mich an einen Andern zu wenden, was mir sehr unangenehm ist, da eine neue Unterhandlung nothwendigerweise neue Verzögerungen herbeiführen wird. Die Gallerie und das Haus, und auch der Eigenthümer, stehen, so wie sie sind, und obgleich wenig würdig, einen so ehrenvollen Besuch zu empfangen, Eurer Herrlichkeit zur Verfügung. Nur bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen einige Augenblicke vorauszugehen, um zu sehen, ob Jemand da ist, Sie einzuführen. Mir selbst begegnet es bisweilen, wenn ich heimkomme, keinen Einzigen von meinen Dienern mehr auf seinem Posten zu finden. Kaum wende ich den Rücken, so beginnen die Schlingel davon zu laufen. Das Sprichwort hat wohl Recht: „Man ist zu beklagen, daß man sich nicht selbst bedienen kann.“ Auf baldiges Wiedersehen also, Seigneur.“

Sprach's, und nickte uns anmuthig zu, aber ohne seinen Hut abzunehmen, ohne nur die Hand unter seinem Mantel hervorzuthun. Da wir ihn von Neuem anständig gegrüßt hatten, so schien mir das Benehmen, ich gesteh's, rücksichtslos, und mit der auserlesenen Artigkeit der Worte wenig im Einklange. Ich wollte diese Bemerkung meinem Freunde, dem Mönche, mittheilen, als Don Raphael Cienfuegos y Casarrubias, der sich

einige Schritte entfernt hatte, plötzlich zu uns zurückkehrte. „Entschuldigen Sie gefälligst, Seigneur," sagte er, indem er sich besonders gegen mich wendete, „wenn ich Ihre Begrüßung nicht so vollständig erwiederte, als ich es sollte und wünschte. Aber jene, welche mich kennen, zum Beispiel der würdige Frater Duque, wissen, daß ein böser Catarrh seit vielen Jahren mich zwingt, immer und überall meinen Hut aufzubehalten, wenn ich nicht krank werden will."

Wir wechselten eine neue Verbeugung, nach welcher Don Raphael mit großen Schritten sich entfernte. Er schien meinen Gedanken errathen zu haben, hatte ihn aber nicht geändert. „Der Teufel hole mich," rief ich aus, sobald er außer Stimmweite war, „wenn ich an alle diese Flausen glaube."

„Sie glauben nicht an den Catarrh?" fragte mich Frater Augustin mit einer halb naiven, halb boshaften Miene.

„Eben so wenig, als an den Baumeister von Paris."

„Warum vermuthen Sie, daß Don Raphael Sie nicht grüßen wollte?"

„Was weiß ich? Ich behaupte übrigens nicht, daß er es nicht wollte. Vielleicht konnte er es nicht."

„Wegen seines Catarrh's?"

„Wegen anderer Umstände. Die Menschen und Dinge sind ja in diesem Lande, unbeschadet Ihres Respektes, so seltsam, daß es erlaubt ist, Alles zu denken. Ich las irgendwo, daß die Könige von Spanien mehrmals, und immer vergebens, den großen Mantel und den großen Hut verboten hatten, und zwar als eine den

strafbaren Gedanken und schlechten Handlungen, den Galanterien, den Verkleidungen, den Diebstählen, den Dolchstichen, den Verschwörungen günstige Tracht, entgegen den guten Sitten und den Nachforschungen der Polizei, kurz, gleich gefährlich für den Frieden des Staates und die Sicherheit der Individuen."

„Heilige Jungfrau! Sie werden Don Raphael Cienfuegos y Casarrubias nicht für einen Dieb halten?"

„Gewiß nicht, da Sie ihn kennen."

„Zu einem Galane ist er zu alt."

„Es mag seyn. Aber für einen Verschwörer?"

„Ach! wenn der arme Mann jemals conspirirt hat, so that er es sicher nur gegen sich selbst."

„Was hat er denn unter seinem Mantel?"

„Nichts."

„Warum öffnet er ihn dann nicht?"

„Gerade weil er nichts darunter hat."

„Nichts?"

„Nichts als ein dürres und ausgehungertes Gerippe."

„Das ist ein Umstand, über den ich, ich gesteh's Ihnen, nicht gerne scherzen höre. Warum sprechen Sie von Hunger hinsichtlich eines Mannes, der eine goldene Kette am Halse trägt, und einen Titian in seiner Gallerie besitzt?"

„Ja, ja, er hat eine goldene Kette, er hat einen Titian, er hat eine Gemäldegallerie, er hat ein monumentales Haus in einer der vornehmsten Straßen der Stadt, er hat sogar ein Schloß auf dem Lande, einige Meilen von hier, und dennoch möchte ich nicht gutstehen, ob er seit vierundzwanzig Stunden etwas gegessen hat."

„Er ist also ein Geizhals?“

„Wollte Gott! man dächte nicht daran, ihn zu bedauern.“

„Was ist er denn sonst?“

„Was er ist? Er ist das lebendige Symbol Spaniens; er ist ein herabgekommener vornehmer Herr; er ist ein armseliger Reicher; er ist eine wandelnde Ruine. Er trägt, wie Sie sagen, eine goldene Kette über seinem Mantel; aber darunter? Einen Hut und Stiefel muß er haben, weil man sie sieht. Er könnte ohne Stiefel und Hut nicht ausgehen, und würde es nicht wagen. Hat er aber ein Beinkleid? Man vermuthet es. Ein Kleid? Das ist zweifelhaft. Ein Hemd betreffend, so möchte ich hundert gegen Eines wetten, daß er keines hat. Sie begreifen jetzt die Nothwendigkeit seines Catarrhs, und warum er nicht seine Hände unter seinem Mantel hervorthut. Alle Grundstücke des Schlosses sind verkauft; es ist nur noch das Gebäude übrig, und zudem ist die Hälfte des Daches weg. Mit dem Hause in der Stadt, wohin wir gehen, ist es der nämliche Fall. Zum Glücke hält die Thüre noch, obgleich sie nicht mehr lange dauern wird; die Hausflur, mit Marmor gepflastert und mit wohl erhaltenem Stuck überkleidet, sieht gut aus, und die Gallerie bleibt, ungeachtet ihrer des Glanzes beraubten Vergoldungen, und ihres ein wenig verfallenen Ansehens, wegen der Gemälde, von denen einige sehr merkwürdig sind, ein Gegenstand des Luxus und der Kunst, von großem Werthe in jeder Beziehung. In allen übrigen Gemächern dieser weiträumigen Behausung herrscht die Leere des Nichts.

„Ah! ich täusche mich: es befindet sich ein Strohsack darin, auf welchem der Gebieter schläft; denn er behandelt sich, ... man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht besser, nicht einmal eben so gut, wie seine Besitzungen. Obgleich er eben so sehr, wie sie, der Restaurationen bedürfte, restaurirt er sich eben so wenig. Er verspricht seinem Rücken ein Kleid, wie er seinem Magen Coteletten, wie er seinem Hause einen Baumeister von Paris verspricht. Inzwischen trinkt er zum Frühstücke ein Glas Eiswasser, und speiset zu Mittag einen Zwiebel, wenn er anders zu Mittag speiset. Eines Tages wird man ihn hinter seiner Thüre finden, an Entkräftung gestorben."

„Aber seine Diener?"

„Man kann höchstens von seinem Diener reden."

„Von seinem Diener, meinetwegen. Wie macht er es denn, um ihn zu bezahlen?"

„Nicht er bezahlt seinen Diener, sondern sein Diener bezahlt ihn."

„Sie sprechen in Räthseln, und ich bin kein Oedipus."

„Dieser Mann, der vom äußerlichen Scheine lebt, mußte den Schein eines Dieners haben. Unter den truppweisen Vagabunden, die unsere Straßen überfüllen, war es ihm nicht schwer, das Gewünschte zu finden. Es handelte sich darum, ein wenig von seiner Zeit zu geben, ohne Mühewaltung. Was liegt einem Müßiggänger daran, ob er hier oder dort schlendert, woferne er nur schlendert! Da er nichts zu thun hat, und nichts thut, so ist, wie wenig er auch einnimmt, Alles Gewinn."

„Und wie viel beträgt das Wenige, was er einnimmt."

„Die Gage! die Gage! wie Sganarelle sagt.“

„Vergönnen Sie mir die Zeit, zu diesem Punkte zu kommen. Ich glaube, daß dieser sonderbare Vertrag folgende Bedingungen enthält, denn es ist hier nicht von Feudalgebräuchen die Rede, welche gewöhnlich die Beziehungen des Herrn zum Knechte regeln, sondern vielmehr von einer Handelsassociation zwischen zwei Betriebsamen. Der Eine liefert die Waare und die Kundschaft, der Andere besorgt das Magazin und führt die Kasse; der Gewinn wird gleichheitlich getheilt.“

„Ich erkläre mich.“

„Sie wissen bereits, daß Don Raphael eine Gallerie besitzt; ferner pflegt er täglich um die besuchtesten Monumente herumzuspazieren, und vorzüglich um die Zugänge des Museums, um sich den Führern zu zeigen, und sie so an die Existenz seiner Gemälde zu erinnern. Auf diese Art gelingt es ihm bisweilen, mittelbar und wie unabsichtlich, die Liebhaber der schönen Künste an sich zu ziehen; Sie begreifen übrigens, daß seine Würde ihm nicht gestattet, selbst sie zu angeln. Hat er es dahin gebracht, daß einer von uns Ciceroni, die wir Alle ihn kennen, ihn anredet, und daß man ihn mit großer Ceremonie, — denn jedes Ansuchen, das ohne die ihm beliebigen Formen erschiene, würde stolz abgewiesen, — um die Erlaubniß gebeten hat, seine Meisterstücke zu bewundern, so beginnt er unwandelbar, und ohne sich um das zu bekümmern, was der Führer davon denken und sagen könnte, der Alles weiß, damit, den Reisenden den kleinen architektonischen Roman zum Besten zu geben, mit dem er Sie eben erst regalirt hat. Dann

läuft er eiligst nach Hause, um zu sehen, ob der Diener auf seinem Posten ist. Dieser ist vertragsmäßig verbunden, sich mit einer Livrée zu versehen, und zu einer bestimmten Stunde, je nach der Jahreszeit, das Haus zu hüten. Er vollzieht loyal den ersten Artikel, und miethet monatweise eine mehr oder weniger fadenscheinige Livrée bei einem von den Trödlern des Zeughausthores. Ein Anderes ist es mit der Pünktlichkeit. Es geschieht oft, daß er, durch das Warten auf die Besucher gelangweilt, die meistens nicht kommen, auf die Straße geht, um mit einem Freunde über Politik zu plaudern, oder auf dem benachbarten Platze die Gitanas tanzen zu sehen. In diesem Falle sucht ihn Don Raphael eilig auf, und findet ihn gewöhnlich schnell. Dank der Kenntniß, die er von seinen Gewohnheiten hat, und bringt ihn noch schneller in die Wohnung zurück. Der Fremde und sein Führer kommen, werden von dem als Laket verkleideten Schlingel auf eine vornehme Manier empfangen, besehen die Gemälde, verbeugen sich fortgehend vor dem Einen der Verbündeten, und geben dem Andern das Geldstück. Nach geschlossener Thüre theilt man die Einnahme; der Diener vertrinkt oder verspielt seinen Antheil in irgend einer Loge, und der Herr steckt den seinigen mit geziertem Anstande in seine Tasche, um damit eine Zeit hindurch seine armselige Existenz zu fristen."

„Ich an seiner Stelle würde die Steine meines Schlosses verkaufen, meine goldene Kette, meine Gemälde, mein Haus; den Erlös aus allem dem würde ich auf gute Leibrenten anlegen, und bis zum Ende meiner Tage ruhig leben, gut wohnend, gut gekleidet,

und vorzüglich gut genährt, und ich hätte einen wirklichen Diener, der keine gemiethete Livrée trüge, und Niemanden etwas wiese, sondern den ich von meinen Einkünften kleiden würde, und der mir zu Befehl stände."

„Ja, Sie, als Franzose, würden dieß thun. Aber ein Spanier! ein Abkömmling von Pelasgus! ein Mann, der in seiner Familie Grande der ersten Classe gehabt hat! Wenn am Tage des jüngsten Gerichtes seine Ahnen ihn fragen würden: „Cain! was hast du mit unserer Erbschaft gethan? Was hast Du mit dem Hause gethan? Was hast Du mit der Gemäldegallerie gethan? Was hast Du mit dem Schlosse gethan? —" Sollte er ihnen antworten: „Ich habe sie verkauft?" Barmherziger Gott! Schon seine goldene Kette würde er für keinen Preis der Welt verkaufen, er würde sie nicht verpfänden, um Brod zu kaufen. Wenn man sie eines Tages nicht mehr an seinem Halse sähe, guter Gott! was würde Sevilla sagen? „Don Raphael Cienfuegos y Casarrubias hat seine goldene Kette nicht mehr! Dieser berühmte Cavalier ist also in bedrängter Lage? Er ist vielleicht ruinirt!" Nein, nein keine Blöße. Der Adel legt Verpflichtungen auf. Lieber sterben, als dem Adel etwas vergeben. Dieß ist der Grund, warum dieser arme Edelmann, dieser spanische Ravenswood, der zugleich sich selbst sein eigener Caleb ist, sich alle Mühe giebt, seine Noth zu verbergen, alle Entbehrungen sich auflegt, und sie heldenmüthig erduldet, zufrieden, wenn es ihm gelingt, wär's auch um den Preis seines Lebens, den Schein zu retten."

„Aber selbst der Schein ist für ihn verloren. Alle

diese Geheimnisse dünken mir sehr durchsichtig. Es ist nicht schwer, die Wahrheit durchschimmern zu sehen. Und Ihre Worte beweisen mir genügend, daß es dem unglücklichen Manne mit allen seinen Kunstgriffen nicht gelingt, Jemand zu täuschen."

Die Mittheilungen des Mönches trieben mir zu gleicher Zeit die Thränen in die Augen und das Lächeln auf die Lippen.

„Welches Elend!" rief ich aus, „und die seltsame Thorheit!"

„Er ist allerdings ein Narr," versetzte Frater Augustin, „aber leider nicht der Einzige seiner Art. Jedermann hier besitzt die nämliche Verrücktheit, mehr oder weniger. Es giebt noch Leute, die an jedem Morgen auf den Quai gehen, um zu schauen, ob nicht während der Nacht die Gallionen aus Mexico angekommen sind. Sie sahen so eben diesen so stolzen und so dürftigen Cavalier, der mit so großer Sorgfalt sein Elend in seine Eitelkeit hüllet. Sie erzählten mir Ihre Unterredung mit jenem Manne, der Sie mit der nämlichen Miene um ein Almosen ersuchte, mit welcher er Ihnen eine Wohlthat gewährt hätte. Werfen Sie jetzt die Blicke auf jenes junge Mädchen, das auf der andern Seite der Straße geht, zierlich geputzt in ihrer nationalen Mantille, ihre bleifarbige Baskine*) anmuthig schaukelnd, mit Atlaßschuhen an den Füßen. Seyen Sie überzeugt, daß sie feil ist. Sobald ihre verwelkte Schönheit die

*) Ein sehr weiter spanischer Rock, mit einem Reife versehen. D. Ü.

Macht wird verloren haben, die Anbeter anzulocken, wird sie aus Entkräftung in irgend einen Winkel sinken, ohne sich zu beklagen. Inzwischen wird sie die Zeit damit zubringen, auf den Spaziergängen herum zu streichen, oder in ihrem Zimmer ihre langen Haare zu kämmen. Anderes thut sie nicht. Sie würde sich nicht einmal die Mühe geben, ihre seidenen Strümpfe zu flicken, wäre die Koketterie nicht. Und ich selbst, der ich mit Ihnen spreche, würde ich nicht besser thun, anstatt den Verlust meines Klosters zu bedauern, das man mir wahrscheinlich niemals zurückgeben wird, oder in den Büchern einige Wissenschaftsbruchstücke zu suchen, die mir kein Stück Brod eintragen werden, einen Spaten zu nehmen, und ein Stück dieses brach liegenden Bodens anzubauen, der gerne hervorbringen würde, und dessen durch unsere Schuld unfruchtbar gewordene Fruchtbarkeit, in dem beredten Schweigen seiner Oeden die schmachvolle Unthätigkeit unserer Arme uns zum bitteren Vorwurfe macht?"

„Aber nein, ach! Mönch, Cavalier, Bettler und Grisette, wir sind Alle die Nämlichen. Wenn Sie uns sagen, wir sollten arbeiten, so werden wir Ihnen antworten, daß wir alte Christen, freie Männer, Söhne von etwas sind, und daß die Arbeit für die Engländer gut ist. Prunk und Elend, Hochmuth und Faulheit ... so ist ganz Spanien. Es ist ein doppelt der Krone beraubtes Volk von Königen und Priestern. Zu Gott beten und den Menschen befehlen: darüber hinaus wußte es nichts, und wollte nichts lernen. Jetzt, da ihm Alles zu gleicher Zeit fehlt, sowohl die Herrschaft als der Glaube, und der Boden seinen schwach gewordenen Hän-

den entschlüpft, und der Himmel über seinem Haupte sich erschüttert, auf den Trümmern seiner zusammengestürzten Größe stehend, die Denkkraft voll von Erinnerungen, das Auge auf das Fantom einer auf immer entschwundenen Vergangenheit geheftet, ohne Intelligenz der Gegenwart, unbekümmert um die Zukunft, strengt es sich vergebens an, seine Wunden zu verbergen, anstatt für ihre Heilung zu sorgen, und strebt nur nach der Majestät der Ruinen."

„Wie der Kaiser Barbarossa in der Tiefe seiner Höhle hat es drei Jahrhunderte lang in seiner Unwissenheit geschlafen, und da es erwachend die Raben fortgeflogen und sein Glück neben sich versteinert sieht, läßt es sich ruhig von den Würmern die Füße fressen, in seiner Entmuthigung damit zufrieden, durch keine Kundgebung sein geheimes Leiden zu verrathen, und bis an's Ende die Würde seiner Haltung zu bewahren. Spanien! Spanien! edles und unglückliches Vaterland!"

Der Mönch hatte wie ein betrübter Mann den Kopf gesenkt. Das Vaterland ist eine zweite Familie, größer und heiliger, als jene. Schmach demjenigen, der mit trockenem Auge die Söhne über die Mißgeschicke seiner Mutter weinen sieht! Voll Achtung! voll Sympathie für diesen edlen Schmerz, wollte ich ihn durch kein Wort verkümmern, und einige Minuten lang gingen wir schweigend fort. Aber bald hob mein Gefährte mit einer raschen Bewegung den Kopf wieder empor, wie um einen ungelegenen Gedanken zu verscheuchen; er zwang sich, zu lächeln, und sagte zu mir: „Wir können

uns jetzt ohne Unbescheidenheit zu Don Raphael begeben. Er hat Zeit genug gehabt, seinen Diener aufzufinden. **Festinemus viam.**“

Wir machten wirklich schnellere Schritte. Wir waren jedoch nicht mehr zu plaudern geneigt. Wir kamen an Ort und Stelle an, ohne mehr ein Wort gewechselt zu haben. Die Aufschlüsse meines Führers erwiesen sich völlig richtig. Mir gegenüber stand ein großes und schönes Haus, im Renaissancestyle erbaut, beinahe ein Palast, aber ein dem Einsturz drohender Palast. Das in dem Steine des Giebeldaches ausgehauene Wappen, war durch die Zeit verwittert. Große verrostete Nägel schlotterten in den schlecht gefügten Diehlen des Thores, und dieses Thor selbst glich jenen alten Weibern, deren Haut nur mehr ein Pergament ist. Durch die Einwirkung der Feuchtigkeit des nördlichen Klima, wäre es seit langer Zeit in Fäulniß gerathen: Aber in diesem von der Sonne begünstigtem Lande, schrumpfen die Gegenstände ein, anstatt sich zu zersetzen. Das Alter des Holzes erkannte man an einer schwammigen Trockenheit, die eine Art von stockförmigem Zunder aus ihm machten. Ein Schwefelhölzchen hätte es angezündet.

Frater Augustin hob sachte den Klopfer auf, und ließ ihn auf gleiche Weise mit der Vorsicht wieder fallen, die man einem Kranken schuldet. Alsogleich ging das Thor auf, und wir sahen den famosen Lakeien erscheinen. Meiner Treue, er hatte Haltung, und würde das Kleid dem Aussehen entsprochen haben, so hätte er einem großen Hause Ehre gemacht. Zum Unglücke verrieth die Livrée ihren Ursprung, und man brauchte nicht in

Kenntniß gesetzt zu werden, um an ihr den Trödelmarkt zu erkennen. Der Schlingel fragte uns mit der ernstesten Miene von der Welt, was wir wünschten, wie wenn er von unserer Ankunft nicht zum voraus unterrichtet worden wäre. Wir unsererseits beobachteten nicht minder gut den Anstand, und Frater Augustin sagte ihm Punkt für Punkt, was er so gut wußte, wie wir. Eine Comödie, die im Leben oft gespielt wird! Hierauf führte er uns in die bereits erwähnte Hausflur von Marmor und Stuck, und von da in die Gallerie.

Ich wußte über den Werth und das Verdienst der Gemälde, welche sie enthält, kein Urtheil zu fällen, da ich nur im Vorübergehen und sehr flüchtig einen Blick auf sie warf. Ein einziges interessirte mich, und diesem weihte ich ausschließlich meine Aufmerksamkeit. Es war ein Titian. Man kann sich in diesem meisterhaften Pinselstriche nicht irren. Der große Venetianer hatte mit seiner Kenntniß vom Porträte, auf diese Leinwand alle Schätze seiner Palette hingezaubert, und ihr Leben verliehen.

Es war wohl auch die nämliche Person, nur um zehn Jahre älter, und in den Nebengegenständen verschieden.

Den Moden von Ferdinand dem Katholischen und Leo X. folgten jene von Franz I. und Karl V. Eine kleine Faltenmütze von granatrothem Sammet, platt und rund, barettförmig, ohne eine andere Zierde, als einen großen Diamanten, ruht auf der linken Seite des Kopfes, ohne ihn zu bedecken, und scheint daselbst im

Gleichgewichte zu schweben. Das Wamms, das Beinkleid und die Schuhe, vom nämlichen Sammet, wie die Faltenmütze, sind herkömmlich aufgeschlitzt; die Aermelausschnitte sind von braunem Atlaße, die seidenen Strümpfe ebenfalls braun. Ein breiter Gürtel von dazu passendem Sammet, umschließt die Taille vermittelst einer großen goldenen in der Manier des Benvenuto Cellini ausgeschnitzelten und ciselirten Schnalle, und hält ein Schwert, dessen ungeheures Stichblatt, mit Umrissen von zierlichen Arabesken, ein Netz von goldgelben Lianen scheint, eben sowohl ein Kunstwerk als eine Kampfeswaffe. Ein sehr dunkel gehaltener Hintergrund, fast eben so düster, wie das Costüm, prägt den Kopf kräftig aus, wo alles Licht zusammenströmt. Selbst dieser Kopf hat an den Aenderungen Theil genommen. Die immer noch übermenschliche und vielleicht noch wunderbarere Schönheit zeigt einen andern Charakter. Die Blüthe des Frühlings hat fallend die goldgelbe Frucht des Sommers reifen lassen. Die noch immer lockigen Haare sind kurz, und lassen das Ohr sehen, ein weibliches Ohr. Ein schwarzer, dichter Bart, so fein wie Seide, ist an die Stelle des Flaumes getreten, der kaum die Lippe des jungen Jägers umschattete. Er erhöht die Majestät der Physiognomie, ohne ihr etwas von ihrer Anmuth zu entziehen. Das Antlitz und die Stirne haben ihre ganze Reinheit bewahrt, aber eine matte Bläße folgte der rosigen Weiße des Jünglingsalters. Ein bläulicher Halbschatten, durch die grossen Wimpern geworfen, welche das Augenlied säumen, oder durch die Anstrengung erzeugt, man weiß es nicht, verschleiert

leicht den untern Theil der Augen; die Augen selbst!... hier zeigt sich das Genie des Künstlers in seinem vollen Glanze.

In Folge eines von jenen überaus glücklichen Zufällen der Begeisterung, welche das Glück der großen Talente schaffen, traf er einen sonderbaren Contrast, der den Gedanken bezaubert, einen beredten Contrast, der ein ganzes Leben erzählt; mit einem täuschenden Takte erhaschte er dieses flüchtige und offenbarende Zeichen; er sah die Wahrheit in einem Blitze, und hielt sie im Fluge fest; selbst wider Wissen des Modelles, ertappte er seine Seele auf frischer That, und bannte sie mit einem Pinselstriche auf die Leinwand.

Die Stellung ist prächtig in Uebermuth und Kühnheit. Der stolz auf die linke Hüfte gelagerte Leib, die rechte Hand, welche weich den Schenkel entlang raget, die andere bogenförmig auf das Stichblatt des Schwertes gestützt, der Kopf verwegen zurückgeworfen, der Knebelbart aufwärts gestrichen, und das spöttische Lächeln, welches die Ecke der Lippen faltet, Alles zeigt den gefaßten Entschluß des Trotzbietens. Es scheint, daß dieser Mann sich gelobt, und in Gegenwart Anderer sich gebrüstet hat, nie vor irgend etwas zurückzuweichen, und man möchte gerne schwören, daß er Wort hielt. Selbst das Schicksal konnte seine stolze Stirne nicht beugen, und zur Zeit, da es Götter gab, wäre er, unbekümmert um den Blitz, mit den Riesen zur Erstürmung des Himmels gezogen. Aber, ach! ein einziger, seiner Wachsamkeit entschlüpfter Blick, straft die feierliche Prahlerei seiner Haltung Lügen. Der

Schauspieler vergaß einen Augenblick seine Rolle, und dieser Augenblick genügte, den Mann zu verrathen. Möge er, wenn er will, seine Maske wieder vornehmen; es ist zu spät. Er wird seinen finstern Ueberdruß, den Kummer über seine Enttäuschungen, seine unermeßliche Traurigkeit, und seine unheilbare Verzweiflung nicht mehr verhehlen können. Der durchschauende Geist wird sich von dem lügnerischen Scheine nicht mehr täuschen lassen. Man besitzt fortan den Schlüssel zu seinem Wesen, und dringt in dasselbe ein, ihm zum Trotze. Man sieht und hört Alles, was darin vorgeht. Bei genauer Einschau erblickt man ein Herz, welches blutet, und in seinem Blute gerinnt; lauschend hört man das Geräusch der Thränen, die in seinem Innern herabrieseln, geheimnißvolle und unheilverkündende Thränen, wie das Wasser in den Schachten. Vergebens würde er versuchen, sein verborgenes Leiden zu verhehlen; seinem Stolze bleibt kein anderes Mittel mehr übrig, als das beharrliche Abläugnen des Augenscheinlichen. Ein gefallener Engel, der seinen Sturz nicht gestehen will!

Der vollständige Don Juan war da.

Ich konnte meine Blicke von dem schrecklichen Gemälde nicht abwenden. Sein Anblick hatte, mit den kaum entschlummerten Eindrücken der jüngsten Tage, unselige Erinnerungen in mir erweckt, die ich auf immer unter der Asche der Vergangenheit erloschen wähnte. Ganz erwacht träumte ich. Mein Geist schwebte auf Gerathewohl in dem tiefen Abgrunde meiner Melancholie. Dieses Meisterstück, in diesem verfallenen Saale vergraben, diese verwüstete Seele in diesem herrlichen

Leibe, der furchtbare Verfall dieses Volkes, das in seiner Geschichte herumwandelte, wie ein Schatten unter großen Ruinen, alle diese Bilder tauchten vor mir empor, abwechselnd deutlich und verworren, und fragten mich über jenes unauflösliche Räthsel, das, eine immer ungesättigte Sphinx, die Individuen und die Nationen in gleichem Grade verschlingt.

„Wohlan?“ sagte der Mönch hohnlächelnd.

Ich schaute zu ihm empor. Offenbar hatte er in meiner Physiognomie das Geheimniß meines Gedankens gelesen, denn aus seinem spöttischen Lächeln sah ich den ganzen Stolz des Triumphes hervorbrechen. Meine gereizte Eigenliebe sträubte sich. Obgleich die Niederlage unvermeidlich war, wollte ich nicht ohne Kampf mich ergeben, und beschloß, um eine ehrenvolle Capitulation zu erwirken, das Terraine, welches ich nicht mehr behaupten konnte, Schritt für Schritt streitig zu machen.

„Wohlan!“ versetzte ich mit einer ziemlich gleichgültigen Miene, „ich läugne nicht, daß dieses Porträt jenes des Don Juan seyn kann, wenn Don Juan wirklich existirt hat, wie Sie sagen.“

Allein ich hatte einen schweren Stand. Mein Gegner, welcher so gut wie ich die Schwäche meiner Stellung sah, ließ sich durch dieses falsche Manöver nicht irre führen. Zum Glücke war er, seiner Aeußerung nach, des Grolles unfähig, und benahm sich wie ein guter Gefährte. „Nun, nun,“ sagte er zu mir, „geben Sie einen unnützen Widerstand auf. Sie haben bis zum Ende tapfer gekämpft. Es ist genug. Es ist keine Schande, dem Augenscheinlichen nachzugeben. Er-

geben Sie sich, Seigneur, ich werde Ihnen Ihren Degen lassen."

„Meinetwegen," entgegnete ich lachend; „ich will gegen einen so artigen Feind nicht starrköpfig seyn, ich schwöre meine Ungläubigkeit ab, und gebe Ihnen gewonnenes Spiel."

„Es ist Don Juan?"

„In Person."

„Vivat! Und weil der verlorne Sohn heimkehrt, wird man ein fettes Kalb für ihn schlachten. Es gebührt sich, den Mann, welcher aus freiem Willen seinen Irrthum einsieht, die Wahrheit mit Blick und Finger berühren zu lassen. Ich werde Ihnen alle Aufschlüsse, alle Beweise, die Sie wollen, geben."

„Da Sie so viel guten Willen bethätigen, mich aufzuklären, werde ich Sie um die Erlaubniß ersuchen, eine einzige Frage an Sie zu stellen."

„Tausend, wenn Sie wollen, ich werde Ihnen auf alle antworten."

„Sagen Sie mir also gefälligst, welcher eigentlich . . ."

„Um Vergebung. Nach einmal begonneuem Gespräche würde ich, da der Stoff so anziehend ist, Gott weiß wo innehalten. Wenn Sie es für gut finden, so werden wir in meiner Wohnung davon sprechen."

„Gerne."

„Auf diese Art werden wir weder gehindert seyn, noch hindern. Hier würde ich besorgen, diesen ehrlichen Wächter warten zu lassen, der uns wie ein Hund anschaut, welcher auf ein Bein lauert. Wollen Sie, daß wir vollends durch die Gallerie gehen?"

„Ich danke; ich will nichts mehr sehen. Ich habe Feinschmeckergewohnheiten: ich bleibe gerne bei dem besten Gerichte. Gehen wir fort."

Wir entfernten uns.

Don Raphael befand sich an der Thüre der Gallerie, zufällig, dem Anscheine nach zu glauben, aber ich bildete mir ein, daß es eigentlich geschehe, um die Erhebung der Abgaben zu überwachen. Gott verzeihe mir dieses verwegene Urtheil in Erwägung meiner mildthätigen Absicht! Nachdem ich dem armen Hidalgo über die Schönheit seiner Gemälde, und namentlich über seinen Titian, mein Compliment gemacht, für die herrlichen Genüsse, die er mir verschaffte, gedankt hatte, drückte ich, um dem Tribute meiner Dankbarkeit ein Zeugniß meines Mitleidens beizufügen, seinem Diener zwei Fünffrancsthaler auf eine sehr augenfällige Weise in die Hand, damit er, da er mit eigenen Augen den Gesammtbetrag der Spende sah, richtige Rechnung darüber sich ablegen lassen, und den ihm von mir bestimmten Antheil wegnehmen konnte. Dann ging ich mit meinem Führer fort. Aber kaum waren wir draussen, als sich im Innern ein heftiger Streit erhob. Wir kehrten schnell um, und ich lauschte an der Thüre, ich gesteh's zu meiner Beschämung, neugierig, den Gegenstand dieses Zwistes zu erfahren, um die Worte besser zu vernehmen.

„Ich sage Dir . . . ja."

„Ich sage Ihnen . . . nein."

„Ich habe Sie gesehen."

„Sie haben doppelt gesehen."

„So laß dich aussuchen.“

„Berühren Sie diese Livrée nicht, sie gehört nicht Ihnen. Wenn sie zerreißt, kann ich sie nicht bezahlen, und Sie eben so wenig. Berühren Sie sie nicht!“

„Ah! Du bestiehlst mich, Canaille!“

Diesen Worten folgte der Tumult des Herumbalgens. Ein heftiger Stoß erschütterte das alte Thor, das nicht mehr aushalten konnte, und nichts mehr aushielt. Es fiel in Stücke. Ich hatte nur so viel Zeit, seitwärts zu springen, um seinem Einsturze auszuweichen, und meinen Kopf zu retten. Im nämlichen Augenblicke stürzte der Diener verstört auf die Straße, und entfloh eiligst. Don Raphael lief ihm auf den Fersen nach. Aber bei unserm Anblicke blieb er plötzlich stehen. Sein vom Zorne entstelltes Gesicht bekam wie durch Zauber sein ganzes Phlegma wieder. Bevor ich ein Wort hervorgebracht hätte, sagte der würdige Cavalier lächelnd zu mir. „Geben Sie nicht Acht, Seigneur; dieser Schurke war unverschämt, und ich habe ihn gezüchtiget, um ihn an den Respekt zu erinnern, den ein Schlingel seines Schlages einem Manne meiner Art schuldet. Weiter nichts.“

„Und das Thor?“ fragte ich mit einem besorgten Blicke auf die wurmstichigen Trümmer, mit denen der Boden bestreut war.

„O! das thut nichts,“ versetzte er mit einer hoffärtigen Gleichgültigkeit. „Ich werde Arbeiter holen lassen, die es bald wieder herstellen.“

Aber ich kannte seine Verhältnisse, und das Nichtige dieser Prahlerei; ich wußte, daß der arme Mann weder

einen Boten hatte, um die Arbeiter holen zu lassen, noch Geld, sie zu bezahlen. Ich theilte herzlich seinen geheimen Kummer. Es war mehr als Mitleid, es war Sympathie, fast Achtung, was mir diese edle Dürftigkeit einflößte, mit einer stoischen Ruhe ertragen, und nur besorgt, fremden Blicken sich zu entziehen. Ich hätte gerne ein schickliches Mittel gefunden, der Verlegenheit des unglücklichen Edelmannes zu Hilfe zu kommen, ohne seinen Stolz zu verletzen. Allein ich suchte vergebens eine der Lage anpassende Aeußerung, und wußte nicht, wie ich es anstellen sollte, um meine Dienste anzubieten.

„Obgleich ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn, Don Cienfuegos, wenn ich Ihnen in dieser Lage irgendwie nützlich seyn könnte . . ."

Ich hielt inne, indem ich mehr nicht zu sagen wagte.

„Tausend Dank, Seigneur," entgegnete alsogleich Don Raphael, „ich bedarf nichts und keines Menschen. Erwähnen wir dieser Kleinigkeit nicht, ich bitte Sie, und entziehen Sie sich nicht länger Ihren Beschäftigungen. Ich küße Ihnen die Hände."

Frater Augustin zupfte mich am Schoße meines Ueberrockes, und gab mir zu verstehen, daß ich nicht weiter in ihn dringen solle. Ich verbeugte mich, und ging von dannen.

„Aber das Thor?" sagte ich zu meinem Gefährten, indem ich ihm folgte, „was wird ohne Thor aus dem Unglücklichen werden? Man wird ihm seine Gemälde und seinen Strohsack stehlen."

„Weder den Strohsack," antwortete lachend der Mönch, „noch die Gemälde, man wird ihm nichts stehlen: seyen Sie unbesorgt. Er wird sich gut aus dem Handel zu ziehen wissen. Don Raphael ist sinnreich und beharrlich. **Tenacem propositi virum.** Er wird bis zur Nacht gute Wache halten. Nach Anbruch der Nacht wird er die Gallerie zu verrammeln beginnen, dann auf dem Speicher alte Bretter holen . . ."

„Wenn er aber, wie ich fürchte, weder alte noch neue Bretter findet?"

„Dann wird er irgend eine Verbindungsthüre ausheben, sie aus den Fugen nehmen, und sich ihrer bedienen, um sein Eingangsthor auszubessern, und, wer weiß? neu herzustellen. Dieser Mann ist alles fähig."

„Doch um eine solche Arbeit zu Stande zu bringen, muß man wenigstens Werkzeuge haben."

„Um Nägel auszureißen und einzuschlagen, wird er nöthigenfalls seine Hände als Zangen, und seinen Kopf als Hammer gebrauchen."

„Und Licht? Selbst der Mond verschwört sich gegen ihn, und wird heute Abend nicht scheinen."

„In Ermanglung des Lichtes wird er seinen Strohsack verbrennen."

„Lebe wohl also, o verkanntes Genie! Lebe wohl, unbeugsamer Held des Elendes!"

Nach einigen Minuten des Fortgehens, da ich ein ungewöhnliches Schweigen beobachtete, sagte mein Gefährte zu mir: „Sie scheinen in irgend einen widrigen Gedanken versunken. Denken Sie noch an das, was so eben geschah?"

„Ja; ich machte eine nicht sehr fröhliche Betrachtung.“

„Ich errathe. Sie machen sich das Unglück Don Raphaels zum Vorwurfe. Eingedenk dessen, was ich Ihnen von dem zwischen den beiden Verbündeten abgeschlossenen Handel sagte, schenkten Sie dem Einen zehn Francs, damit der Andere fünf davon bekommen sollte. Und dieß war in der That eine gute Handlung. Der würdige Hidalgo hätte mit diesem Geldstücke von hundert Sous einen Monat lang gelebt. Doch indem Sie der Noth des Gebieters beispringen wollten, erregten Sie die Habsucht des Dieners. Dieser, einmal im Besitze des Schatzes, wollte ihn nicht mehr theilen. Inde irae: dieß ist die Veranlassung des Zwistes, so zwar, daß Don Raphael, anstatt bei diesem Verfahren einen Duro zu gewinnen, ein Thor verloren hat.“

„Sie haben Recht. Auf diese Art täuschen die Ereignisse unsere Vorhersehungen! Auf diese Art thut man oft Böses, indem man Gutes thun will!“

„Dagegen geschieht es selten, daß man Gutes thut, indem man Böses thun will.“

„Eine sonderbare Ausgleichung!“

„Ein Umstand darf Sie trösten: daß Ihre Absicht gut war.“

„Ja, ja, und da man mit guten Handlungen die Hölle pflastert, so wird die meinige wenigstens zu etwas genützt haben.“

Der Scherz roch ein wenig nach dem Reisbunde; der Mönch gab keine Antwort darauf. Es ist noch nicht lange her, daß die Inquisition gestorben ist, und die Leiche der Ungeheuer jagt noch Schrecken ein.

Als wir bei dem Hôtel angekommen waren, in welchem wir Beide wohnten, sagte Frater Augustin zu mir: „Sie erinnern sich, daß Sie mir einen Besuch versprachen?“

„Ich hätte mich gehütet, es zu vergeßen, und ich wünsche sehr, mein Wort zu halten.“

„Ich muß Ihnen jedoch bemerken, daß ich im vierten Stockwerke wohne. Werden Sie sich entschließen, so hoch zu steigen?“

„Wenn Sie mich in Paris besuchen, werden Sie sich wohl entschließen müssen, bis in das fünfte Stockwerk zu steigen, und noch dazu über eine gewichste Treppe!“

„Das ist schöner.“

„Und vorzüglich angenehmer. Dank dieser glücklichen Erfindung des modernen Luxus, riskirt man, bei jeder Stufe sich den Hals zu brechen, wodurch eine fortwährende Reihe heftiger Gemüthsaufregungen entsteht, welche die Eintönigkeit des Hinaufsteigens tüchtig würzen.“

Da man in diesem barbarischen Spanien noch bei den ursprünglichen Treppen ist, gelangten wir, ohne es zu bemerken, und mit allen unsern Gliedern, in das Zimmer des Fraters Augustin. Dieß war, die Wahrheit zu sagen, eine armselige Wohnung. Vier weißgetünchte Wände; ein Dachfenster, auf dessen Gesimse ein ausgebrochener Wasserkrug melancholisch ein Spiegelbruchstück betrachtete; ein Strohsessel, zwei alte Reisekoffer von ungleicher Größe; eine Schlafbank von angestrichenem Holze, von einem Crucifixe von Ebenholz

überragt, welches eine geweihte Palme krönte; dieß waren im Großen und Kleinen die Haupt- und Nebengegenstände in der Wohnung.

Frater Augustin bot mir mit vielen Ceremonien seinen Stuhl, setzte sich mir gegenüber auf seinen größeren Reisekoffer, und rieb sich die Hände wie ein Mann, den innerlich eine angenehme Idee ergötzt.

„Nun kommen wir zu unserer wichtigen Angelegenheit," sagte er. „Ich habe mich zusammengenommen, alle Ihre Fragen zu beantworten, alle Ihre Einwürfe siegreich zu widerlegen, alle Ihre Zweifel zu heben, mit den Urkunden in der Hand alle meine Behauptungen zu beweisen; denn dem Manne, welchem man auf's Wort glaubt, schenkt man nur halben Glauben. Wohlan, ich bin bereit, meine Verpflichtungen zu erfüllen. Dieß ist der Moment und der Ort: **hic et nunc.** Fragen Sie: ich werde antworten."

„Sehr wohl. So sagen Sie mir, ich bitte Sie, welcher ist Don Juan?"

„Wieder!" rief der Mönch aus, plötzlich seine Miene ändernd.

„Werden Sie nicht böse; ich wollte weder Sie, noch Ihren Helden beleidigen. Ich erkläre mich. Ist diese Person, deren Existenz ich auf keine Weise mehr bestreiten will, nicht vielfach? Ist dieser so berühmte Vorname, den man sogar zum Symbole der Leidenschaft machte, nicht von mehrern Männern verherrlichet worden, die sich im Aeußerlichen, in Sitten und Charakter glichen? Ich wäre versucht, es nach der Tradition zu glauben, die ihn uns im Geleite von mehrern verschie-

denen Familiennamen, wenigstens von zweien, die Jedermann kennt, überliefert hat."

„Don Juan Tenorio und Don Juan von Marana, nicht wahr?"

„So ist's."

„Ah! ah! es giebt deren wohl Andere, die nicht Jedermann kennt, und die ich kenne. Ich will Ihnen einige derselben zitiren: die Chronik von Sevilla nennt Juan Tenorio; die Chronik von Granada, Juan von Albarren; die Volkssage der beiden Städte, Juan von Marana; der Capitain Bernal Diaz, in seiner wahren Geschichte der Eroberung von Neu-Spanien, Juan Salazar; der Kaplan von Ferdinand Cortez, in seiner Chronik von Neu-Spanien, und, nach ihm, Don Antonio von Solis, Oberhistoriograph der beiden Indien unter dem Könige Philipp IV., in seiner Geschichte der Eroberung von Mexiko, Juan von Salamanca. Diese Namen findet man wieder, bald den Einen, bald den Andern, in den von Barros und Castaneda hinterlassenen portugiesischen Chroniken über die an der Küste von Coromandel unternommenen Expeditionen und Kriege; in dem **Opus Epistolarium** des Pietro Martire von Anghiera, in Petrus Martyr latinisirt; in ..."

„Halten Sie ein!" rief ich aus, „dieß ist zehnmal mehr, als ich brauche, um allem Streite zu entsagen. Fahren wir weiter."

„Wohlan! alle diese Namen bezeichnen den nämlichen Mann; alle gehören ihm, ausgenommen jenen von Salamanca, ein durch scandalöse Heldenthaten an der Universität erhaltener Spitzname. Tenorio und Salazar

sind zwei Familiennamen, der Eine von väterlicher, der Andere von mütterlicher Seite; denn Sie werden wissen, daß ehemals in allen Provinzen Spaniens, mit Ausnahme der Mancha, die Frauenspersonen, wenn sie heiratheten, ihren Familiennamen beibehielten, und ihn meistens auf ihre Kinder übertrugen, allein, wenn es Mädchen, zu jenem des Vaters gefügt, wenn es Knaben waren."

„Albarren ist der Name eines herrschaftlichen Gutes, Marana jener einer Grafschaft. Don Juan Tenorio y Salazar, zweiter Graf von Marana, erster Seigneur von Albarren, ist der wahre, ächte und vollständige Name unserer Person. Ich setze hier nur ein Ganzes wieder genau zusammen, das durch die Menge der Ereignisse und durch die Unwissenheit der Menschen zerlegt wurde. Sie sprachen vor Kurzem von Herkules in Bezug auf Don Juan mit mir; doch anstatt der Analogie, die Sie zwischen den beiden Helden zu finden behaupten, ist's, wie soll ich sagen: Antithese, da ich nichts Besseres weiß. Das griechische Alterthum hat auf einem einzigen Haupte mehrere kriegerische Berühmtheiten vereiniget, und aus allen diesen Vertilgern von Ungeheuern einen Herkules geschaffen, während die Modernen Don Juan versplittert, seinen Namen zerstreuet, und sein Leben der Plünderung preisgegeben haben. Eine so hohe und umfassende Persönlichkeit, so groß in jeder Beziehung, schien dem Pöbel unnatürlich, und folglich unmöglich. Man wollte, man konnte nicht glauben, daß ein Mann, ein einziger Mann, so vielen Leidenschaften, Unternehmungen, Gefahren, Intriguen, Reisen, Kämpfen, einer

solchen Masse von Abenteuern, einem solchen Glücks-wechsel, diesem ganzen Tumulte von Empfindungen, so berauschenden Freuden, so heftigen Schmerzen, diesen Liebschaften ohne Gleichen, diesem erbitterten Kampfe der Reue und Hoffnung, diesem beständigen Streben nach dem Unmöglichen, dieser wüthenden Jagd auf eine von Thränen und Blut durchsickerte Chimäre, diesem unbarmherzigen und ununterbrochenen Opfer Anderer und seiner selbst hätte genügen können."

„Gott'sblitz! Frater Augustin, mit welcher hinreißenden Gewalt sprechen Sie, mit welchem Schwunge des Gedankens, mit welcher Begeisterung im Vortrage! Sie sprechen von diesem Don Juan wie ein von seinem Gegenstande wahrhaft durchdrungener Mann, mit dem ganzen Stolze eines Vaters, mit der ganzen Leidenschaft eines Autors. Nun, gestehen Sie mir, ich werde Niemanden etwas davon sagen, daß Sie ein Heldengedicht von vierundzwanzig Gesängen auf ihn gedichtet haben."

„**Eheu! me miserum!** Ich sollte mich an diesen Koloß wagen! Wer bin ich, um ein größeres Gedicht zu versuchen, als alle Hamlet, alle Faust, alle Lara, alle Manfred der Welt?"

„Sachte, sachte! Alle Wetter, wie hitzig! Ich sehe mich leider genöthiget, Sie an die Achtung vor dem Schicklichen zu erinnern. Solche Personen behandelt man nicht so geringschätzig. Sie haben es mit dem Erstgebornen des Genie's zu thun: den Hut ab, wenn's beliebt!"

„Halten Sie mich denn für Einen von jenen wahnsinnigen Bilderstürmern, die eine verruchte Hand gegen

die Götter der Poesie erheben, und sich bemühen, einen frevelhaften Angriff auf die Majestät ihres Ruhmes zu unternehmen? Nein. Es giebt Niemand, der inbrünstiger und andächtiger diese unsterblichen Intelligenzen verehrt, Niemand, der auf ihren Altären den Weihrauch einer enthusiastischeren Bewunderung verbrannt hat. Nur treibe ich meine Andacht nicht bis zum Fetischdienste; ich leiste meine Huldigung mit Vorbehalt, und bewahre mir das Recht, meinen Glauben zu erörtern. Gleich den Bewohnern des antiken Olympus, haben diese Gottheiten ihre menschlichen Seiten, nämlich ihre Schwächen, welche die Albernheit ihrer Priester noch verschlimmert, jener unverschämten Hierophanten, die sich aus eigenem Antriebe, und ohne daß sie Jemand darum bittet, zu Wächtern ihrer Tempel, zu Einweihern in ihre Geheimnisse, und zu Herolden ihres Rufes aufwerfen."

„Jene edlen Pferde, welche die Blicke durch ihre Schnelligkeit in Erstaunen setzen, wirbeln doch bei jedem Schritte Staubwolken empor: so auch scheinen die Dichter verdammt zu seyn, einen staubigen Schweif von Pedanten und Auslegern zu schleppen. Sophistische und eitle Brut, ungeschickte Taucher, die nebst jenen, die ihnen folgen, im Ocean ertrinken, den sie zu sondiren gedachten, täppische Goldköche, die untereinander in ihren Brennkolben die edlen Metalle werfen, unter dem Vorwande, sie zu sublimisiren, und anstatt des großen Werkes nur Rauch hervorbringen! Suche man nur etwas von ihren Erklärungen zu verstehen! Zwischen ihren Händen werden die schönsten Erzeugnisse unkennbar,

Man darf sich noch überglücklich schätzen, wenn man den ursprünglichen Entwurf aus ihrem Geschmiere wieder herausfinden kann. Was haben Sie zum Beispiel aus Hamlet gemacht? Einen ich weiß nicht welchen unabsehbaren Träumer, eine Art von pyrrhonianischem *) Philosophen, der über seinen Skepticismus vernünftelt, einen Mann, der von der Metaphysik die Lösung des Lebensräthsels fordert, das Urbild selbst des Zweifels; so weit sind sie gegangen. Und all das wegen jenes eben so unbestimmten als berühmten Monologes: **To be or not to be: that is the question.****) Es ist das Loos schwer zu begreifender Dinge, geringschätzig behandelt, oder bis zur wahnsinnigen Bewunderung hinaufgetrieben zu werden."

„Das Erhabene oder das Lächerliche, das ist die Wahl. Von einem unbedeutenden Namen unterzeichnet, würde dieser Monolog Niemand gefunden haben, ich sage nicht: ihn zu rühmen, sondern ihn auch nur zu lesen. Aus einem berühmten Munde erschollen, dröhnte er von Echo zu Echo durch Jahrhunderte hin, und wiederhallt noch im unruhigen Geiste unserer Zeit. Die Einbildungskraft hat ein schönes Spiel mit den Wolken; in dieser nebeligen Poesie konnte Jeder sehen, was ihm gefiel; aber die Abstraktion einer Wirklichkeit darin erblicken, die genaue und typische Darstellung eines wesentlichen Phänomens, einer bleibenden Gewohnheit, einer

---

*) Eine Sekte griechischer Philosophen, die, nach der Lehre ihres Meisters Pyrrhon, an Allem zweifelten, oder zu zweifeln affektirten. D. Ü.

**) „Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage." D. Ü.

allgemeinen Affektion des menschlichen Geistes, ist die Vision eines verwirrten Kopfes. Um die Wahrheit zu finden, handelt es sich nicht darum, Mittag um Mitternacht zu suchen, sondern ganz einfach die Dinge zu prüfen, und das in sie Gelegte zu erkennen."

„Hamlet sieht seinen Vater ermordet, seinen Thron usurpirt, seine Mutter entehrt. Er hat das Glück, die Macht, das Vertrauen zugleich verloren, Alles, was die Größe seines Geschickes und die Heiterkeit seiner Seele bildete. Er wird düster, betrübt sich, beunruhiget sich, erzürnt sich; aber da sein lymphatisches Temperament ihm die nöthige Energie versagt, träumt er, anstatt zu handeln, brütet die Rache, anstatt sie zu vollziehen. Die Gelegenheit, welche ein glühenderer und entschlossenerer Charakter suchen, schaffen würde, erwartet er, und, sie erwartend, verschließt er sich in sein Inneres, und verzehrt sich darin, in Ermanglung eines Besseren. Er verlangt beständig vom Nachdenken, und immer vergebens, die ihm von der Begeisterung versagten Rathschläge. Er sucht in der Darstellung menschlicher Erbärmlichkeiten bittere Tröstungen, und vielleicht eine Entschuldigung seiner Trägheit. In sich versunken, scheint er es sich zum Geschäfte zu machen, die Nutzlosigkeit der Bewegung darzuthun. Wenn er sich wahnsinnig stellt, wie Brutus, so geschieht es weniger, um den Verdacht seines Feindes abzuwenden, als um sich selbst die Schmach seiner Unschlüssigkeit zu verhehlen. Ihm fehlt weder die Zeit, noch das Mittel: er hat den Tyrannen vor sich, und das Schwert an der Seite. Aber bis zum letzten Momente, selbst bis zu jenem seines Todes,

bis ihn das Verhängniß, fast wider seinen Willen, zu einer fortan unfruchtbaren Rache treibt, schwankt er.

„Dieß ist der Gedanke Shakspeare's, in so weit man ihn durch die Dunkelheit der Form hindurch deutlich zu erkennen vermag. Unschlüssigkeit ... in diesem Worte ist der ganze Hamlet enthalten. Aber der Zweifel? An was zweifeln? Am künftigen Leben? Sein Vater kehrt eigens aus dem Fegefeuer zurück, um mit ihm zu sprechen. An seiner Pflicht in diesem Leben? Der furchtbare und geliebte Schatten hat sie ihm bezeichnet, als er ihn schwören ließ, sie zu vollziehen: den Mörder mit dem Schwerte zu durchbohren, und die Mitschuldige der Blutschande nur mit dem Worte, weil sie seine Mutter ist. Kann er die Wirklichkeit des Verbrechens und die Gerechtigkeit der Strafe in Zweifel ziehen? Selbst dieß nicht; er hat die Schuldigen mit Blick und Stimme befragt, und die Aufschreie des Gewissens haben die Offenbarungen des Todes bestätiget. Er bricht unter der Wucht seiner Unthätigkeit, seiner Schwäche, seiner persönlichen Entmuthigung zusammen, und nicht unter der Bürde des Lebens."

„Ich sehe in ihm einen Menschen leiden, nicht den Menschen. Was hat dieses Schicksal mit dem menschlichen Schicksale gemein? Nicht Jeder hat eine Krone verloren; nicht Jeder hat seinen Vater als Opfer einer abscheulichen Frevelthat fallen, und seine Mutter am Tage nach dem Morde mit dem Mörder sich vermählen sehen; nicht Jeder endlich hat das doppelte Unglück einer mangelhaften Organisation und zugleich einer verzweifelten Lage zu erdulden. Hamlet ist also auf keine Weise

ein Urbild, er ist eine Individualität. Daraus folgt nicht, daß die Fähigkeit, Urbilder zu schaffen, dem göttlichen Shakspeare versagt gewesen wäre. Macbeth, die verpersönlichte Ehrsucht, Othello, die Verkörperung der Eifersucht, sind eben so gut da, wie Titania, Caliban, und eine ganze phantastische Legion, um zu beweisen, daß dieses eben so umfassende als tiefe Universalgenie, nach Gutdünken über alle Antipoden der Poesie verfügte, in die Abgründe hinuntersteigend, und mit gleich sicherem Fuße die Höhen erklimmend, Alles zu erreichen im Stande, von den höchsten Verallgemeinerungen bis zu den geheimnißvollsten Launen der Phantasie. Aber er bewegt sich gewöhnlich in den dazwischen liegenden Regionen, vorzugsweise jene schwankenden Erscheinungen beschwörend, die sich an den beiden Endpunkten abwechselnd nähern und entfernen. Hamlet gehört zu dieser Familie."

„Setzen Sie gefälligst die Reihe Ihrer Zweikämpfe fort, die auch, erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, sonderbare Kämpfe sind. Sie sind wahrhaftig ein gewaltiger Lanzenbrecher, und haben bereits den Berühmtesten Ihrer Gegner erlegt."

„Der sich deshalb nicht übler befinden wird, ist's nicht wahr? Ich eben so wenig. Hamlet hat noch kein Gespenst aus mir gemacht. Ich werde also unerschrocken fortfahren, und ohne das Loos von Ezzelino zu befürchten, Lara in's Gesicht sagen, daß er ein Erzschurke, ein Dieb und ein Mörder ist, weiter nichts. Vergebens mag er öde Gallerien durchwandeln, bei Nacht heulen, wie eine Nachteule, und sich in seinen melo-

dramatiſchen Schmerz hüllen, er wird nie einen Anſpruch auf die Sympathie ehrlicher Leute, nie auf die Bewunderung vernünftiger Menſchen haben. Er hat ſich nur über ſich ſelbſt zu beklagen; die Andern dagegen haben ſich über ihn zu beklagen, und zwar ſchrecklich. Wenn etwas unter ſeiner ſtolzen Haltung und unter ſeinen prunkenden Worten ſich verbirgt, ſo iſt es ganz einfach das Vermiſſen der Achtung, die ihm fehlt. Und wo iſt hierin die Ungerechtigkeit? Schuldet die Staatsgeſellſchaft ihre Achtung ſolchen Schnapphähnen? Welche Belohnung wird ſie dann großen Tugenden bewahren? Man kann nicht Alles zugleich haben. Anſtatt überall hin den Mord und die Plünderung zu tragen, ein Seeräuber auf dem Meere, ein Bandit auf dem feſten Lande, brauchte Lara nur ruhig zu Hauſe zu bleiben, und als ein ehrlicher Mann zu leben, wenn es ihm möglich war. Man hätte ihn zum Maire ſeines Ortes ernannt, und Jedermann wäre zufrieden geweſen. Kurz, weit entfernt, ein Urbild zu ſeyn, iſt er auch keine Individualität, nicht einmal eine Ausnahme: er iſt ein Ungeheuer."

„Gut! Und Manfred?"

„Der iſt gar nichts."

„Immer beſſer."

„Oder er wird, wenn Sie durchaus wollen, daß er etwas ſey, ich ſage nicht ein Vernunftweſen, ſondern ein Wahnſinnsweſen, ein beredter Alp ſeyn; denn Byron iſt ſicher einer der größten Künſtler, die jemals die Lyra erklingen ließen. Aber es ſcheint, daß die Gluthen der Begeiſterung allen Saft lyriſcher Organiſationen auffaugen. Der Stamm leidet bei dieſem wu-

chernden Ueberfluſſe des Blätterwerkes. Byron hat sei=
nen Antheil an diesem Verhängnisse erduldet. Bei ihm
schadet die Einbildungskraft des Styles jener des Ge=
dankens, und beinahe immer bleibt der Gedanke hinter
der Ausführung zurück. Er hat ein schönes Urbild ge=
schaffen, den Giaur: einen Mann, der einzig und allein
ein Weib liebt, es verliert, es rächt, und stirbt, da er
mit dem Leben nichts mehr zu thun hat. Es ist wahr,
einfach, klar, groß; es ist vollständig. Er hat auch
eine erhabene und schreckliche Gestalt, jene des Cain,
mehr skizzirt als gezeichnet. Warum das Leben? Warum
der Tod? Warum die Abnahme des Menschen? Alle
diese Fragen sind zwar nicht gelöset, als unauflöslich,
aber mit einer entsetzlichen Verwegenheit zur Sprache
gebracht, und der Held des Gedichtes ist ohne Zweifel
eine der stolzesten Verpersönlichungen der menschlichen
Empörung. Dieß sind seine beiden großen Ansprüche
als Erfinder, beinahe die einzigen, und die Vorbilder
seiner Werke. Seine übrigen Gestalten sind im Allge=
meinen Reminiscenzen von ihm selbst und von Andern.
Manfred, zum Beispiel, ist das Bastarderzeugniß von
René, einer wahren und herrlichen Schöpfung, und von
Faust. Beiden gleich in Bezug auf die Form, — die
Gleichheit ist dort schön, wo die Ueberlegenheit unmög=
lich ist, steht er hinsichtlich des Gedankens unvergleich=
lich tief unter ihnen. Dennoch muß man, bei Vermei=
dung der Schande, jene übertreffen, denen man folgt,
und Manfred erinnert in seiner ungewissen Physiogno=
mie an die ruhmvollen Züge seiner Vorfahren."

„Gut gebrüllt, Löwe! Muth! Mit Klaue und Zahn, wackerer Löwe, zerreiße sie. Nun zu Faust! Man führe ihn in den Circus!“

„Einen Augenblick . . . vermengen wir nicht, wenn es Ihnen beliebt. Faust scheint mir, nebst Don Quixotte, das erstaunlichste Erzeugniß der menschlichen Einbildungskraft.“

„Parbleu! das ist eine Zusammenstellung, die ich nicht erwartete.“

„Sie ist weniger sonderbar, als es auf den ersten Blick scheint. Beide haben die nämliche Bedeutung, die nämliche historische Wichtigkeit. Sie legen das Mittelalter in sein Grab, und schließen die beiden Thore desselben. Don Quixotte ist der letzte Ritter, Faust der letzte Alchymist: Niemand wird mehr nach ihnen den heiligen Gral und das große Geheimniß suchen. So viel für die Vergangenheit. Die Zukunft ist ihnen nicht minder gemeinsam. Sie berühren sich im Absoluten wie im Beitrage. Die Philosophie findet eben so viele Beziehungen zwischen ihnen, wie die Geschichte. Beide beschäftigen sich gleichmäßig mit dem Ideale, jeder nach seiner Art. Jeder verfolgt sein Trugbild: jener die allgemeine Bethätigung der Gerechtigkeit, dieser die Lösung der ewigen Räthsel. Freilich weichen sie in Richtung und Gang voneinander ab, indem der Eine seine Thätigkeit durch die Kraft kund giebt, der Andere seine Intelligenz durch die Betrachtung übet, der Eine in der Welt der Thatsachen wandelt, der Andere das Reich der Ideen durchirret. Aber es liegt Identität in den Resultaten, wie Analogie im Zwecke. Am Ende ihres We-

ges werden Beide das menschliche Elend finden; Jedem in einer von seinen furchtbarsten Gestalten gegenwärtig. Der Eine erweiset die Nichtigkeit des Wissens, der Andere die Thorheit der Hingebung: zwei so gleichmäßig schmerzliche Wahrheiten, daß man nicht weiß, über welche man zahlreichere Thränen vergießen soll. Bemerken Sie auch, daß die beiden Reisenden den nämlichen Gefährten auf ihrer beschwerlichen Pilgerfahrt haben. Wie auch die Sprache lauten mag, naiv oder spöttisch; von welcher Natur auch die Rolle seyn mag, Teufel oder Bauer; wie auch der Name heißen mag, Mephistopheles oder Sancho, es ist immer der nämliche Gedanke, der Skepticismus, das nämliche Wesen, die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, welche die Idealisten unabläßig verfolgt, rathet, neckt, spottet, entmuthiget, so ungelegen und so erbärmlich klug, daß man lieber mit ihr Unrecht hat, als Recht. So enthüllt sich den aufmerksamen Blicken die nahe Verwandtschaft dieser großen Dichtungen, die man auf den ersten Anblick einander so fremd halten möchte; so findet man unter der Verschiedenheit der Formen die untheilbare Einheit des menschlichen Geistes wieder."

Frater Augustin hatte zu sprechen aufgehört. Was mich betrifft, so war ich, ich bekenne es, ein wenig aus der Fassung gebracht worden. Man fühlt sich nie behaglich, wenn man einen Andern eine Entdeckung machen sieht, die man selbst hätte machen können. Man frage nur den Engländer, der den Planeten von Leverrier hätte entdecken können. Aber ich ließ von meinem Erstaunen nichts merken, und um mir Fassung zu ver-

schaffen, stellte ich an meinen Gefährten die nächste beste Frage. „Welchem von Beiden geben Sie eigentlich den Vorzug?“

Ungeschicklichkeit des Neides! Indem man einen Triumph verkümmern will, zieht man sich oft nur eine Niederlage zu.

*

Meine alberne Frage veranlaßte eine siegreiche Antwort, die ich, besser berathen, hätte vorhersehen können.

„Warum wählen? Warum auch nur vergleichen? Die Eiche ist ein schöner Baum, auch die Palme, und ich bewundere sie Beide, ohne mich zu fragen, welcher der schönere ist. Ich liebe die Rose und die Lilie. Welche mehr? Ich weiß es nicht, und bekümmere mich nicht darum, es zu wissen. Wie soll ich mich für eines dieser beiden Meisterstücke entscheiden? Auf der einen Seite sind der Pfarrer und Therese Pança, Rossinante und Grison, diese zwei unsterblichen Thiere, würdige Reitthiere, würdige Gegenstücke ihrer Herren, Maritorne und Dulcinea von Toboso, alle diese wundersamen Episoden, alle diese anmuthigen Abenteuer, der Berg und die Ebene, die Einöden und die Landstraße, das Schloß, das Gasthaus, die Ziegenhütte, die Höhle von Montesinos und die Windmühlen, so viele wunderbare Erfindungen, durch die Bewunderung der Völker in Wahrheiten verwandelt, alle Classen der Staatsgesellschaft nach dem Leben dargestellt, die Natur überall in ihrem Wirken aufgefaßt, die Menschheit ergreifend, das Leben in seiner Gesammtheit und in seinen Einzelnheiten; aber auf der andern Seite sehen wir Margarethe. Dennoch

glaub' ich, daß ich, wenn ich mit aller Gewalt zwischen meinen zwei Lieblingen wählen müßte, wenn ich verurtheilt wäre, ein neuer Paris, zwischen diesen unsterblichen Schönheiten zu entscheiden, den Preis dem spanischen Buche zuerkennen würde, und zwar nicht im Geiste der Nationalität, glauben Sie dieß ja nicht. In meinen Augen hat die Intelligenz kein Vaterland."

„Es scheint mir nicht schwer, die Ursache dieses Vorzuges zu errathen. Göthe hat in der Legende nicht nur den Stoff, sondern auch die Personen seiner Dichtung gefunden, Faust, den Famulus Wagner, Mephistopheles, und sogar Margarethe. Mehrere Schriftsteller hatten sich sogar vor ihm mit dieser Aufgabe beschäftiget, unter Andern der alte englische Dichter Christoph Marlowe, von dem er glückliche Andeutungen entlehnte, zum Beispiele die Episode von Helena, während man, wenigstens so viel mir bekannt ist, nirgends den Keim von Don Quixotte findet. Er ist der Einzige seiner Familie; er entsteht nur aus sich selbst, er ist ganz gewappnet aus dem Haupte des Cervantes hervorgekommen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters."

„Was liegt daran? Göthe hat sich die ursprüngliche Tradition und zugleich die dazwischen befindlichen Arbeiten angeeignet, indem er ihnen sein souveraines Gepräge aufdrückte. Er hat nach der volksthümlichen Einbildungskraft, und nach den Werken seiner Vorgänger geschaffen, wie Calderon nach Lope de Vega, wie Corneille nach Diamante, wie Racine nach Euripides. Die Menschheit hat nur einen Mittelpunkt, und strahlet, dem Verhängnisse gehorchend, in den nämlichen

Richtungen; diesen Kreis zu erweitern, ist die Aufgabe der zuletzt Gekommenen, und die Lösung dieser Aufgabe genügt zu ihrem Ruhme. Vervollkommnen heißt erfinden, wiederschaffen heißt schaffen."

„Man möchte jedoch nicht läugnen, daß diese vollständigen und freiwilligen Erzeugungswerke nicht das Attribut einer höheren Natur seyen. Alles aus sich selbst ziehen, die Form und den Stoff, den Keim und die Entwickelungen, ist eines von jenen seltenen und glänzenden Phänomenen, die unwiderruflich von einer größeren Schöpfungsmacht, von einem höheren Wirkungsvermögen der Intelligenz Zeugniß geben."

„Meinetwegen; ich werde Ihnen zugestehen, wenn Sie es wollen, daß dieß das Verdienst, und folglich den Ruhm des Verfassers vergrößern kann. Dieß ändert aber nichts an dem absoluten und definitiven Werthe des Werkes. Von einem Einzigen oder von Mehrern erbaut, ist das Monument deßhalb nicht weniger, was es ist. Nein; die große, die wahre Ueberlegenheit des Don Quixotte, besteht, nach meiner Ansicht, darin, überall und beständig menschlich zu bleiben. Er ist eben so idealisch und wirklicher, als Faust, eben so wahr und wahrscheinlicher. Bei ihm riskirt die Einbildungskraft nicht, sich zu verirren. Wir wohnen seiner Verrücktheit bei, ohne zu fürchten, daran Theil zu nehmen. In sich verschlossen, hat sie nichts Ansteckendes. Man sieht aus seinem Kopfe die Fantome hervorhuschen, die er sogleich verfolgen wird, und er selbst hält, wider sein Wissen, den Faden, welcher bewirkt, daß sie vor seinen Augen tanzen. Jene großen Leiber, die ihre furcht-

baren Arme in der Luft hin und her bewegen, sind nur für ihn Riesen; für Jedermann, wie für Sancho, sind sie Windmühlen. Anstatt die Vernunft zu verwirren, bestärkt sie hier der Irrthum nur in ihrer Gewißheit."

„Leider ist dieß nicht mit Faust der Fall. Ihm fehlt die Gleichartigkeit. Der Gedanke verliert etwas von seiner Einheit in den Verwandlungen einer vielfachen und bisweilen widersprechenden Durchführung des Werkes. Mit dem Doctor kommt man in jedem Augenblicke aus der positiven in die übernatürliche Welt, bald in Gesellschaft mit den Menschen lebend, bald mit den Geistern verkehrend. Die Phänomene der Wirklichkeit genügen der überspannten Neugier nicht; sie bedarf auch noch der Täuschungen der Geistererscheinung."

„Göthe wollte zwei Unvereinbarlichkeiten vereinigen. Dieß ist ein Fehler und zugleich ein Unglück. Der Flug durch den Raum gelingt ihm nicht besser, als seinem Vorgänger Icarus. Kaum in der Luft, wird es ihm schwindelig. Zu hoch fliegend, verliert er seinen Abgangspunkt aus den Augen, und vergißt seine Richtung: indem er Alles beweisen will, straft er sich selbst Lügen. Sein Held verkündet die Nichtigkeit des Wissens gerade in dem Momente, da das Wissen die Erde und die Hölle seiner Gewalt unterwirft; er plaudert vertraulich von seinen Zweifeln mit dem Teufel in Person, dessen bloße Gegenwart unwiderlegbar die Wahrheit einer ganzen Theologie bestätiget."

„Der Mangel an Logik ist oft eben so viel, als der Mangel an Glauben: man glaubt eben so wenig

jenem, der sich täuscht, als jenem, welcher lügt. Nun aber richtet sich zwischen jenem welcher anhört, und jenem, welcher spricht, die Sympathie nach dem unmittelbaren Verhältnisse ihrer Aufrichtigkeit. Göthe ruinirt theilweise die Autorität des Gedankens, indem er ihm eine halb eingebildete Grundlage verleiht. Die Wahrheit, was man auch thun möge, entkräftet und erniedriget sich durch die Berührung mit der Lüge."

„Das Alterthum und das Mittelalter glaubten fest an Erscheinungen: sie ließen ohne Schwierigkeit, in den Spekulationen der Kunst, Hypothesen zu, welche einen integrirenden Theil ihrer Existenz bildeten. Man kann, Leibnitzens Gedanken modifizirend, sagen, daß die Poesie der vergrößernde Spiegel des umgebenden Lebens sey. Die Umstände haben sich verändert. Um die Schutzreden und die Mythologien ist es fortan geschehen. Die Menschheit ist alt genug, um von Vernunft mit ihr zu sprechen. Man begreift noch, strenge genommen, daß die Poesie sich in eine phantastische Mitte stellt, Abstraktionen und Symbole handeln und reden läßt. Dann aber sey das Drama, wie die Personen, lediglich abstrakt und symbolisch. Die erste Bedingung der Kunst ist, daß ein Werk überall in sich selbst identisch bleibe. Von diesem Augenblicke an handelt es sich nur um die Herstellung einer Verhältnißscala. Aber wo ist das Maß vom Wirklichen zum Eingebildeten? Wo ist das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen? Diese plötzlichen Uebergänge von der einen Welt in eine andere, stören das Gleichgewicht des Geistes. An das volle Licht des Tages gewöhnt, erweitert sich das Auge ver-

gebens in der Dämmerung des Vorhimmels; es heftet nur einen ungewissen und verwirrten Blick auf die Fantome, die sich inmitten jenes unbestimmten Raumes hin und her bewegen."

„Wie ist die Gefahr dieser Unvereinbarkeiten der gründlichen und durchdringenden Beurtheilungskraft Göthe's entgangen? Einen widrigen Anblick bietet wahrlich dieser große Faust, der seine Persönlichkeit in die Hände von Gespenstern niederlegt, die er selbst beschworen hat! Nicht bloß mit Zögern, sondern auch mit einem schmerzlichen Bedauern, verläßt man, um ihm in das Chaos der Schatten zu folgen, diese Erde, den Wohnsitz der Wahrheit, den leuchtenden Schauplatz seines Ruhmes, wo sein Geist und zugleich sein Herz in der doppelten Thätigkeit des Gedankens und der Liebe strahlten. Nur unsere Neugier willigte ein, sich mit dem häßlichen Gezüchte der Hexen und Gnomen abzugeben; unsere Bewunderung ist zurückgeblieben, und wandelt aus dem Laboratorium zu den Rasen, welche die Stadt säumen, von der Kirche an die Grenze, von Martha's Garten in Margarethen's Kammer. Hier ist das Interesse, hier ist die Gemüthsbewegung, weil hier auch die Menschheit ist. Man trage den Kopf so hoch man will, selbst bis zur Höhe der Sterne; aber die Füße sollen die Erde berühren. Die Poesie gleicht dem Antäus: sie verliert ihre Kraft, wenn sie die Erde verläßt, die ihr Heerd ist."

„Hier ist die Blösse des Kürasses; hier liegt die wahre, einzige Inferiorität Faust's. Auf dieser Seite wird er zu Grunde gehen, — nein, dieses Wort hat

keinen Sinn für die Unsterblichen, — aber auf dieser Seite wird er sich erneuern. Obgleich um zwei Jahrhunderte jünger, wird er früher als Don Quixotte wieder geschaffen werden."

„Wiedergeschaffen, sagen Sie? Solche Werke wiederschaffen!"

Warum nicht? Alle großen Dinge, alle ewigen Dinge werden wiedergeschaffen, gerade weil sie groß und ewig sind. Der menschliche Geist, eigentlich zu sagen, unternimmt nicht, er setzt fort. Und wozu soll er, nach Ihrer Meinung, seine noch immer steigende Kraft verwenden, wenn nicht auf Gegenstände, welche würdig sind, ihn zu beschäftigen? Die Materie muß eben so viel werth seyn, wie der Arbeitslohn. Die Iliade und die Odyssee waren gewiß kolossale Heldengedichte: Wohlan! Virgil hat sie in der Aeneide miteinander verbunden, Dido hinzufügend. Die Alten sind sich bis auf einen gewissen Punkt der Wahrheit bewußt:

„Nescio quid majus nascitur Iliade."

„Dante's göttliche Comödie ist die Reise des Ulysses in die Hölle, vom katholischen Gesichtspunkte aus wiedergeschaffen. Die moderne Geschichte hatte, wie die alte, ihre heroische Epoche. Das Mittelalter besaß beinahe zu gleicher Zeit zwei Homere, Ariost und Tasso. Beide haben, unter verschiedenen Namen, die Iliade und ihre Helden wiedergeschaffen. Der nämliche Schauplatz, die nämlichen Charaktere, die nämlichen Waffenthaten, nur den neuen Ideen und Sitten angepaßt. Es ist immer noch Troja, es sind immer noch Agamemnon, Achilles, Hektor, Ajax, sogar Ulysses und

auch Nestor. Im „rasenden Roland“ heißt die belagerte Stadt: Paris; der König der Könige: Karl der Große; die Helden heißen: Roland, Ferragus, Rodomont, was weiß ich? Im „befreiten Jerusalem,“ die heilige Stadt, finden wir Gottfried, Rinaldo, Tancred, Raimund von Toulose, Ismen, fruchtbar an Listen, und Armida, die moderne Circe.“

„Euripides, Aristophanes und Plautus, findet man wieder verwandelt und verschönert in Racine und Molière. Phädra lebt in Lafontaine wieder auf. Selbst England, ultima Thule, hat seinen Theil von Griechenland genommen. Hamlet ist der in das Land der Nebel gebrachte Orestes. Byron hat sich auf Prometheus geworfen, und mit der unsterblichen Leber desselben seine ganze Poesie gefüttert. Sein Zeitgenoß Bernhardin von Saint-Pierre hat Paul und Virginie aus dem Marmorblocke von Paros geholt, in welchem Longus Daphnis und Chloe ausgehauen hatte. Mit welcher Anmuth, mit welchem Erfolge verjüngt Beranger den Horaz! Pindars Leier ertönt erhabener und begeisterter in den Händen Victor Hugo's. Kein Werk entgeht der harmlosen Entweihung der Umgestaltung. Die Arbeit hält sogar an der Schwelle geweihter Monumente nicht inne: die heilige Arche ist in einen Roman eingekleidet; in seinem Grabe erweckt, steht der alte Orient den Schlüssel zu seinen Geheimnissen seinen Händen entwunden; der aufgestörte Tod wird fruchtbar; die Vergangenheit haucht ihren Geist in den Schooß der Zukunft aus; das Alte Testament ist durch das Neue reformirt worden; Milton überarbeitet die Ge-

nesis; der Gedanke zerbricht die zu enge Hülle des antiken Symbolismus, und nimmt seinen Adlerflug; Hiobs Klage währet durch Jahrhunderte fort, vergrößert sich; die Menschheit, geduldig, unvergänglich, schleppt auf den Misthaufen der Welt ihre Wunden, die nicht heilen, und seufzt durch die trostlose Stimme der Dichter; Châteaubriand, der Pilger der Melancholie, entführt dem Echo von Sion das Geheimniß der göttlichen Traurigkeit. Nach ihm kommt Lamartine, wie Salomon nach David, Söhne, größer als ihre Väter. Er macht die Harfe Israels los, die an den Strömen von Babylon hangt, neigt sich über den Ocean der Zeitalter, und singt den untröstlichen Kummer der ewigen Verbannung. Dichter und Philosoph, doppelter Dolmetscher der beiden Traditionen, Lamennais hat, nachdem er die Kirchenväter wiedergeschaffen hatte, eines Tages, eine in dieser Zeit unglaubliche Sache, die Propheten wieder begonnen, und schreibt auf's Neue den Aristoteles mit Platon's Style. Selbst die Geschichte, welche, wie es scheint, unwandelbar bleiben sollte, wie die Vergangenheit, die sie erzählt, erneuet man völlig, und während Guizot, Thierry, Michelet das Mittelalter wieder zu beleben begannen, vollendete Niebuhr den Wiederaufbau des Titus Livius. Nichts stirbt, nichts dauert fort, Alles verwandelt sich. Nichts bleibt, nichts geht von dannen, Alles geht."

„Halt!" rief ich lachend aus. „Wohin gehen Sie selbst? Wohin gehen wir?"

Der Mönch schaute mich an, bestürzt wie ein Mann, den man mit einem Gefäße kalten Wassers aufweckt.

„Und Don Juan!“ rief ich aus, „Don Juan! Sie erwähnen seiner nicht.“

„Ich?“

„Sie haben mir noch nicht bewiesen, in wie ferne er ein unvergleichlicher Held war.“

„Ah! Sie thun Unrecht, mich wieder auf die Fährte meines Stoffes zu bringen. Wenn ich ihm einmal nachjage, werde ich nicht mehr inne halten.“

„Nur immer vorwärts, vorwärts, wenn auch zu Tode gejagt.“

Frater Augustin sammelte sich einen Augenblick, und fuhr fort, wie folgt:

„Don Juan ist ein Urbild, so groß, daß sein Schatten über eine ganze Seite des menschlichen Denkvermögens sich hinbreitet, so lebenskräftig, daß er seit drei Jahrhunderten sich täglich wieder erzeugt, bald in der einen, bald in der andern Form, und daß er noch zur Stunde in der Tiefe der Gewissen sich regt, wie Typhon unter dem Aetna. Jeder sieht darin seinen Traum, und deutet ihn auf seine Weise; Jeder formet ihn nach seiner Phantasie, eine ungeheure Eiche, an welcher die Axthiebe nicht erscheinen.

„Im Anfange machte ihn die Einbildungskraft des Volkes zum Helden von Liebesintriguen und phantastischen Abenteuern, mit der Thatsache sich begnügend, ohne die Idee darin zu suchen. Ein Dichter, sein Landsmann und fast sein Zeitgenoß, bringt ihn auf die Bühne. Dieß ist der „steinerne Gast“ „El convidado de piedra, den Thomas Corneille so linkisch in „steinernes Gastmahl“ verwandelt hat. Denn ich will

Molière durch die Aufbürdung dieses abgeschmackten Titels nicht beleidigen. Die komische Erhabenheit bedurfte einer Comödie, einer Charakterkomödie, Schwester des Menschenfeindes, des Geizigen, des Ehrsüchtigen, die er kurz vor seinem Tode ersann: er schuf dieses Meisterstück, das er „der Lüstling" hätte nennen können, wäre es ihm nicht lieber gewesen, ihm den großen Namen Don Juan zu geben, wie er dem Heuchler den Namen Tartüffe beigelegt hatte."

„Nun kam Mozart, und erhob sich, auf den Schwingen der Begeisterung getragen, zu den ätherischen Regionen dieser Sphäre. Zurückgekehrt, sang er die Sehnsucht und die Qualen der idealischen Liebe. Hoffmann übernahm es, den Gedanken des göttlichen Musikers zu erklären. Als ein beredter Ausleger, schrieb Alfred von Musset die beredte Paraphrase, eine bewunderungswürdige Prosa, in eine glänzende Poesie verwandelt. Andere noch, später Gekommene, aber nicht zu spät, haben die Tradition wieder aufgenommen, um sie in ihrem ursprünglichen Sinne zu entwickeln."

„Eine merkwürdige Sache! Alle jene, die dieses Gespenst beschworen und befragten, Alle, die Menge und die Künstler, ohne Einen davon auszunehmen, Alle fanden es so furchtbar, daß sie, um sich desselben zu entledigen, ihre Zuflucht zu den übernatürlichen Mächten nahmen, in ihrem Schrecken vergessend, daß der Anbruch des Tages ganz natürlich die Schatten in die Tiefe ihrer Gräber zurückführen würde. Das ist genug von Don Juan, um Don Juan zu bestrafen. Das Verhängniß,

das heißt: Die Zeitigung der Ursachen in den Wirkungen, ist die unwiderstehlichste Kraft."

„Neben diesen berühmten Schößlingen der unsterblichen Quelle, wie wenn sie zum Ueberströmen ihres geistigen Schwunges nicht genügt hätten, brachen von allen Seiten Nebenzweige hervor. Um nicht den Namen ihres Ahnen zu führen, verlangten diese neuen Abkömmlinge Don Juan's, deßhalb nicht minder ihren Erbschaftsantheil."

„Lovelace, der herzlose Lüstling, Valmont, der sein Glück seiner Eitelkeit opfert, Almaviva, das schlechte Subjekt als Ehemann, Cherub, der Liebhaber aller Frauenspersonen, der schöne Knabe, dessen Träume sein Bruder Faublas in den ersten Tagen des Jünglingsalters verwirklichen wird, Adolph, seiner Liebschaft überdrüßig, und so viele andere Unbedeutendere, gehören der nämlichen Familie an, und zeigen Alle, obgleich unter sich verschieden, die Spur ihres gemeinsamen Ursprunges. Byrons Held, der reisende Faublas, Don Juan's Namensverwandter, ist der Verbindungspunkt der beiden Linien, und vereiniget die beiden Geschlechter in sich."

„Die Kinder des ganzen Stammes, Legitime oder Bastarden, anerkennt Don Juan Alle, und erkennt sich mehr oder weniger in Allen wieder, ohne sich in Einem völlig wieder zu erkennen. Dieses besitzt den Einen von seinen Zügen, jenes Einen Andern; keines ist sein Bild. In jedem sieht er sich durch irgend eine verschiedene Seite wieder aufleben, da er ganz immer nur in sich gelebt hat. Sie sind in ihm; er ist nicht in

ihnen. Sie gehen aus seinem Innern hervor, und kehren dahin zurück, wie die Ströme in den Ocean. Verschiedene Phrasen einer wunderbaren Existenz, einem unermeßlichen Heldengedichte entnommene Gesänge, Glieder eines Kolosses, Alexanders Nachfolger!"

„Don Juan ist die Verpersönlichung des Verlangens. Er ist unruhig, wie René, neugierig, wie Faust, abenteuerlich, wie Don Quixotte; er liebt das Wunderbare, die Leidenschaft des Unbekannten, den Durst des Unendlichen. Seine Thätigkeit strahlt nach allen Richtungen hin. Alle Wege behagen ihm, wenn sie nur zu neuem führen, die andern nicht. Die Neuheit ist es, was er von dem einen Ende der Welt zum andern, von dem einen Ende des Lebens zum andern sucht, er würde sie in der Hölle aufsuchen, wüßte er, daß es eine gebe. Aber er zweifelt daran. Er fragt Gott durch das Gebet und die Gotteslästerung, durch die Verruchtheit und die Reue."

„Aber Gott antwortet ihm nicht. Er beschwört den Teufel, wie Faust. Aber der Teufel liebt die Sonne nicht. Wenn er in Deutschland erscheint, verbirgt er sich in Spanien. Don Juan ist gezwungen, sich mit der Erde zu begnügen. Er durcheilt und durchwühlt sie nach allen Richtungen. Er fragt Jeden, dem er begegnet, nach dem Räthselworte des Lebens. Jeder antwortet ihm auf eine verschiedene Weise; Niemand befriediget ihn durch seine Antwort. Dann befragt er die Dinge und die Ereignisse. Was soll er thun? Für welche Form wird seine große Natur Vorliebe äußern? Wird er ein Held seyn, ein Staatsmann, ein Heiliger,

ein Gelehrter? Jenes gefällt ihm nicht sehr, dieß eben so wenig. Er versucht Alles, und entscheidet für nichts. Es giebt wohl etwas da und dort, aber er hat nicht genug daran, weil er nicht Alles hat. Er entfernt sich also davon, um wo anders hin zu gehen. Er kehrt dann wieder dahin zurück, und entfernt sich von Neuem davon."

„Die Wissenschaft kann suchen, aber sie findet nicht, wenigstens nicht genug, und nicht schnell genug. Auf was wirft sie sich übrigens? Auf Steine, auf Abstraktionen und Leichen. Nichts regt sich unter ihren Händen. Sie studirt den Tod und nicht das Leben. Wozu nutzt sie dann? Ist nicht das Leben die große Frage für die Lebenden? Gehen wir also dorthin, wo das Leben ist. Wo ist es? Im Kloster? Ja, wenn der Priester die Wahrheit sprach, wenn die Ewigkeit des Heiligen mit einer Belohnung harret, und des Sünders mit einer Strafe. Aber wenn die Drohungen der Kirche eine Prahlerei sind, und ihre Verheißungen eine Lüge? Der Wechselfall ist zweifelhaft, das Warten lange, die Eintönigkeit unerträglich."

„Etwas Anderes. Der Ehrgeiz. Welcher? Es giebt zwei Arten desselben. Jener, der sich für die Menschen opfert, oder jener, der sie verschlingt? Der Ehrgeiz der Märtyrer, oder der Ehrgeiz der Eroberer? Weder den Einen noch den Andern. Sie haben keine Geheimnisse, folglich keine Reize. Was kann der Mann von Männern lernen, aus ihnen schöpfen, aus ihnen machen? Hinsichtlich der Frauen ist es etwas Anderes. Alles ist Geheimniß in der Frau, das Gemüth, die

Person, sogar das Kleid. Die Liebe, das läßt sich hören!

„Aber es giebt zwei Arten von Liebe, wie es zwei Arten von Ehrgeiz giebt. Die Eine findet ihr Glück in jenem des geliebten Gegenstandes, weiht sich ihm, opfert sich ihm, verliert sich in ihm: Dieß ist die Liebe in der Verläugnung. Die andere betet sich selbst an, bald ohne ihr Wissen, bald als freiwillige Mitschuldige ihrer Selbstsucht. Sie sucht überall sich, sie befriedigt um jeden Preis sich; sie ist sich selbst ihr Princip und ihr Zweck, ihr Priester und ihr Gott: dieß ist die Liebe in der Persönlichkeit.

„Diese geziemt dem Verlangen. Kann der Mann des Verlangens ein anderes Glück begreifen, suchen, als das individuelle Glück? Don Juan wird die Frauen seinetwegen lieben, wiewohl er bisweilen glaubt, sie ihretwegen zu lieben; er wird sie Alle lieben, und wird Keine von ihnen lieben; er wird sie so lange lieben, als sie ihm etwas Neues geben können, später niemals. Was kann er mit ihnen thun, wenn sie jene Gluth des Unbekannten, die ihn verzehrt, nicht mehr werden stillen können? Was man mit der Frucht thut, von welcher nur mehr die Schale übrig ist, und mit dem leeren Becher nach gestilltem Durste.

„Der Schaar dieser Aufgegebenen wird er zum Abschied nur die Gleichgültigkeit zurücklassen. Einige werden das Almosen des Mitleidens, die Begünstigesten die Ehre einer Thräne erhalten. Vermissen wird er aber nur die Frauen, die er nicht besitzen konnte. Vielleicht sogar wird er diese immer lieben, weil er sie nicht ge-

kannt haben wird. Seltene Ausnahmen in dem Leben dieses unwiderstehlichen Verführers!“

„Diese Liebe ist ein Krieg. Die Worte: Vertheidigung, Eroberung, Sieg, Niederlage, sagen es genügend. Der Sieg ist für jenen schön, welcher immer triumphirt. Don Juan wird dieser Krieg gefallen.“

„Er wird auch den andern Krieg lieben, den wahren; denn er ist ein Tapferer. Es liegt ihm wenig daran, wo und wie sein Herz schlägt, wenn es nur schlägt. Jede Gemüthsaufregung hat für ihn Reiz. Die Gefahr dünkt ihm einladend, anstatt abstoßend. Er exaltirt, er berauscht sich im Spiele der Schlachten. Sich fragen, ob man im nächsten Augenblicke leben werde, heißt Leben. Was den Ruhm betrifft, so wird er im Vorbeigehen ihn nehmen, wenn er sich darbietet.“

„Wie die Wissenschaft, wie die Liebe, wie der Krieg, hat auch der Raum sein Vielleicht. Was liegt hinter den fernen Nebeln verborgen? Man muß es wissen. Don Juan soll reisen, und reiset. Er zieht bis zu den Grenzen der bekannten Welt, und passet den Gelegenheiten ab, darüber hinaus zu gehen. Von Zeit zu Zeit kehrt er dann in die Heimath zurück, um zu sehen, ob es dort nichts Neues giebt, und ob die Frauen sich nicht verändert haben.“

„Das Leben ist eine Langeweile, die Jeder nach seiner Weise vertreibt. Don Juan kann alle Manieren brauchen.“

„Die Liebe ist die große Beschäftigung seiner Existenz; die Reisen, die Kämpfe, das Studium, der Ascetismus, die Politik momentan und in Ermangelung

eines Beſſeren, dieß ſind ſeine Zerſtreuungen; der Schauplatz iſt die Welt, die Epoche eine der größten, und vielleicht die wunderbarſte der Geſchichte, das ſechzehnte Jahrhundert."

„Es iſt ein Moment im Jahre, wo die Natur, plötzlich erweckt, zu allen Pulsſchlägen des Lebens wieder ungeſtüm erwacht. Die neubelebte Sonne verſcheuchet die Wolken, und offenbaret in Gluthſtrahlen, in Lichtgarben, die Entzückungen ihrer Freude. Der Berg bebet, ſchüttelt ſeinen Schnee, bricht ſeinen Eisgürtel, und läßt die Fruchtbarkeit ſeines Schooßes weithin rieſeln. Der Strom ſchwillt krafttrunken an, küßt das Geſtade, und ſtürzt ſingend dem Meere zu. Die Wieſe thut ihr grünes Gewand an, und den Blumenſchmelz als Feſtzeichen. Die Luft ſauget Wohlgerüche ein, die Wälder füllen ſich mit Harmonien. Die Feldlerche, die Grasmücke am Rande ihres Neſtes, die Nachtigall in der Laube, ſingen im Chor das Kommen der ſchönen Tage. Die wandernden Vögel führen hoch zum Himmel empor das Geleit ihrer harmloſen Züge. Der Hirſch röhret und ſpringt im Dunkel der Wälder. Die luſttollen Pferde galoppiren über die Ebene mit ſchallendem Wiehern. Die großen Herden ſtürzen im Tumulte aus dem Stalle auf die Weiden, und begrüßen mit anhaltendem Geblöcke die Rückkehr der Freiheit. Auch der Menſch, der König der Schöpfung geſellt ſich dem Wahnſinne des gemeinſamen Jubels bei; er trinkt die Jugend aus dieſem ſchäumenden Becher der Auferſtehung, und der allgemeine Saft ergießt ſich in ſeine Adern in Strömen von Begeiſterung und Liebe."

* * *

„So auch ist die Wiedergeburt, der Frühling unserer Geschichte. Alles bewegt, erschüttert, erhellt, erneuet sich. Die That und der Gedanke werden zu gleicher Zeit groß, und erheben sich zu unbekannten Verhältnissen. Das Fieber der Bewegung schüttelt das Universum, und schleudert es über die Grenze alter Gewohnheit hinaus. Die Schatten der Barbarei verschwinden, vom Hauche des modernen Geistes weggeweht. Die junge Civilisation, ein Herkules in der Wiege, erstickt in ihren Armen die Hyder der Feudalität. Auf den Ruinen der zusammenstürzenden Vergangenheit, baut die Zukunft ihre Fundamente. Das Schicksal wirft seine Wage weg, die nicht mehr der Last der Ereignisse genügt, um ein neues Gleichgewicht herzustellen. Religion, Politik, Kunst, Wissenschaft, Krieg, Alles verwandelt sich, indem es zunimmt. Die Wahrheit schüttelt ihre Fackel mit der begeisterten Wuth einer Bacchantin, und schleudert Blendungsstreifen durch die Welt. Die Intelligenz wirbelt im Unendlichen. Die Seele scheint durch übermenschliche Anstrengungen sich gestärkt zu haben; die überreizten Leidenschaften entfesseln sich wie das wüthende Meer, durchbrechen alle Dämme in ihrem erhabenen Sturme, und steigen bis zur Höhe des Unmöglichen empor.“

„In diesem Reihengange großer Männer und großer Dinge, eröffnet Christoph Columbus den Zug, eine neue Welt in der Hand. Er hat den Occident ersonnen. Vasco de Gama beeilt sich neidisch, den Orient wieder zu finden. Bald knüpft Magellan die beiden Hälften des Universums aneinander. Die Eroberung folgt der

Entdeckung. Und welche Eroberung! von Armeen zu fünfhundert Mann unterjochte Reiche! Dieß geschieht, weil jeder Mann ein Held ist, und weil diese Helden zu Anführern Ferdinand Cortez haben, eben so groß wie Cäsar; Albuquerque, dem Cortez gleich; Pizarro, den König der Abenteurer, ein von Allen, ihn ausgenommen, ungekanntes Genie, einen am Vorabende unbedeutenden Soldaten, und am andern Tage berühmten General, eine eben so ungebildete als fruchtbare Natur, einen Mann, der nicht lesen kann, und mit einem Blicke alle Hieroglyphen der Politik entziffert."

„Diese riesigen Ausströmungen genügen jedoch der tumultuarischen Thätigkeit Europa's nicht; es muß auch noch mit sich selbst kämpfen. Der Krieg ist im Innern, wie draußen, eben so schrecklich, obgleich minder ungewiß, eben so fruchtbar an Talenten, an Beweisen von Muth, an Tugenden aller Art. Der Admiral ist Doria, der General ist Gonzalvo von Cordova, dem die einstimmige Gerechtigkeit der Völker den ihm vom Nationalstolze zuerkannten Titel des großen Feldherrn bestätiget; der Ritter ist Bayard. Die Fürsten heißen Karl V. und Franz I. Das Reich ist Spanien auf der einen Seite, Frankreich auf der andern, und die Erde bebet bei dem Aufeinanderstoßen."

„Auch die Himmel haben ihre Unruhen. Die Götter schlagen sich, wie die Menschen, und der Kampf beschränkt sich dießmal nicht auf die Gestade des Scamander; er erstreckt sich von dem einen Ende des Universums bis zu dem andern. Alle Religionen sind anwesend, den Götzendienst nicht ausgenommen. Aber

überall ist das Christenthum der Angreifer. Nicht zufrieden, Mahomet aus Granada verjagt zu haben, verfolgt es ihn, und greift ihn überall an, zu Land, zu Meer, in Europa, Afrika, Asien, zu Oran, Algier, Tunis, Corfu, Mascate. Der Islamismus hat seine Helden, Soliman den Prächtigen und Hariadan Barbarossa: er wirkt entgegen. Das Christenthum verdoppelt seine Anstrengungen. Rhodus hat Granada gerächt; Lepanto rächt Rhodus: Die nämliche Erbitterung, der nämliche Erfolg gegen die Gottheiten Amerika's und Indiens. Brahma's Pagoden und die Tempel der Sonne stürzen zu gleicher Zeit unter der Hand, welche Allah's Moscheen zertrümmert. Ueberall wird bekehrt, getauft, vertilgt."

„Warum? Woher rührt diese gewaltsame Wiederkehr der Bekehrungssucht?"

„Die Kirche," sagt ein Zeitgenoß, „gleicht den Fantomen, die nur von weitem furchtbar sind." Die Kirche ist jetzt vom Schisma und der Ketzerei angenagt, und rächt an den Ungläubigen den Abfall der Gläubigen. Sie will auf der einen Seite die Leere ausfüllen, die auf der andern entsteht. Sie wirbt, mit dem Schwerte in der Hand, neue Sektirer an, um die alten zu ersetzen, die von dannen ziehen. Das Rom der Päpste ahmte dem Rom der Kaiser nach, welches die Unfälle des Bürgerkrieges durch die Triumphe des auswärtigen Krieges ausglich."

„Savonarola ist auf dem Scheiterhaufen gestorben; doch gleich dem Phönix lebt er aus seiner Asche in der Gestalt Luther's wieder auf. Der Reformator setzt den

Märtyrer fort. Der Mönch von Wittenberg erfüllt die Prophezeihungen des Mönches von Florenz. Die Reclamation wird Empörung, und begnügt sich in der Wuth ihres Sieges nicht, das zu entreißen, um was sie kurz zuvor ansuchte. Sie zieht in die Kirche ein, wie in eine mit Sturm genommene Stadt. Sie reißt ihr die Krone ihres Blendwerkes vom Haupte, zerfetzet ihren Purpur, giebt ihre Autorität der Plünderung preis, zerbricht die Kette ihrer Traditionen, zerstücket die Universalität ihres Katholicismus. Jeder Laie wird Priester und ernennt Bischöfe. Heinrich **VIII.** erklärt sich zum Papste."

„Das ist nicht Alles. Da den Revolutionen einmal das Thor geöffnet ist, stürzen sie in Menge hinein. Da der König Sektenhaupt geworden ist, kann das Sectenhaupt wohl König werden. Die Wiedertäufersecte zu Münster gründet ihr eintägiges Reich, und der Schneider von Leyden macht einen Scepter aus seinem Ellenstabe. Schon waren die Schlösser von den Hütten bedroht worden; schon hatten die Municipalitäten Spaniens in geordneter Schlacht mit dem Despotismus der Monarchie gekämpft. Der Krieg der Communeros und der Krieg der Bauern, hatten zu gleicher Zeit an den beiden Enden von Europa, gegen die beiden weltlichen Großmächte des Mittelalters, die Kraft der aufstrebenden Demokratie versucht. Alles war in Frage gestellt, das Dogma, die Moral, das Recht. Die Staatsgesellschaft schwankte, von der Spitze bis zur Grundfeste erschüttert."

„Was weiß ich?" schreibt Montaigne an die Stirne dieses Jahrhunderts. In der That, was soll man wis-

sen, was glauben, was denken inmitten dieser Umstürze und Tumulte, inmitten dieser allgemeinen Umwälzung aller göttlichen und menschlichen Dinge? Ueberall der Contrast und die Anomalie. Unerhörte Glücksfälle, Mißgeschicke sondergleichen, scheußliche Frevelthaten, Züge von Heldenmuth, die Fabel übertreffend, Wunder über Wunder, Catastrophen über Catastrophen, Aufthürmung von Bergen!"

„Die Borgia, Atriden des Papstthumes, Repräsentanten des Glaubens, die nichts glauben, häufen in ihrer Familie alle Laster: Unzucht, Habsucht, Ehrsucht, Treulosigkeit; alle Verbrechen: Mord, Vergiftung, Brudermord, Nothzucht, Ehebruch und Blutschande in allen Graden; alle Größen: jene der Tiara und jene des Schwertes, die Schönheit und das Genie. Pavia richtet sich neben Marignan auf. Ein Riesensieg, eine riesige Niederlage! Der König von Frankreich geht in das Gefängniß. Gleich wird die Reihe an den Papst kommen. Die Hauptstadt der christlichen Welt wird von den Soldaten des katholischen Königs geplündert werden, und die Vandalen zurückwünschen. Der Mann, welcher diese Banditen zur Erstürmung der ewigen Stadt führen soll, hat sich gefunden: er sieht sterben, die Augen zum Himmel aufgeschlagen, und die Lippen auf dem Kreuze seines Schwertes, den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel."

„Bourbon ist's, ein Franzose, der Frankreich verrathen, ein Prinz vom Geblüte, der den König bekämpft hat. Wir sehen die Verschwörung des Fiesko, die Er-

mordung der Medicis durch die Medicis. Der Eroberer von Peru ſtirbt auf dem Schaffote, wie der Mann, welcher das ſtille Meer entdeckt hat; denn keine Perſon iſt vor dem Henker ſicher. England verſucht auf dem Halſe von vier Königinnen das Beil, das ein Jahrhundert ſpäter das Königthum enthaupten ſoll. Endlich das erſtaunlichſte dieſer erſtaunlichen Schauſpiele. Karl V. geht, nach vierzigjähriger Regierung und Ehrſucht, in ein Kloſter, um Gott wegen des Gebrauches um Verzeihung zu bitten, den er von den Menſchen gemacht hat."

„Der Gedanke ſchreitet neben der That. Auch er hat ſeine Kühnheit, ſeine Revolutionen, ſeinen Glanz, ſein Elend, ſeine Geſchichte voll Majeſtät und Merkwürdigkeit. Die Wiſſenſchaft und die Buchdruckerkunſt ſchaffen die wahren Dynaſtien. Die Scaliger, die Manuce, die Eſtienne, vererben von Vater auf Sohn die Geheimniſſe der Typographie und die Schätze der Gelehrſamkeit. Dolet ſchreibt und druckt Bücher, die man mit ihm verbrennt. Während Rabelais zum Lachen bringt über die Lächerlichkeiten der Mächtigen der Erde, und auf ihre Koſten die Satyre füttert, welche ſie tödtet, nennt ſich Aretin, der Schöpfer des Pamphlets, der Ahn des Journalismus, die Geißel der Fürſten, und zwingt ihre Laſter, die ſeinigen zu beſolden. Die öffentliche Meinung iſt ſo eben aus dem Kothe geboren worden, wie Venus aus dem Schaume. Machiavelli, das dreifache Genie, beginnt die moderne Comödie, reſtaurirt die Geſchichte mit Guicciardini, verfaßt im „Fürſt" die neue Politik der Intereſſen, die der allerchriſtlichſte

König in seiner Allianz mit dem Großtürken anwendet. Der Philosoph Erasmus schreibt das Lob der Narrheit."

„Die Begeisterung widersetzt sich der Vernunft, und neigt sich zum Wahnsinne. Thomas Morus rächt sich an der widerstehenden Wirklichkeit, indem er die Hoffnungen seiner Zeit in einem Utopien organisirt. Ignaz von Loyola errichtet eine geistliche Ritterschaft, um die von den Ungläubigen angegriffene Braut Christi zu vertheidigen. Der Spiritualismus findet seinen Prometheus in einem Weibe. Die mystische Gluth der heiligen Theresia steigert sich zu einer leidenschaftlichen Liebe Gottes selbst, und schwingt, von Ecstase zu Ecstase, bis in den Himmel, um dort den Funken der göttlichen Liebe zu entwenden."

„Andere suchen das Absolute auf der Erde. Juan Ponce von Leon sucht die Quelle der Jugend, und stirbt vor Alter inmitten seiner Reisen. Der Doctor Paracelsus sucht den Stein der Weisen und die Universalarznei, findet das Opium, den Mercur, das Antimonium, und stirbt im Spitale. Nützlicher und auch unglücklicher, entthronet Vesale den Galen, schaffet die Anatomie, und stirbt, um seine Verwegenheit und zugleich seinen Ruhm zu sühnen, den Hungertod an den Küsten von Zante."

„So gebietet es die Inquisition, welche unter den Ketzereien nicht unterscheidet. Sie vertheidiget die alte Wissenschaft eben so hartnäckig, wie das alte Dogma, und hält die Solidarität eingeführter Abgeschmacktheiten aufrecht. Verhaßter Brauch, den die Souverainetäten

von Zeitalter zu Zeitalter auf eine verhängnißvolle Weise sich überliefern! Abscheuliche Beispiele, die den Ehrgeiz emporgekommener Systeme in Versuchung setzen! Dieses Uebel des Despotismus ist ansteckend. Die siegreiche Freiheit verwandelt sich in Tyrannei. Jeder Irrthum, der sich emancipirt, will das letzte Wort der Wahrheit seyn. Jede organisirte Secte hat bereits ihre Unfehlbarkeit und ihre Strafen zur Stütze. Der Glaubensstreit, ein Recht des vorigen Tages, wird das Verbrechen des folgenden Tages. Kaum von der Verfolgung befreit, verfolgt man. Man rächt sich ob der Vergangenheit an der Zukunft. Genf, erst gestern entstanden, giebt sich die äusserste Mühe, dem tausendjährigen Rom nachzuäffen. Es hat noch Märtyrer, und braucht schon Henker. Es ist eifersüchtig auf die Inquisition, und tritt in ihre Fußtapfen. Michael Servet, ein Geist mit doppeltem Antlitze, nach der Medizin und zugleich nach der Theologie gewendet, ein doppelter Vorläufer, dem Socinus auf der einen Seite, Harvey auf der andern folgen wird, greift die Dreifaltigkeit an, und erfundet den Kreislauf des Blutes. Sein Freund Calvin verbrennt ihn, um eine Handlung des Papstthumes auszuüben."

„Aber vergebens beschworen, wird der junge und alte Aberglaube über die nothwendigen Bestrebungen des menschlichen Geistes nicht die Oberhand behalten. Der Impuls ist gegeben; die revolutionäre Bewegung wird nicht stehen bleiben. Giordano Bruno wird den Pythagoras erwecken, Spinoza vorbereiten, und die Metaphysik der Zukunft in den Flammen bekennen. Bald wird

Baco, den Aristoteles umstürzend, die Experimentalphilosophie gründen. An Moses und Ptolomäus ist bereits die Reihe gekommen. Copernicus, mächtiger als Josua, bringt die Sonne wirklich zum Stehen, und für immer, läßt sie auf ihrer Stelle sich drehen, und zwingt die bisher unbewegliche Erde zur Umdrehung. Aber lange bleibt das Geheimniß seines Wunders zwischen dem Himmel und ihm. Er zieht die Menschen erst in dem Momente in sein Vertrauen, da er von ihnen scheidet, wie in der Vorausficht des Looses seines Nachfolgers, Galilei, und läßt, um seine Ruhe zu sichern, seinen Ruhm warten."

„Die Poesie, die Stimme großer Dinge, thut diesem Jahrhunderte nicht den Schimpf des Schweigens an. Die unbestimmten, verworrenen Laute der Menge, vereinigen sich in melodischem Echo, um in begeisterten Klängen zu erschallen. Jede Stunde hat ihre Hymne. Dem prophetischen Zwitschern der Lerche antwortet das Lebewohl des sterbenden Schwanes. Ariost, fröhlich, funkelnd und phantastisch, wie der Morgen, giebt das Zeichen zum Erwachen des Heidenthumes. Er erzählt lachend die Saturnalien der Kraft und die Wonnen der Wollust. Tasso, ernst, nachdenkend und traurig, wie der Abend, feiert die Größe des erlöschenden Christenthumes, das er in seiner Vergötterung begräbt. Sein Gesang ist eine Klage, seine Lyra bebt und weint; man hört über seine schwachwerdenden Saiten das geheimnißvolle Stöhnen einer leidenden Seele, und den verzweiflungsvollen Hauch wahnsinniger Leidenschaften säuseln."

„An Geist verschieden, sind die beiden Dichter nicht minder durch das Geschick verschieden, denn das Geschick ist oft nur das Phänomen des Geistes. Der Eine, populär, wie die Sorglosigkeit, gefeiert, wie das elegante Laster, glücklich bei allen leichten Glückseligkeiten des Materialismus. Der Andere, unruhig und verfolgt, ein unglücklicher Liebhaber des Ideales, ein verwegener Angreifer, und von den hohen Anstrebungen besiegt, ein blutendes Herz, getäuschter Ehrgeiz, ein Sisyphus, durch seinen Stolz zermalmt, der zurückfällt, ein Opfer der Andern und seiner selbst, seinen Ruf in das Elend schleppend, und sein Genie in den Wahnsinn, zu allen Mißgeschicken vorausbestimmt, zu spät gekommen, zu spät geschieden, Märtyrer des Lebens, das ihm keine seiner Qualen erspart, der Gefoppte des Todes, der auf sein Grabmal den Hohn eines Siegeslorbers wirft."

„Weiter hin, an den Grenzen des Horizontes, tauchen noch zwei hohe Gestalten auf. Cervantes, Abenteurer in Feder und Schwert, der, nachdem er den Ruf überall gesucht hatte, den Ruhm in einem Scherze findet. Der Komödiant Shakspeare macht sich aus seinem Gerüste ein Piedestal der Unsterblichkeit. Beide, mit strahlender Stirne, die Ironie in den Augen, das Lächeln auf den Lippen, wohlwollend und ruhig, wie die Ueberlegenheit, nachsichtig mit den Menschen, deren Schwächen sie kennen, und mit den Dingen, deren Nichts sie wissen, das Unglück und die Niedrigkeit vergessend, unbetheiligt in ihrer eigenen Sache, fortan unbekümmert um den verlorenen Heldengeist und die ver-

kannte Intelligenz, auf eine saumselige Bewunderung geringschätzig herabsehend, ohne den Zeitgenossen über ihre Undankbarkeit und ihre Ungerechtigkeit Rechenschaft abzufordern, lassen Ihnen die Verzeihung des Mitleidens angedeihen."

„Die Günstlinge der Zeit sind die Künstler. Franz I. macht Leonardo da Vinci den Hof. Cäsar hebt Titians Pinsel auf. Leo X. vergißt Luther, indem er Raphael arbeiten sieht. Der Sultan will Michel Angelo haben. Italien und Frankreich machen sich Benvenuto Cellini streitig. England kauft Holbein. Deutschland hält Dürer mit einer goldenen Kette zurück."

„Dieß geschieht, weil die Kunst vielleicht die größte Seite dieser großen Epoche ist. Sie hat alle Rechte und alle Charakterzüge der Souverainetät. Der Ruhm ist überall, überall die Thätigkeit: die Gewißheit ist nur in ihr. Die Religion verwirrt sich, der Krieg rückt voran und weichet zurück, die Politik schwanket, die Wissenschaft sucht. Die Kunst kennt ihren Weg, wandelt auf ihm mit festem und stetigen Schritte, und gelangt unmittelbar an ihr Ziel, die Vollkommenheit. Von der Höhe der Vergangenheit herab, beherrscht sie die Zukunft."

„Ueberall Schulen, Meister, Meisterstücke. An diesem Sternhimmel ragen drei Gestirne hervor: Venedig mit seinem Siebengestirne von Coloristen, Giorgine, Tintoretto, Veronese, Titian, und, erhabener ohne minder glänzend zu seyn, Rom und Florenz. Die alte und strenge florentinische Schule stellt eine ganze Legion von großen Namen auf, an deren Spitze Andrea del Sarto

und Leonardo da Vinci ziehen. Die römische Schule, kaum im Entstehen, und schon mächtig, wie ihre berühmte Vorgängerin, zählt eben so viele Meister, als sie Zöglinge hat, z. B. Giulio Romano. Die beiden Häupter sind Michel Angelo und Raphael, die beiden höchsten Künstler. Herrliche Rivalität! Uebermenschlicher Kampf! Auf der einen Seite die Größe in der Schönheit, auf der andern die Größe in der Kraft: Herkules, dem Apollo gegenüber!"

„Der göttliche Jüngling taucht einen begeisterten Blick in die Geheimnisse des Unsichtbaren, und zaubert mit seinem Pinsel die Visionen seines Geistes hin. Er schlingt um die Stirne der christlichen Jungfrau den durchsichtigen Schleier der Unschuld, und die Krone einer Glorie der Keuschheit. Er erhellt den Blick der athenischen Philosophen mit dem ganzen Glanze der Intelligenz. Er verklärt die Menschheit auf dem Thabor, und idealisirt sie überall. Durch ein bewunderungswürdiges Versehen macht er, indem er aus Gott einen Menschen machen will, aus dem Menschen einen Gott. Er zwingt den Himmel, zu ihm herabzuschweben, so lange bis er selbst hinaufschwebt. Und dieß wird bald geschehen. Die Erde ist ein Kerker für diesen Geist: er muß entschweben, er muß zur Quelle der ewigen Schönheit zurückkehren. Und dieses Scheiden wird des Verweilens würdig seyn. Raphael bleibt überall er selbst: harmonisch in seiner Existenz wie in seinem Werke, lebt er vom Ruhme, und stirbt an Liebe."

„Der Andere, der Athlet, hebt wechselweise oder zu gleicher Zeit, alle Formen der Kunst empor. Ein

größerer Baukünstler, als Bramante, ein Zeichner sondergleichen, ein moderner Phidias, ruht er in der Poesie aus, und würde, wenn er Zeit dazu hätte, Palästrina die Ehre entführen, die alte Musik zu vollenden, oder Monteverde den Ruhm, die neue wieder herzustellen. Aber er hat zu viel zu thun. Seine vierundachtzig Jahre genügen zu seinem Werke nicht. Daher verliert er keine Stunde. Er schläft ganz angekleidet, um immer bereit zu seyn, und trägt eine Fackel auf seinem Haupte. Er kennt weder Freundschaft, noch Liebe, noch Ehrgeiz; er kennt nur die Kunst. Er lebt allein, streng, selbstbewußt und scheu. Ein alter Löwe in seiner Höhle, nährt er sich von sich selbst, und brüllt, wenn man ihn stört."

„Vergebens zerfleischt sich die Religion zu seinen Seiten, vergebens stürzen die Völker gegeneinander, vergebens brechen die Reiche zusammen, vergebens kracht der Himmel und bebt die Erde: er hört nur das Geräusch seines Gedankens. Er hat zwei Aufgaben zu lösen, zwei ungeheuere Aufgaben: er muß den Jahrhunderten das Zeugniß seines Glaubens überliefern, er muß das Monument seines Genies in die Ewigkeit bauen. Julius **II.** hat ihm das Grabmal des Papstthumes aufgetragen. Sein Gewissen verpflichtet ihn, im jüngsten Gerichte den letzten Tag des Christenthumes zu malen. Dann wird die Reihe an seine titanische Persönlichkeit kommen. Um das Maß seiner Kraft zu geben, schwingt er die Kuppel von Sanct-Peter vierhundert Fuß in die Luft. Er zeigt Moses die ganze Gewalt seines Meißels, nachdem er die Stirne der „Nacht" mit der gan-

zen Melancholie seiner großen Seele umdüstert hatte. Denn traurig, lange vor ihrem Untergehen, ist diese Sonne, die nicht mehr erscheinen soll; mit Bedauern scheidet er, weil er scheidend das Licht der Welt entführt."

„Dieß ist das sechzehnte Jahrhundert, dieß ist die Mitte, in welcher Don Juan sich bewegt."

„Vornehmer Herr, Student, Soldat, Reisender, Mönch, Abenteurer, Sclave, Diplomat, nach Wissenschaft strebend, wenn er nicht gelehrt ist, Kunstliebhaber, wenn er nicht Künstler ist, großer Ausspäher der Religionen, mischt er sich in alle diese Ereignisse, nimmt Antheil an allen diesen Dingen, wohnt allen Dramen bei, bisweilen als Zeuge, öfter als Theilnehmer, macht Feldzüge mit, stürzt sich blindlings in die Schlachten, neigt sich über die Catastrophen mit dem Wagnisse des Hineinfallens, besucht die Völker, pflegt vertrauten Umgang mit den Individuen, zieht mit den Helden, selbst ein Held, befragt die Gelehrten, hat bei Königen Zutritt, hört die Priester aller Gottesverehrungen, ohne einen derselben anzuhören; er versucht das Leben unter allen seinen Formen, er dringt in alle seine Tiefen, er handhabt alle seine Oberflächen; er faßt, so zu sagen, alle Unruhen der Menschheit während der unruhigsten Epoche ihrer Geschichte in sich zusammen."

*

„Eine solche Existenz ist gewiß ein bedeutendes, und in doppelter Hinsicht interessantes Phänomen. Man betrachtet es und sinnt darüber nach, und die Ueberlegung

findet dabei eben so gut ihre Richtung, wie die Neugier. Jedes große Schauspiel hat seine Lehre."

„Don Juan ist als Mensch eins und dreifach: Geist, Seele und Leib; er denkt, er fühlt, er handelt. Die Synthese kennen wir; das Verlangen ist's. Gehen wir zu den Einzelnheiten über: die Analyse ist fruchtbar. Jedes von den Elementen, welche diese große Gesammtheit bilden, jeder von den Theilen, aus denen diese dreifache Einheit besteht, hat seine relative Wichtigkeit, und seine eigene Bedeutung."

„In der intellektuellen Ordnung repräsentirt Don Juan den Mißbrauch der Einbildungskraft; in der moralischen Ordnung die Gefahren der sich selbst überlassenen Leidenschaft, ihr Elend, ihre Schädlichkeit; in der physischen Ordnung, oder, um genauer zu sprechen, in der Praxis, die Unfruchtbarkeit einer ziellosen Thätigkeit."

„Die Grundbedingungen der menschlichen Existenz kennt er im Anfange nicht, dann vergißt er sie, und zuletzt verkennt er sie absichtlich. Der Mensch ist in der Zeit und im Raume beschränkt, im Gedanken und im Gefühle, in allen Attributen, in allen Fähigkeiten, in allen Resulaten seines Seyns. Das Unendliche ist nur in Gott. Dahin strebt man, man erreicht es nicht. Es erscheint nur im Traume, und verschwindet bei dem Erwachen. Es verfolgen, heißt einem Schatten nachjagen. So macht es Don Juan, und tritt in der Hast seiner unsinnigen Verfolgung die Wirklichkeit, welche ihn aufhält, verachtend mit Füßen. Unermeßlichkeittrunken, fliegt er, wie der seinem Neste entschlüpfte

junge Adler, ohne zu wissen, wohin, auf Gerathewohl ein Ziel und eine Bestimmung suchend."

„Wenn er stille hält, ist's ein Halt und nicht die Ruhe. Wo findet man den Mittelpunkt einer Sphäre ohne Grenzen? Seine Einbildungskraft, ein allzuvoller Ocean, ist über die Ufer der Welt getreten, und weiß keinen Hafen mehr. Er irret bestürzt in dieser Wüste, die er selbst schuf. Er hat bereits zu viel vom Leben begehrt, als daß es ihm genug geben könnte. Vergebens wird das Schicksal der Wohldiener seiner Launen werden, und sich in Gefälligkeiten erschöpfen, er wird niemals zufrieden seyn. Er braucht das Unmögliche, und da er es nicht bekommen kann, wird er nichts zur Entschädigung annehmen wollen. Viel ist nichts für jenen, der Alles will."

„Da er nicht Alles wissen, besitzen, seyn kann, widert ihn nach und nach Alles an. Er verzichtet nacheinander auf die Nachforschung, auf die Hoffnung, auf den Ehrgeiz. Ihn ergreift der Zweifel, die Gleichgültigkeit, die Vernichtung. Unzufrieden mit der Welt, die ihm sein Ideal nicht brachte, und mit sich selbst, weil er es nicht zu finden wußte, verläßt er die Welt, und giebt sich auf. Jedoch nicht ganz. Er versucht es vergebens. Ein unter der Asche gebliebener Funke glimmt unauslöschlich, und wirft bisweilen einen unheilverkündenden Schimmer. Die Verzweiflung an der Gegenwart enthält den Schrecken der Zukunft. Wie wird der Tag seyn, der diesem schrecklichen Tage folgt? Die Stimme des Gewissens, im Tumulte des Handelns übertäubt, erwacht im Schweigen der Unthätigkeit. Ein

neues Gefühl, jenes der Verantwortlichkeit, taucht plötzlich inmitten der Ruinen empor, und lastet auf diesem gebeugten Geiste. Wie kann er es ohne Stützpunkt aufheben? Wie kann er sich dieses letzten Räthsels, ihm allein furchtbarer, als allen Uebrigen, entledigen? Er hat keine Kraft mehr, keine Liebe, keinen Glauben, nur die Furcht. Vielleicht giebt es ein anderes Leben, wo man Rechenschaft von dem Mißbrauche wird geben müssen, den man mit diesem getrieben hat."

„Es ist dringend, sich von diesem möglichen Richter zu befreien, und es giebt kein anderes Mittel mehr dazu, als die Sühne. Aber die Existenz beginnt man nicht wieder von vorne. Zuletzt bleibt nichts übrig, als den Anfang zu bedauern. Die Buße also, und die Gewissensbisse, in Ermanglung der Reue. Denn die Reue ist das Bedauern des Bösen, und nicht die Furcht der Strafe. Er will die Aufrichtigkeit, die Uneigennützigkeit, und verschmäht das heuchlerische Begehren der Selbstsucht. Aufschreie, keine Thränen; Bitten, keine Gebete; Grimassen, kein wahrer Schmerz. Ohnmächtig sinkt der Skepticismus zu den Füßen des Aberglaubens; dieß ist die einzige Religion, die er kennt."

„Jener, der vor Kurzem Gott trotzte, und die Menschen verachtete, zittert nun vor dem Teufel. Die Furcht vor der Qual ist schlimmer, als die Qual selbst. Der Unglückliche mag den Qualen in der andern Welt entgehen oder nicht, er wird deßhalb nicht weniger auf dieser Welt eine doppelte Strafe erlitten haben, den Schrecken in der Schmach. Sonderbares Ende eines solchen Uuternehmens! Traurige Demüthigung einer so

stolzen Verwegenheit! Zum Himmel aufstreben, die Berge verschmähen, und in einem Sumpfe ertrinken!"

„Glücklich die Demüthigen im Geiste! Glücklich vorzüglich jene, die einfältigen Herzens sind!"

„Das Leben ist nur ein Zufall, und kann das Absolute nicht enthalten. Das Ideal läßt nur ein Stück seines Kleides im Staube unserer Wirklichkeiten schleppen. Die Wissenschaft und die Macht des Menschen sind beschränkt: eben so wenig ist das vollkommene Glück von dieser Welt. Aber was davon sich am meisten nähert, sein treuestes Bild, der reinste Ausfluß dieser göttlichen Wesenheit, der belebendste Strahl dieses in der Unermeßlichkeit der Himmel verlorenen Gestirnes, ist die Liebe, aber die wahre, die große, die heilige Liebe, jene, welche versteht, verzeiht, und sich opfert!"

„Edle Bestimmung! Sie folgt dem Rufe der Begeisterung, und heiliget ihn durch Selbstverläugnung. Sie hat Freude an ihrem Werke, sie verschafft ihm das Licht und den Wind, sie nähret es mit ihrem Leben, desto reicher, je mehr sie giebt. Für sie bringt jeder Tag sein Resultat, jede Anstrengung ihre Belohnung. Sie ist groß selbst in ihren Schwächen, und ihren Bedrängnissen überlegen! Ihre Leiden gelten ihr mehr, als die Freuden der Leidenschaft. Wenn sie, mit Undank bezahlt, verkannt und verrathen, sich von jenen kreuzigen sieht, die sie retten wollte, bleibt ihr, als letzter und höchster Trost, das Bewußtseyn ihrer Großmuth. Sie leert mit süßem Stolze den Giftbecher, und kostet in den Armen des Todes die herbe Wonnetrunkenheit des Opfers. Sie ist vergessen, sie bedauert sich

nicht. Wenn sie im äußersten Momente weint, so weint sie nur über die verlorenen Wohlthaten ihrer Zärtlichkeit. Die Barmherzigkeit neigt sich über ihre Qual, und flößt in ihre verscheidende Seele eine wonnevolle Traurigkeit. Und der Henker würde das Opfer beneiden, wenn er in der Tiefe ihres letzten Gedankens lesen könnte."

„Don Juan brauchte nur zu wollen. Wie oft hat ihm das Schicksal das Glück in die Hand gegeben, und wieder gegeben! Aber immer wirft er seinen Diamant weg, indem er ihn nicht schön genug findet. Er versplittert in unsinnigen Verschwendungen die Schätze seines Gemüthes, und ruinirt sich nach Lust, ohne Jemand zu bereichern. Verrückt und verbrecherisch zugleich, doppelt elend, richtet er sich zu Grunde, und reißt in sein Verderben Alles fort, was ihn umgiebt, Verwandte, Freunde, Liebchen, Weiber, Kinder, selbst die Diener."

„Und doch war er nicht böse geboren. Nie hatte eine schönere Morgenröthe über einen Tag des Mißgeschickes sich erhoben. Er ist eine hochherzige Natur. Sein Muth kennt die Grausamkeit nicht, sein Stolz sträubt sich gegen die Lüge. Was die Habsucht und und die Treulosigkeit betrifft, o! da trägt Don Juan den Kopf zu hoch, als daß er einer Gemeinheit fähig wäre. Im Gegentheile, jedes schöne Gefühl findet Zutritt in seinem Herzen, der Enthusiasmus, die Hingebung, und selbst das Mitleiden. Er wirft seine Börse der weinenden Armuth hin. Er wird kühn Partei nehmen für die Schwäche gegen die Brutalität der Gewalt. Er wird das Schwert ziehen, allein gegen Alle, um

das Leben oder die Ehre seines Freundes zu vertheidigen. Seine Geliebte? Er gäbe ohne Zaudern sein Blut hin, um sie zu retten, und ist die Rettung unmöglich, so wird er wenigstens mit ihr sterben wollen. Jenen, die er liebt, giebt er Alles, ausgenommen sein Herz, ach!"

„Sein Herz gehört ihm nicht. Die Leidenschaft bewohnt es, und will es mit Niemanden theilen: Schrecklicher Gast! Inneres Ungeheuer, das nach und nach im Dunkel groß wird, heimlich seine Kräfte prüft, Futter suchend, und auf Gerathewohl sich nährend, bis es eines Tages, seine Macht und seine Gier zugleich offenbarend, seine Beute erkrallt und verschlingt. Von nun an immer hungriger, immer unersättlicher, wird es Opfer über Opfer brauchen, Hekatomben über Hekatomben. Zuletzt wird es nicht mehr wissen, wen es angreifen soll, wird es den unabläßig steigenden Wahnsinn seiner ungesättigten Wuth gegen sich selbst kehren, und, seine Hülle zersprengend, sich selbst vernichten. Dann wird Alles zu Ende seyn. Das Herz wird nicht mehr existiren."

„Ein Fehler zieht den andern nach sich; jeder Fehler schleppt sein Unglück nach; die Lavine schwillt im Laufe, stürzt, und der Mensch rollt an den Fuß des Abgrundes."

„Don Juan beweint seinen ersten Fehler, und lacht über sein letztes Verbrechen. Anfangs verwirrt, bestürzt, halb außer sich, gewöhnt er sich bald an die Aufschreie des Schmerzes, an den Anblick des Blutes, und verhärtet sich zuletzt bis zur Versteinerung. Ein

unbarmherziger Anatomiker bringt er es dahin, an der lebendigen Menschheit zu arbeiten, wie die Minenbesitzer Brasiliens, die ihren Sclaven den Bauch aufschneiden, um zu sehen, ob sie nicht irgend einen kostbaren Edelstein in ihren Eingeweiden versteckt haben."

„Auch hier geht das Resultat aus dem Werke hervor, und die Strafe aus dem Verbrechen. Don Juan hat überall die Verzweiflung gesäet, er erntet die Entmuthigung. Der Mißbrauch der Liebe führt ihn zum Unvermögen, zu lieben. Dieser Mann, dessen blühende Jugend in unzüchtigen Zweigen sich entfaltete, und weithin ihren Schatten warf, altert allein, finster und vertrocknet, wie ein Schiffstrumm auf dem Ufer des Meeres."

„Welche Verschleuderung von Kräften! Wie viele verlorene Fähigkeiten! Don Juan besaß alle Eigenschaften großer und nützlicher Männer, Alles, was Bewunderung, Achtung und Liebe gebietet. Er besaß die Kraft, die Schönheit, die Beharrlichkeit und Kühnheit, die Herkunft, den Reichthum und die Intelligenz. Die Natur hatte ihn prächtig ausgestattet: er behielt Alles für sich. Die Staatsgesellschaft hatte ihm Alles gegeben: er gab ihr nichts zurück. So viele unschätzbare, in seinen Händen aufgehäufte Güter, nützten Niemanden, nicht einmal ihm. Er konnte Alles, er unternahm Alles, und that nur Böses. Ein blutiges Meteor, das ein Gestirn seyn konnte! Eroberergeschick, Zerstörungswerkzeug, Thorenruhm . . . wenn man einst die Geschichte der Ideen schreiben wird, wie man jene der

Thatsachen schrieb, wird Don Juan neben Herostrat, Empedocles und Attila eine Rolle spielen."

„Und nun tretet in seine Fußstapfen ein, wenn Ihr es waget, schwache Nachäffer!"

Ich stand erbittert auf.

„Sind Sie fertig?" fragte ich Frater Augustin ziemlich barsch.

„Ja," antwortete er, indem er mich mit einer erstaunten Miene anschaute. „Warum?"

„Die Artigkeit machte es mir zur Pflicht, Sie nicht zu unterbrechen. Jetzt aber, da Sie vollendet haben, wollen wir uns ein wenig erklären."

„Sollten Sie noch irgend eine Frage in Bezug auf Don Juan an mich zu stellen haben?"

„Eine einzige und ziemlich wichtige, glaub' ich. Dieser Don Juan, den außer Ihnen Niemand kennt, von dem Sie so viele und so außerordentliche Dinge erzählen, dieser ächte und symbolische, historische und philosophische, typische und prototypische Don Juan, Ihr Wunder, Ihr Ungeheuer, jener, welcher der Nachwelt zum Vorbilde dienen, die Weisheit lehren und die Weiberjäger entmuthigen soll, der Mann des Verlangens und aller Unterabtheilungen desselben, dieser Don Juan... wo ist er, ich bitte Sie?"

„Da d'rinnen," antwortete der Mönch, kräftig auf seinen kleinern Reisekoffer schlagend.

„Ah! ah! da haben wir es also! Ich sagte es Ihnen ja, daß hinter Ihrer Angelegenheit ein Verfasser stecke. Nur hinsichtlich der Natur des Werkes werde ich mich getäuscht haben, und ich bitte hiewegen unter-

thänigst um Verzeihung. Ich habe Sie eines Helden=gedichtes in vierundzwanzig Gesängen beschuldiget: ich hatte Unrecht. Sie sind nicht mehr in der Mode, und Sie werden im herrschenden Geschmacke gearbeitet ha=ben. Genugthuung! Es ist ein Roman in vierund=zwanzig Bänden."

„Ein Roman!" rief der Mönch heftig aus. „Für wen halten Sie mich?"

„Ei, für einen Romanschreiber."

„Nein, nein. Es handelt sich nicht um Romane."

„Um was handelt es sich denn?"

„Ich muß Ihnen sagen, daß es die Momoiren Don Juan's sind."

„Gut. Wollen Sie mich jetzt zu glauben bewegen, daß Don Juan sich den Spaß machte, seine Memoiren zu schreiben, um die Nachwelt zu erbauen, nachdem er seine Zeitgenossen scandalisirt hatte? Gehen Sie doch!"

„Nein, Seigneur; er hat nur Briefe geschrieben, zerstreute Noten und einige Reisefragmente. Weiter nichts."

„Wohlan, dieß sind keine Memoiren, oder wenig=stens sehr unvollständige Memoiren."

„Ich habe sie vervollständiget."

„Auf welche Art?"

„Durch Documente, die ich fand."

„Wo?"

„Ueberall."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„In der Geschichte, in den Chroniken, in den

Büchern, in den Manuscripten, in den öffentlichen und Privatbibliotheken, in den Archiven des Staates, der Städte, der Schlösser, der Klöster, der Inquisition, in Familienpapieren, in . . ."

„Sehr gut, sehr gut. Es ist also eine Lebensbeschreibung."

„Eine Lebensbeschreibung, wenn Sie wollen."

„Die Sie schrieben?"

„Zusammengestellt, Seigneur, gewissenhaft zusammengestellt, Stück für Stück, Beweis für Beweis."

„Eine solche Arbeit mußte Ihnen ja viele Mühe und Zeit kosten."

„Ich habe zwanzig Jahre darauf verwendet."

„Zwanzig Jahre! Barmherziger Gott!"

„Ich begann mit fünfundzwanzig Jahren; ich bin fünfundvierzig alt. Dieß war, dieß ist noch jetzt die Beschäftigung meines Lebens. All mein Thun bezieht sich darauf. Ich bin Don Juan's letztes Opfer, Seigneur. Er war mein Traum, mein Alp, meine Freude, mein Unglück, meine Leidenschaft, mein Laster; er hat meinen Glauben erschüttert; er hätte beinahe meine Sitten verderbt; er veranlaßte mich, schlechte Bücher zu lesen; seinetwegen vertiefte ich mich in die Philosophie bis an den Hals, und ging als ein halber Ketzer aus ihr hervor. Er jagte mich aus der Kirche, wie Mendizabal aus meinem Kloster. Ich schlief so ruhig auf dem Pfühle der Tradition! Seitdem mußte ich mir wieder religiöse Meinungen schaffen, und dieß ist eine schwere Arbeit, ich stehe Ihnen gut dafür. Ich habe viele Thränen über mein beunruhigtes Gewissen ge-

weint; ich habe oft flehende Hände und ein kummervolles Herz zu Gott erhoben. Zuletzt erlangte ich nach und nach die Ruhe wieder; aber dieß geschah nicht ohne Mühe. Don Juan ist daran Schuld."

„Und dennoch zürne ich ihm deßhalb nicht. Mein Benehmen in Bezug auf ihn ist nicht verdächtig. Sie sahen, mit welcher Strenge ich ihn behandelte. Aber ich verurtheile ihn, wie Brutus seinen Sohn verurtheilte . . . weinend. Dieß thu' ich, weil er so wahr ist! Dieß thu' ich, weil wir Alle den Keim seines Bösen in uns tragen, und weil die ganze Menschheit durch seine Wunden blutet. Das Verlangen . . . Doch fangen wir nicht wieder an. Ich habe schon zu viel geplaudert."

„Eine letzte Frage. Durch welche Veranlassung sind Sie auf Don Juan verfallen?"

„Dem Superior lag der Ruhm seines Klosters am Herzen. Da ich mehr Geschmack am Studium zeigte, als meine Mitbrüder, trug er mir auf, die Geschichte des Klosters zu schreiben. Ich begann meine Nachforschungen. Als ich zum Jahre 1558 gelangte, fand ich einen Namen, der mir auffiel, „Juan vom Gewissensbisse." Da ich wissen wollte, was ich von diesem Manne zu halten habe, ging ich auf seine Ahnen zurück, und erblickte mich Don Juan gegenüber. Von diesem Tage an hatte ich keine Ruhe mehr. Was ich wußte, flößte mir den Wunsch ein, das Uebrige zu kennen."

„Dieser Wunsch wurde bald rasend, und ging in Monomanie über. Ich gab Alles auf, um der Spur

meines Helden zu folgen. Der Superior war von dem Eifer erbaut, den ich auf meine Nachforschungen verwendete, im Wahne, daß es sich immer noch um die Geschichte des Klosters handle. In Folge dieses glücklichen Vorwandes erhielt ich Alles, was ich wollte, die Erlaubniß, bei Nacht zu arbeiten, Dispens vom Brevierbeten, freien Ausgang aus dem Hause, Reisekosten, Empfehlungsbriefe aller Art und an alle Personen."

„Ich erlernte die fremden Sprachen, besuchte ganz Spanien, studirte Alles, was sich nahe oder ferne auf meinen Gegenstand bezog. Der Superior ahnete nichts. Er war entzückt. „Es wird in Spanien," sagte er bisweilen, „es wird in der ganzen Christenheit kein Kloster geben, dessen Geschichte so gelehrt seyn wird." In den letzten Jahren begann er jedoch unruhig zu werden, indem er fand, daß ich den Eifer ein wenig weit treibe, und daß ich diese Zeit über genug Materialien mußte gesammelt haben. Allein ich brachte gute Gründe vor, um ihn zu beschwichtigen, und machte es, wie zuvor. Einige Zeit nachher hat man uns davon gejagt. Von diesem Momente an fiel es mir nicht mehr so leicht, mein Unternehmen fortzusetzen. Dennoch gab ich es nicht auf. Da ich nicht mehr reisen konnte, nahm ich meinen beständigen Aufenthalt in Sevilla, wo Don Juan den größten Theil seines Lebens zubrachte. Dort machte ich noch manchen Fund, unter andern diese zwei Porträte, die für Jedermann nur Gemälde waren, und deren Wichtigkeit und zugleich Identität ich, in Folge meiner Aufschlüsse, darthun konnte."

„Sie besitzen viele Aufschlüsse?“

„Ich besitze sie alle, alle, Seigneur! Ich habe hier die ganze Geschichte Don Juan's, vom Tage vor seiner Geburt bis zu seinem Begräbnißtage, Jahr für Jahr, fast Tag für Tag. Ich besitze seine Genealogie, sein Wappen, seinen Familienstand, die Schilderung seines Palastes und seiner Schlösser, seine Abenteuer, seine Reisen, seine Gedanken; das Verzeichniß seiner Liebchen, ja das Verzeichniß seiner Liebchen von seiner eigenen Hand geschrieben und mit Noten versehen. Ich besitze die Zeugnisse und Bemerkungen der Zeitgenossen. Sehen Sie! Sehen Sie!“

Er öffnete hastig seinen kleinen Koffer, der voll alter Papiere war, und zog auf Gerathewohl ein halbes Dutzend Hefte heraus. Es war augenscheinlich, daß es nicht bei dem Gespräche sein Bewenden haben, und vielleicht ein schrecklich langes Vorlesen folgen würde. Ich zitterte, und ergab mich in sein Schicksal.

Der schlaue Mönch begann sein Opfer mit einigen merkwürdigen Selbstschriften zu ködern. Er zeigte mir unter andern einen Brief von Petrus Martyr an seinen Zögling, den Marquis von Mondejar, worin eines von Antonio del Rincon gemalten Bildes Erwähnung geschah, eine Quittung über dreihundert Zechinen, unterzeichnet Tiziano Vecelli, und jenes famose, von Don Juan authentisch zusammengestellte und vervollständigte Verzeichniß. Ohne Uebergang, ohne eine andere Form des Verfahrens, ich mochte wollen oder nicht, las er mir dann drei Episoden der Memoiren vor, jene der mexikanischen Priesterin, die Gefangenschaft in Algier,

und die Geschichte des berühmten Comthurs mit seiner sinnbildlichen Statue.

Er wendete allaugenblicklich seine Augen von seinem Manuscripte ab, um sie auf mich zu heften, mit dem Blicke mich fragend, meine Eindrücke in meinem Antlitze erforschend, und mir Bewunderung gebietend. Diese Bruchstücke schienen mir ziemlich drollig, und nicht langweiliger als etwas anderes. Dieß ist Alles, was ich gewissenhaft davon sagen kann. Aber die Artigkeit verpflichtete mich zu wärmeren Zeugnissen, und ich sparte weder Kopfbewegungen, noch lebhafte Ausrufungen, noch beifälliges Gemurmel. Frater Augustin schien immer entzückter.

„Wohlan," rief er mit freudestrahlendem Gesichte aus, das letzte Heft schließend, „was sagen Sie dazu?" Was sagen Sie zu diesen Abenteuern?"

„Sehr interessant," antwortete ich, „und sehr prächtig."

„Alles hat wenigstens den nämlichen Schwung."

„Alle Wetter!"

Er ging einen Augenblick auf und ab, die Hände sich reibend, dann schloß er seine Papiere ein, setzte sich auf seinen Koffer, und begann nachzudenken.

Ich benützte die Gelegenheit, um Abschied zu nehmen. Ich reisete am andern Tage frühzeitig ab, und es wurde schon spät. Aber kaum hatte ich die Abschiedsworte begonnen, als Frater Augustin mich unterbrach.

„Um Vergebung. Bevor wir uns trennen, hab' ich Ihnen einen Vorschlag zu machen."

„Welchen?" antwortete ich erstaunt.

„Sie sagten mir, daß Sie ein Schriftsteller seyen?"

„Das ist mein Beruf.“

„Ich möchte mir meiner selbst wegen nicht so viele Mühe gegeben haben. Meine Entdeckungen haben mir Genüsse genug verschafft. Ich möchte auch Andere daran Theil nehmen lassen. Geben Sie Don Juan's Memoiren heraus.“

„Das ist bedenklich.“

„Wer kann Sie hindern?“

„Man wird über Eigendünkel schreien.“

„Warum?“

„Daß man es wagt, aus eigener Autorität Don Juan's Memoiren zu schreiben!“

„Sie werden sagen, daß es eine wahre Geschichte ist.“

„Man wird mir eben so wenig glauben, als einem Priester.“

„Sie werden die Originalurkunden dem Publikum vorlegen.“

„Das ist ein Mittel; aber es ist umständlich.“

„Sie werden die Mittheilung in Fragmenten machen.“

„Dieser Gedanke hat das Gute, daß ich werde aufhören können, sobald das Publikum davon genug haben wird.“

„Genug?“

„Aergern Sie sich nicht. Das Publikum irrt sich bisweilen, und vom Verdienste zum Erfolge ist es eben so weit, wie vom Erfolge zum Verdienste.“

„Wohlan, es ist eine abgemachte Sache?“

„Wir haben von den Interessen nicht gesprochen.“

„Dieß wird keiner Verhandlung zwischen uns bedürfen: ich nehme zum voraus Ihre Bedingungen an.

Was mich betrifft, so bitte ich Sie nur um zwei Dinge: schnell an's Werk zu gehen, und mir meine Papiere zurückzusenden, wenn Sie fertig seyn werden."

„Und wenn die Neugierigen Zeit werden gehabt haben, sie zu prüfen?"

„Dieß versteht sich von selbst."

Ich versprach; wir schlossen einen Vertrag, dessen Artikel geheim halten zu dürfen ich das Publikum um Erlaubniß bitte, und begab mich zur Ruhe.

Am andern Morgen um acht Uhr, nachdem ich von dem vortrefflichen Don Antero Boyador Abschied genommen hatte, den ich den Reisenden empfehle, verließ ich den Gasthof zum gekrönten Mohren, von meinem Felleisenträger, dem Galizier, gefolgt, und von Frater Augustin begleitet, der mir durchaus das Geleit geben wollte.

Auf die Straße tretend, standen wir Don Raphael Cienfuegos gegenüber. In seinem Anzuge war nichts verändert, aber sein Gesicht hatte einen noch ernsteren Ausdruck, als an dem vorigen Tage, und der sich zur Traurigkeit neigte.

Nach wechselseitigem: „Guten Morgen!" sagte er: „Frater Augustin, ich ging zu Ihnen."

„Soll ich heimgehen, um Eure Herrlichkeit anzuhören?" fragte der Mönch.

„Ich will Sie nicht stören," versetzte der Hidalgo. „Ganz im Gegentheile bin ich gekommen, um Ihnen einen unnützen Gang zu ersparen. Geben sie sich künftig keine Mühe mehr, Fremde zu mir zu führen. Ich habe keine Gemälde mehr."

„Was sagen Sie mir da?"

„Leider die Wahrheit. Da ich gestern, nach Ihrem Fortgehen, meinen Diener nicht zurückkommen sah, und die Geduld verlor, entfernte ich mich, um persönlich die Arbeiter zur Herstellung des Thores zu holen. Als ich zurückkam, fand ich meine Gallerie leer."

„Leer!" rief ich ebenfalls aus.

„Man hatte mir alle meine Gemälde gestohlen."

„Alle!" sagte Frater Augustin bestürzt. „Auch Don Juan?"

„Von welchem Don Juan sprechen Sie?"

„Um Vergebung! Ich wollte sagen: Ihren Titian."

„Sie haben sich gehütet, ihn da zu lassen. Er war eines der schönsten Gemälde."

„Welches Unglück!"

„Ich bedauere Sie aufrichtig, Seigneur," sagte ich zu dem unglücklichen Eigenthümer."

„Dieser Verlust ist für mich wirklich sehr empfindlich, nicht wegen des Werthes der gestohlenen Gegenstände, obwohl er bedeutend ist, sondern weil sie ein Erbe meiner Ahnen sind. Je nun, da das Uebel unersetzlich ist, bleibt mir nichts Anderes übrig, als es mit der Würde eines wohlerzogenen Mannes zu ertragen. Ich werde dieß zu thun trachten. Seigneurs, ich küsse Ihnen die Hände."

Er entfernte sich ruhig und majestätisch, wie gewöhnlich. Ich war wirklich sehr betrübt.

„Ich habe diesem armen Manne Unglück gebracht, Frater Augustin. Ich sagte Ihnen vorher, was geschah, und Sie wollten mir nicht glauben."

„Wie soll man an eine solche Unvorsichtigkeit von Seiten eines gewöhnlich umsichtigen Mannes glauben? Und wenn man bedenkt, daß Don Juan verloren ging!“

„Darüber trösten Sie sich; ein Titian kommt in andere Hände, aber er geht nicht verloren. Zudem bleibt Ihnen Antonio del Rincon.“

„Die Gegenwart eines Sohnes tröstet nicht über den Verlust des andern. Don Raphael giebt mir jedoch das Vorbild der Festigkeit. Er ist beklagenswerther, als ich; ich thäte Unrecht, mehr zu seufzen, als er. Sprechen wir nicht mehr davon. Canaille von einem Diener!“

Die Zeit zur Abreise war gekommen. Ich umarmte Frater Augustin nicht ohne Rührung, da ich nicht wußte, ob ich ihn jemals wieder sehen würde, und stieg in die Galeere von Granada. Galeere ist der Name, den man dort den Eilwagen giebt, und der Name paßt zur Sache. Bei dem ersten Peitschenhiebe des Mayoral's, als die Maulthiere unter dem Geläute ihrer Schellen aufbrachen, rief mir Frater Augustin zu: „Leben Sie wohl! Ich empfehle Ihnen denselben.“

In Paris ankommend, fand ich einen Brief folgenden Inhaltes:

„Sehr geehrther Seigneur und werther Geschäftsgenoß!

„Sie hatten Recht, zu sagen, daß Don Raphael Cienfuegos ein verkanntes Genie sey. Es hat sich so eben geoffenbaret.“

„Er trägt keinen Mantel mehr, er hat keinen Catarrh mehr, er hat noch immer seine goldene Kette; er hat ein Kleid, er hat Hemden, er hat ein Bett, er dinirt alle Tage! Er läßt sein Haus ausbessern, freilich nicht

durch Pariserkünstler; es sind ganz einfach Maurer von Sevilla, welche die Arbeit schlecht und gerecht verrichten, aber denn doch verrichten."

„Wenn es so fortgeht, wird er sein Schloß restauriren."

„Er hat dem Nützlichen ein Opfer gebracht. Möchte Spanien es machen, wie er!"

„Bei diesem Opfer seines Stolzes ist es ihm sogar bis auf einen gewissen Punkt gelungen, den Schein zu retten. Jedermann beschuldiget ihn, selbst sich bestohlen zu haben; aber er hat den Moment des Diebstahles so passend gewählt, eine solche Geschicklichkeit bethätiget, die Spuren desselben verschwinden zu machen, daß es unmöglich ist, ihn dieses Diebstahles zu überweisen. Man hat die moralische Gewißheit, aber keine Beweise. Man weiß fast unzweifelhaft, daß er seine Gemälde verkaufte; aber wann, wo, wie und an wen, davon weiß man durchaus nichts."

„Wenn Sie zufällig etwas von Titian hören, so haben Sie die Güte, mich davon in Kenntniß zu setzen."

„Apropos, wie steht's mit Don Juan? Ich empfehle Ihnen denselben von Neuem."

„Ich bin wohl, obgleich ein wenig traurig. Seit Ihrer Abreise fehlt mir etwas."

„Ich empfehle mich Ihrem guten Andenken, indem ich Ihnen die Hände küsse."

„Ihr ergebener Diener
„Augustin Duque."

Er schrieb mir seitdem öfter, und niemals, ohne mir Don Juan zu empfehlen. Leider hielten mich Hindernisse aller Art ab, mich so sehr und so schnell damit

zu beschäftigen, als ich es gewünscht hätte, und dem armen Mönche ist begegnet, was seinem Superior begegnete: er ist in der Erwartung gestorben.

Wieder eine Seele, welche Don Juan scheidend mitgenommen hat!

Lope de Vega hat vom Romancero gesagt: „es ist eine Iliade, die keinen Homer gehabt hat."

Ich werde von Don Juan's Memoiren sagen: „sie sind eine Reihe von Rhapsodien, die keinen Verfasser gehabt haben, die Frater Augustin gesammelt hat, und die ich übersetzt habe."

Es unterliegt keinem Anstande, daß dieses Buch gefällt, da es von Niemanden ist.

Ende der Einleitung.

In der **v. Jenisch & Stage'schen** Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's

ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in hundert Lieferungen von **90—100** Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 4 ngr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1—62te Lieferung. **(Der ewige Jude** und **Martin der Findling.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas

ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in circa **150** Lieferungen von **90—100** Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 4 ngr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1—120te Lieferung. **(Die drei Musketiere. — Von Artagnan.** Fortsetzung der drei Musketiere. — **Die Dame von Monsoreau. — Der Graf von Monte-Christo. — Memoiren eines Arztes. — Johanna d'Arc. — Gräfin von Salisbnry. — Die Fünfundvierzig.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Des Lebens Conflicte.

Roman

von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 1 Rthlr. 7 ngr. oder 2 fl.

Die Kinder des Dammgrafen.

Novelle von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 11 ngr. od. 36 kr.

Ohne Heirathsgut.

Roman

von **Charles Reybaud.**

Deutsch von Fried. Wilh. Bruckbräu.

8. geh. 1 Rthlr. 10 ngr. od. 2 fl. 12 kr.

Die Romane der Madame Reybaud zeichnen sich durch ihre interessante und spannende Handlung und durch eine Sittenreinheit aus, wodurch sie namentlich bei Damen zu einer Lieblingslectüre geworden sind. Der obige ist anerkannt einer ihrer besten, und kann unbedenklich dem besten der Bremer an die Seite gestellt werden.

Johanna.

Roman von George Sand.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

8. Velinpapier. geh. 20 ngr. od. 1 fl. 12 kr.

Die Verfasserin ist anerkannt die erste Schriftstellerin Frankreichs, ihre Prosa unübertroffen, und ihre Romane, sowohl in Anlage als Ausführung, höchst interessant und spannend bis an das Ende.

In der **v. Jenisch & Stage'**schen Buchhandlung in Augsburg erscheint und ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands zu beziehen:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nestelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig **XIII.**, seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siècle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

6 Bände. 8. Geh. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Ersteren. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig **XIV.** Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mallefille, Pierre Jean Félicien,

Don Juan's Memoiren

Bd.: 1

Augsburg 1848
P.o.gall. 1320 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094101-2